Die schlesische Weltkriegstrilogie, ein Auszug aus einem Buch (2015) von Dr. Hans-Dieter Langer:

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einführung

1. Eine schlesische Weltkriegstrilogie

1.1 Schlesien wird Kriegsschauplatz im Zweiten Weltkrieg

Die raumzeitliche Anatomie der Schlacht um Schlesien

Die Moral der schlesischen Verteidiger

Das Bollwerk der schlesischen Berglandschaft

Die bösen Folgen einer beständigen Hauptkampflinie

Schlussfolgerungen

1.2 Die Zerstörung von Strehlen

Die Front rückt immer näher

Strehlen - nur ein Nebenkriegsschauplatz?

Strehlen/Nordhussinetz: Die letzte Schlacht der 17. Armee

Die Katastrophe nimmt ihren Lauf

Ein Infanterie-Angriff galt der Umfassung von Strehlen

Der Panzer-Angriff von Norden

Strehlen in russischer Hand

Das grausame Fazit
1.3 Der Krieg in Hussinetz
Das geteilte Hussinetz
Ein Dorf wird Kriegsschauplatz
Die Wehrmacht geht in Hussinetz in Stellung
Die Verwüstung von Hussinetz im Überblick
Der Stellungskrieg und seine bösen Folgen für Süd-Hussinetz
Das Eltern- und Geburtshaus überlebt als russische B-Stelle
1.4 Erinnerungen an schlesische Begebenheiten
Eine Einführung
„Schlesische Eläbnisse“ (von Dr. Werner Sperlich)

Vorwort

Das vorliegende Werk ist eine unterhaltsame Dokumentation von Ereignissen, in die Hänschen verwickelt worden ist, während das Dritte Deutsche Reich zusammenbrach, des Kindes Heimat Schlesien unterging und sogar die deutsche Zukunft des Jungen auf dem Spiel stand. Die Wellen der seinerzeitigen Dramatik sind nun nach einem langen Arbeitsleben wieder ungedämpft und ungefiltert in die Erinnerung des Autors getreten, und er fragt sich:

Was ist damals wirklich geschehen?

Nun, es gibt in Deutschland eine seltsame Aufarbeitung der Ereignisse und Folgen des Zweiten Weltkrieges. Jeder kennt inzwischen bis ins Detail die schrecklichen Vorgänge im Nordosten des Dritten Reiches. Die „Flucht“ ist besetzt mit Worten wie Königsberg, Haff und Masuren. Politiker, Historiker und Medien haben insbesondere anhand dessen zudem dafür gesorgt, dass Vertreibung an sich - belegt mit den drama-

tischen Bildern aus diesen Regionen - zum festen Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur wurde. Das ist gut so, aber es gibt noch weitere deutsche Gebiete, die verloren gingen und bisher mit ihren historischen Facetten nicht sonderlich in den Fokus der Aufarbeitung gerieten. Insbesondere betrifft dies den Untergang des deutschen Schlesien, den Hänschen in Friedrichstein bzw. Hussinetz/Gęsiniec bei Strehlen/Strzelin erlebt hat (Bild 1).

Im Kontext der Europäischen Union sind heute natürlich viele Deutsche nicht bereit, den Begriff „Untergang“ zu akzeptieren, denn Schlesien exi-stiere doch als Territorium weiter. Das ist korrekt, doch geht es hier nicht um die Erde und auch weniger um die Menschen, die jetzt darauf herum laufen. Vielmehr sind hier vergangene regionale Vorgänge und deren heutige Bewertung angesprochen. Immerhin verschwindet der Begriff „Schlesien“ zunehmend aus dem internationalen Sprachschatz, um dem Namen „Śląsk” Platz machen zu müssen. Schlimmer noch hierzulande, weil viele Deutsche dieses pol-

nische Wort kaum aussprechen können, ignorieren sie gleich die ganze Gegend mit ihrer Historie, möchte man meinen. Stimmt nicht? Stimmt doch! Man höre sich bloß einmal unter Jugendlichen um: Das

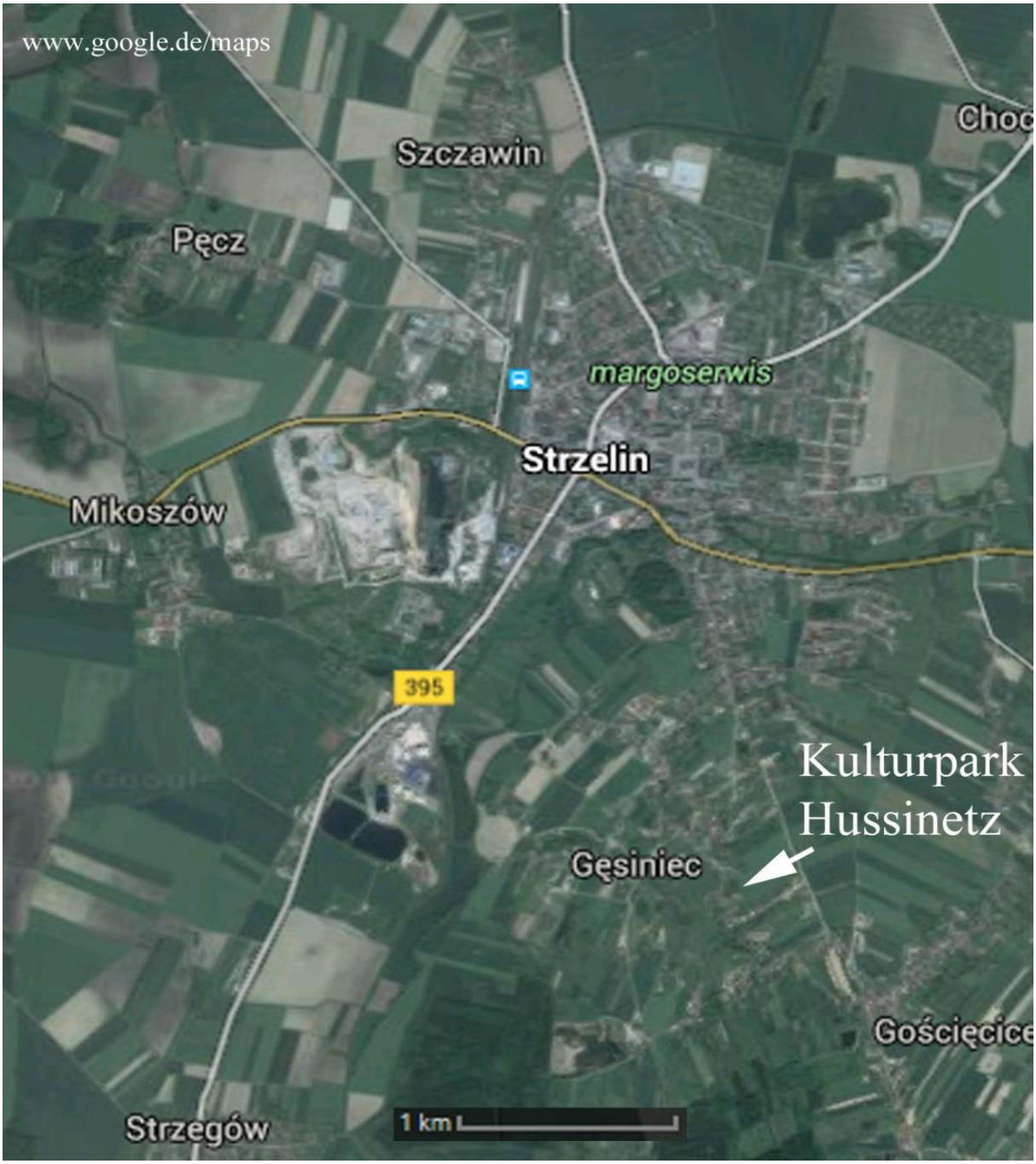


Bild 1: Die Stadt Strehlen (Strzelin) und das benachbarte Dorf Hussinetz (Gęsiniec) bilden seit 1749 eine kulturelle Einheit. Der Pfeil zeigt auf eine zentrale Dorflage, die man nach Auffassung des Autors unter Natur- und Denkmalschutz stellen sollte (Kulturpark Hussinetz), denn hier könnte man (noch) die Erinnerung an ein internationales Phänomen[1) bis 6)] verorten.

(deutsche!) Phänomen Schlesien ist in Gänze weitgehend fremd, und zwar gleichgültig, ob in deutscher oder polnischer Sprache ausgesprochen oder in Deutschland oder Polen nachgefragt.

Diejenigen ehemaligen Schlesier - wie Hänschen - deren Endstation sich in der DDR befand, mussten sich obendrein die Einstufung als „Umsiedler“ gefallen lassen, so, als hätten sie ihre Heimat freiwillig verlassen. In Wirklichkeit sind gerade die Niederschlesier im doppelten Sinne vertrieben worden: Ihr Land zwischen Oder und Neiße wurde von den Polen zunächst mit einem Handstreich und gegen internationale Abmachungen annektiert, um dann in der Zeit bis 1950 alles Deutsche auszurotten. Es ist daher paradox, denn zumindest aus heutiger Perspektive der Vertriebenen und ihrer Nachkommen scheint das Problem trotzdem weitgehend überwunden, während dies für die meisten Polen eher nicht zutrifft. Nur ganz allmählich (und mit vielen kleinen und großen Geschenken aus Deutschland) begreifen und akzeptieren das polnische Establishment und auch die polnischen Normalbürger, dass und weshalb man sich als ehemaliger Schlesier für seine Heimat mit der in der Kindheit so vertrauten Kulturlandschaft sowie für die Ursachen und Zusammenhänge ihres Verlustes interessiert.

Wohlgemerkt, es gibt unter polnischen Bürgern - auch für den Autor zählbar - eine steigende Menge von Ausnahmen und es ist nicht die Rede von jenen Verwaltungen, die sich vielerorts in Polen schon länger um freundschaftliche (Fördermittel-)Zusammenarbeit mit Deutschland und der Europäischen Union bemühen, sondern letztlich doch um die breite polnische Bürgerschaft.

Manchmal kommt es aber noch schlimmer. Betrachten wir ein kleines Beispiel. Sein trotz zahlreicher Kriegszerstörungen und Nachkriegsverluste im Bestand erhalten gebliebenes Geburtshaus in Hussinetz/Friedrichstein/Gęsiniec darf der Autor nur durch einen Nebeneingang betreten. Im historischen urgroßväterlichen Steinarbeiterhaus gibt es nämlich neuerdings eine bauseits geschaffene Trennmauer zwischen den Wohnbereichen des polnischen Eigentümer-Geschwisterpaars, da man sich intern entzweit hat. Dies hat auch unterschiedliche Außenwirkungen zur Folge: Sie öffnet dem Deutschen gern die eigens für sich errichtete Seitentür, er verbietet dagegen den

Zutritt an seiner (und Hänschens ehemaliger) Haustür. Diese zwiespältige, hier nun sogar in Stein und Beton gegossene Einstellung ist immer noch symptomatisch für das tatsächliche gegenwärtige Verhältnis der Polen zu den Deutschen in ganz Śląsk. Es ist das Ergebnis eines in Polen äußerst langwierigen Prozesses der Geschichtsaufarbeitung, wie er sogar sehr kritisch aus polnischer Sicht zum Beispiel von A. Zawada bewertet wird[6)] und in zwei Nachbarländern unterschiedlicher nicht ausfallen kann.

Aber die Zeit ist auch für Polen reif!

Der Autor weiß genau, man könnte ihn jetzt als Revanchisten wahrnehmen, und zwar beiderseits der Grenze. Doch Irrtum! Niemand kann ihm nachsagen, er hätte sich nicht um Aussöhnung sowie um gemeinsame Geschichtsaufarbeitung und Denkmalschutz bis ins Detail bemüht. Nicht ohne Grund prägte er den Begriff „Europäische Kulturinsel Hussinetz/Strehlen“, und wirbt er für die Errichtung eines denkmalgeschützten „Kulturparks Hussinetz“[7)] in der Mitte von Gęsiniec, siehe Bilder 1 und 2. (Allein, diese von den polnischen Neusiedlern gewählte Namensgebung „Gęsiniec“ könnte einen auf die Barrikaden treiben. Der Ort erhielt einst von seinen böhmisch-slawischen Gründern den ehrenvollen Namen eines Jan Hus, und nun: „Gänsedorf“ in freier Übersetzung!) Auch berücksichtigt die Reihe der Internationalen Kulturtagungen Hussinetz/Strehlen des Autors seit dem Jahr 2008, dass sich am europäischen Erinnerungsort Hussinetz/Strehlen - zutiefst historisch bedingt - die Belange mehrerer Nationen, nämlich der Tschechen, Deutschen und Polen kreuzen (siehe Tagungsprogramme und -beiträge in www.drhdl.de). Leider ist nicht erkennbar, dass man den internationalen Rang des kulturellen Erbes von Hussinetz inzwischen besser zu schätzen weiß, und zwar weder in Polen, noch in Tschechien oder in Deutschland. Zu dieser deprimierenden Feststellung kommt der Autor im 600. Todesjahr von Jan Hus!

Da haben wohl Denkmalschützer, Historiker und Völkerkundler dieser Länder noch eine Menge zu tun!

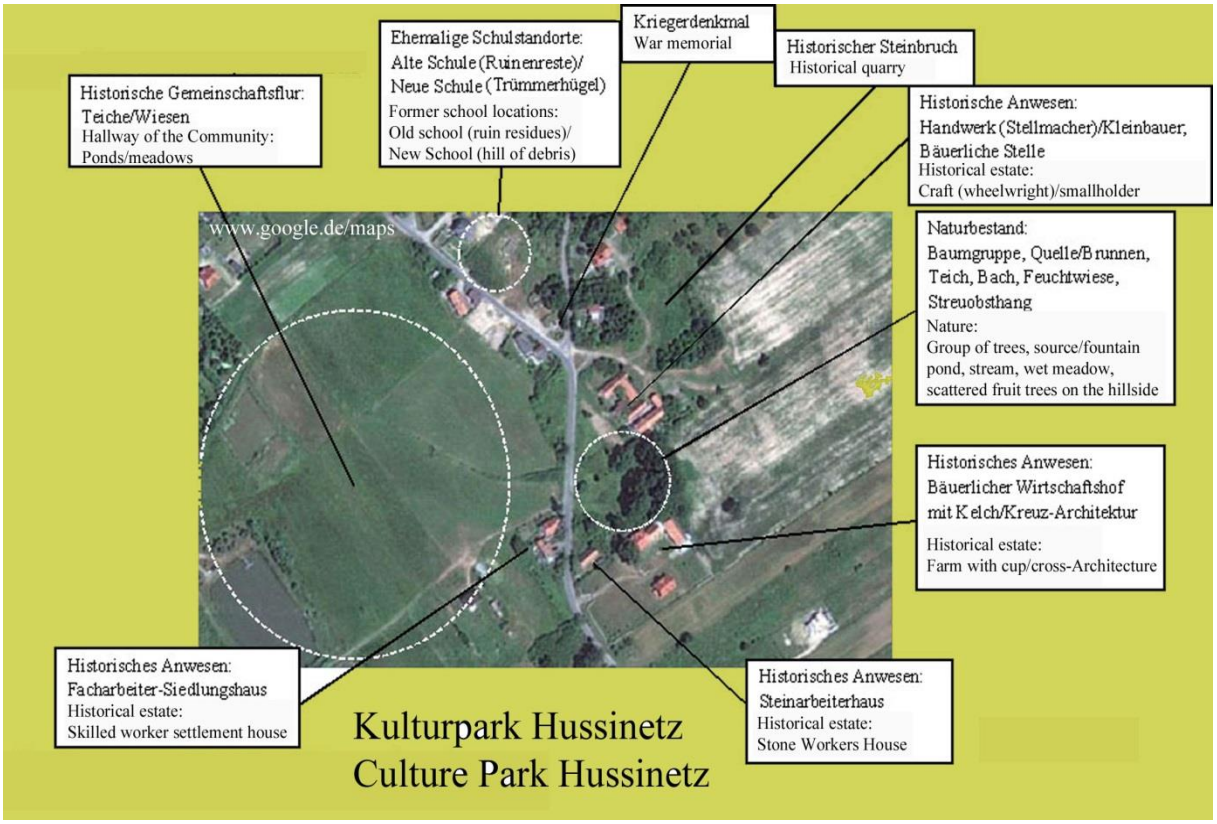


Bild 2: Dieser Google Maps-Auszug zu Hussinetz/Gęsiniec umfasst ein zentrales Dorfgebiet in dem noch fast alle charakteristischen Elemente der historischen Dorfstruktur von Hussinetz sowie mehrere traditionell genutzte Bau- und Naturdenkmale ent- und erhalten sind. Zur Erinnerung an die Europäische Kulturinsel Hussinetz/Strehlen sollte nach Auffassung des Autors in Übereinstimmung mit den Eigentümern dieser Bereich unter besonderen Schutz gestellt und zum Kulturpark Hussinetz entwickelt werden. Das könnte den Tourismus beleben.

Verständlicherweise sind die Bemühungen der Strzeliner Verwaltung stärker auf die Belange der im Weltkrieg furchtbar zerstörten Stadt fokussiert. Doch bedenke man, am Ende steht nur eine von Hunderttausenden europäischer Kleinstädte. Hinzu kommt im Einzugsgebiet der Großstadt Wrocław (Breslau) ein starkes Interesse begüterter Bürger an der wohnlichen Besiedlung der malerischen Landschaft im Vorfeld der Strehlener Berge (Wzgórza Strzelinskie). Die totale Überformung der ehemals so charakteristisch strukturierten und bebauten Hussinetzer und Strehlen-Altstädter Flur (siehe Bild 3) sowie der anderen „böhmischen“ Dörfer ist im vollen Gange, wobei nicht einmal auf allgemein-touristische Belange Rücksicht genommen wird.

Die Chance gar, einen wirtschaftlich wirklich attraktiven Tourismus mit dem Logo „Europäische Kulturinsel Hussinetz/Strehlen“ zu realisieren, wird damit systematisch vertan.Um den heutigen Stand und die Problematik (aus notwendigerweise europäischer Sicht!) zu verdeutlichen, braucht man freilich nur auf die Geschichtsdarstellung in der einschlägigen, von den Polen gestalteten Wikipedia-Seite im Internet zurückzugreifen, siehe Bild 4.

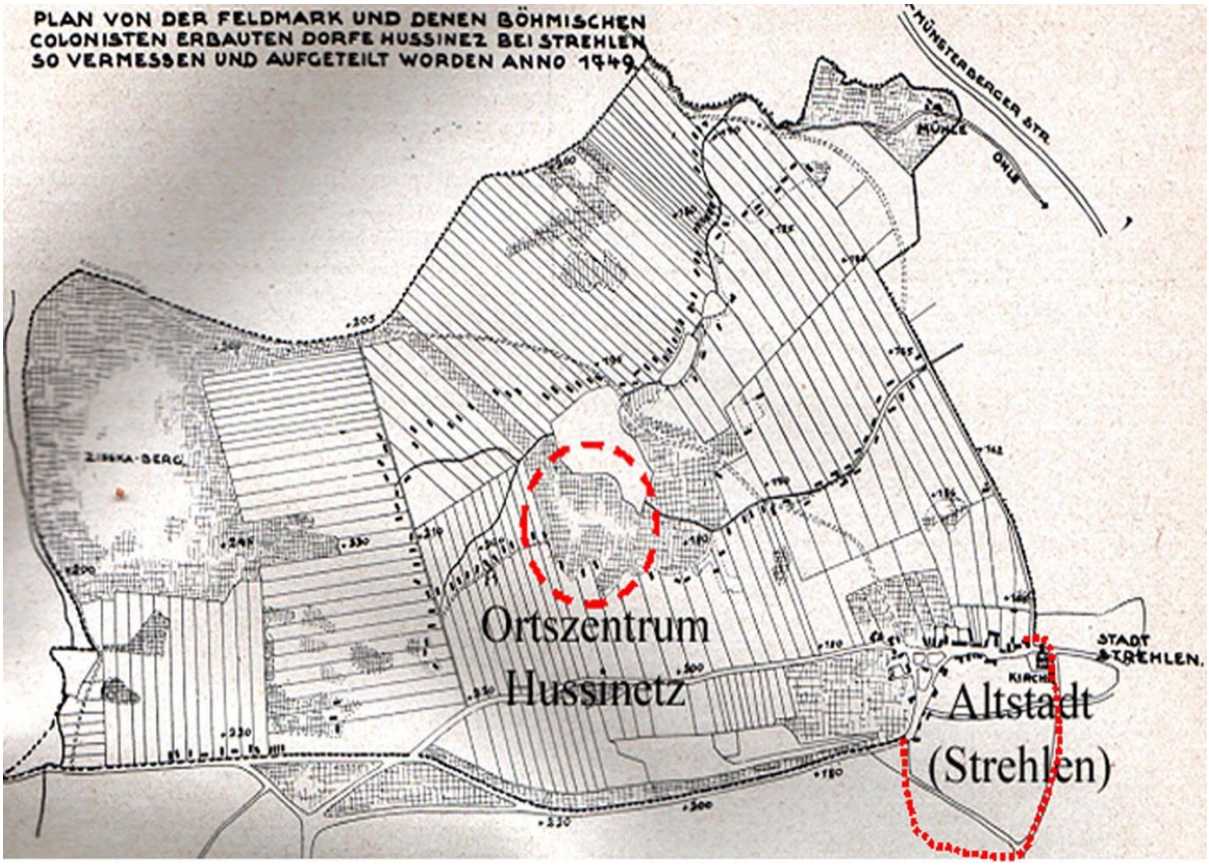


Bild 3: Diese Flurkarte mit den charakteristischen Feldgrundstücken von Hussinetz entstand - nach präziser Vermessung auf Weisung Friedrichs des Großen - in den Gründerjahren ab 1749[8)]. Eingetragen sind zudem die zugehörigen und noch im Vorkriegsbestand trotz zwischenzeitlicher Überformung weitgehend erhaltenen Hausstandorte (Einseit-Bauernhöfe) sowie weitere Objekte (z.B. Wassermühle, Marien-Kirche) und die Strehlener Altstadtbebauung jener Zeit. Der abgebildete Teil der Altstadt wurde von den Hussinetzern noch im 18. Jahrhundert schrittweise käuflich erworben, so dass die damalige Flurgrenze vom Autor mit dem punktierten Linienzug grob ergänzt werden konnte. (Der Beitrag über die Flurkarte ist vom Autor eine wissenschaftliche Veröffentlichung für das Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau eingereicht worden.)

Gęsiniec [edytuj] http://pl.wikipedia.org/wiki/G%C4%99siniec

Gęsiniec (*czes.: Husinec, niem.: Hussinetz (od 1937 do 1945: Friedrichstein)* – wieś w Polsce położona w województwie dolnośląskim, w powiecie strzelińskim, w gminie Strzelin.

Historia [edytuj | edytuj kod]

Wieś została lokowana w 1648 przez czeskich husytów – wyznawców doktryny Jana Husa, którzy na Dolny Śląsk przybyli, uchodząc przed prześladowaniami religijnymi, które spotkały ich w państwie Habsburgów. Uciekinierzy z Czech pochodzili z miejscowości Caslav w Czechach – do dziś istniejącego miasteczka. Wieś nazwano *Husinec* dla upamiętnienia Jana Husa. W XIX w. władze niemieckie nasiliły germanizację i przyłączyły miejscowych husytów do Kościoła ewangelicko-reformowanego. Po II wojnie światowej większość ludności wyjechała do Czechosłowacji i RFN; zastąpili ich osadnicy polscy. W latach 1948-1951 działała tu czeska szkoła podstawowa. Potomkowie osadników czeskich do dziś mieszkają m.in. w Gęsińcu i w Strzelinie, gdzie należą do miejscowej parafii ewangelicko-reformowanej. W latach 1975-1998 miejscowość administracyjnie należała do województwa wrocławskiego.

Bild 4: Ein Auszug aus der polnischen Internetseite von Wikipedia[9)]

Die Übersetzung (des Autors) der wesentlichen Schriftzüge lautet wie folgt, wobei mit der Nummer in Klammern die historischen Fehler markiert sind:

Gęsiniec (tschechisch: Husinec, deutsch: Hussinetz, 1937-1945 Friedrichstein) - ein Dorf in Polen, Provinz Niederschlesien, im Norden von Strzelin, in der Gemeinde Strzelin.

Das Dorf wurde im Jahre 1648 (1) von böhmischen Hussiten (2) gegründet - sie waren Anhänger der Lehre von Jan Hus - die nach Niederschlesien kamen, um der religiösen Verfolgung im Habsburger Staat zu entkommen. Die Flüchtlinge kamen aus dem Ort Caslav (3) in der Tschechischen Republik - eine noch heute existierende Stadt. Das Dorf wurde in Erinnerung an Jan Hus Husinec genannt. Im neunzehnten Jahrhundert (4) wurde die Germanisierung durch die deutschen Behörden intensiviert, und man gliederte die ortsansässigen Hussiten der evangelisch-reformierten Kirche an. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging (5) die Mehrheit der Bevölkerung in die Tschechoslowakei und nach Deutschland; sie wurde durch polnische Siedler ersetzt (6). In den Jahren 1948-1951 ist hier eine tschechische Grundschule (7) betrieben worden. Nachkommen der böhmischen Siedler leben heute noch in Gęsiniec und Strzelin und gehören der städtischen (8) evangelisch-reformierten Gemeinde an. In den Jahren 1975-1998 gehörte die Gegend zum Verwaltungsbezirk Wrocław.

Zu den nummerierten Fehlansagen ist folgendes zu bemerken:

(1) Hussinetz wurde nicht 1648, sondern 1749 gegründet. Es gibt originale urkundliche Nachweise, die heute in polnischen Archiven einzusehen sind, und eine umfangreiche Literatur, die man teilweise auch im Internet findet[10 bis 13)].

(2) Die böhmischen Emigranten und Hussinetz-Gründer waren keine Hussiten, sondern verstanden sich als Böhmische Glaubensbrüder in einer gewissen hussitischer Tradition[14,15)]. Der Konfessionswechsel zur evangelisch-reformierten Kirche in Schlesien war ein formaler Akt, den die preußische Verwaltung einforderte. Im Gegenzug kam es zur Begründung der Evangelisch-Reformierten Parochie Hussinetz, die vor Kriegsbeginn tausende böhmisch- und deutschstämmige Gläubige umfasste. Sie bevölkerten viele Dörfer im Landkreis und lebten zahlreich in der Stadt Strehlen. Der Begriff „Die Böhmen" wurde aufgrund kultureller Besonderheiten (z.B. alttschechische Sprache) sprichwörtlich.

(3) Die „Böhmen" stammten nur in Ausnahmefällen aus Calslav. Die ca. 150 „Gründerväter" kamen aus ganz Ostböhmen, hauptsächlich aber aus der Region Königsgrätz (Hradec Králové).

(4) Die weitgehende Germanisierung der „Böhmen" gelang erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts und wurde im Dritten Reich brachial durchgesetzt, ohne das die kulturellen Riten wirklich unter die Räder kamen.

(5), (6) Die oft außerordentlich brutal durchgeführte Vertreibung durch die Polen mit „gehen" und „ersetzen" zu beschreiben ist schon eine Zumutung[16)].

(7) In der Schule von Gościęcice Średnie (Mittel-Mehltheuer/Mittel-Podebrad) wurde zwar polnisch und tschechisch gelehrt, sie ist aber eindeutig nicht tschechisch, sondern polnisch verwaltet worden. Es war eine polnische staatliche Schule („Polská státní škola") für Kinder zwischen 7 und 14 Jahren, wie Dalibor Cimr in seinen Erinnerungen

schrieb, der dort Tschechisch lehrte[17]. (Hänschen spürte freilich Cimr´s Rohrstockschläge noch lange auf seinem Hintern.) Jedenfalls ist Hänschens Abschlusszeugnis aus dem Jahr 1949 (Bild 5) ein eindeutiger Beleg dafür, dass es sich um eine polnische Schule handelte.

(8) In Strzelin gibt es gar keine evangelisch-reformierte Kirchengemeinde. Die heutige Zuordnung zu den übergeordneten Kirchenbezirken (Wrocław, Warszawa) ist zwar gegeben, doch letztlich juristisch fragwürdig. Wenn also Geschichte derart missverstanden bzw. falsch dargestellt wird, muss man sich eigentlich über nichts wundern. Als gebürtiger Niederschlesier und Betroffener der Ereignisse fragt man sich zudem, was da im Krieg und danach im ländlichen Raum zwischen der Festung Breslau an der Oder sowie zwischen Görlitz im Norden und Ratibor im Süden ge-schehen ist. Insbesondere verwundert einen Heimatvertriebenen aus

LEGITYMACJA SZKOLNA

na rok szk. 19 49/50 Nr 40

Langer Jan (nazwisko i imię)

urodzony(a) w roku 19 41 zamieszkały(a)

w Gesinen p. Strzelin

jest ~~słuchaczem (ką)~~ uczniem(~~ennicą~~)

Kierownictwo Publicznej Szkoły Podstawowej w Gościęcicach Śląsk

Pieczątka podłużna szkoły

(Podpis posiadacza legitymacji)

Ważna do dnia 31 stycznia 19 50 r.

Ważna do dnia 30 września 19 50 r.

Pieczęć okrągła szkoły

(Podpis Kier. Szkoły)

Pieczęć okrągła szkoły

Pieczęć okrągła szkoły

Min. Ośw. wz. 54 PZWS L. 49 — 4.000.000

Uprawnia do ulgowych przejazdów kolejami państwowymi według ulg taryfowych dla młodzieży szkolnej

Bild 5: Bei allem Provisorium der Schule in Gosciecice (Mehltheuer, Podiebrad) mit ihrem tschechischen und polnischen Unterricht: Es war eine polnische Einrichtung!

Friedrichstein - das eben 200 Jahre lang Hussinetz hieß und jetzt den Namen Gęsiniec trägt - die Tatsache, dass die eine Dorfhälfte des Geburtsortes niemals von der Roten Armee erobert worden ist und daher beim Blick auf die Landkarte Friedrichstein/Hussinetz gewissermaßen das bis zuletzt erfolgreich verteidigte „East End“ Reichsdeutschlands im „Vaterländischen Krieg“ der Sowjetunion war. Auch sind die so auffällig unterschiedlichen Zerstörungsgrade der einzelnen dörflichen Ortsteile zu erklären.

Korrekturbedürftig ist zudem die zum Teil völlig irreführende Berichterstattung, die sich sogar in der deutschen Zeitzeugen- und Fachliteratur breit gemacht hat. So übernahm offenbar Horst Helmut Fischer[18)] falsche Angaben einer ganzen Gruppe von angesehenen Historikern[19)], siehe Bild 6, obgleich er selbst einen umfänglichen, der sonstigen Wahrheit entsprechenden Zeitroman über Strehlen veröffentlichte: Strehlen *„wechselte“* im 2. Weltkrieg keinesfalls *„mehrmals den Besitzer“*, sondern ist einzig bei einem russischen Großangriff in der Zeit 18. bis 26. März 1945 gefallen!

Kreisgebiet Strehlens und ist circa 13 Kilometer von unserer Stadt entfernt. Die Kampfhandlungen erlangten am 14. Februar zum ersten Male die Stadt Strehlen. Die Kämpfe um die totale Einnahme der Stadt wogten hin und her. Die Russen zogen sich auch in den Folgemonaten mehrmals von Strehlen wieder zurück, um den Einkesselungsgürtel um Breslau noch enger zu schnüren. Die Stadt wechselte demzufolge mehrmals den Besitzer, was zwangsläufig immer größere Zerstörungen mit sich brachte (vergleiche: Adolf Diestelkamp u. a. (Hrsg.): Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Band 1, München 1984, S. 21).

Bild 6: Textauszug aus einem romanhaften Zeitzeugenbericht von H. H. Fischer[18,19)] mit falschen Angaben zu den Kampfhandlungen um Strehlen/Hussinetz.

Da einem also niemand die genauere Aufarbeitung abgenommen hat, müssen wir uns jetzt selbst mit diesem für uns so folgenschweren Geschehen beschäftigen, selbstverständlich ohne zu vernachlässigen, wie deutsche Historiker und sonstige Berichterstatter die Kriegsvorgänge in der Heimat korrekt beschrieben und ausgewertet haben. Einstweilen stellen wir jedenfalls folgendes fest: Alle sind sich darin einig, dass die Verteidigung von Schlesien durch die Wehrmacht be-

sonders nachhaltig erfolgte. Dies hatte mehrere Gründe. Einerseits handelte es sich um urdeutsche Erde. Andererseits waren die deutschen Ostgebiete die letzte Bastion vor der Reichshauptstadt und vor dem Kernland, nachdem die Rote Armee die deutschen Truppen von Stalingrad, Moskau und Leningrad her bereits Tausende von Kilometern vor sich her getrieben hatte. Drittens war man aus verschiedenen Gründen an der Westfront eher zu Zugeständnissen bereit. Das hatte natürlich die bekannten Folgen im Osten: Furchtbare Flüchtlingsströme, massive Zerstörungen auch im ländlichen Raum und letztlich Gesamtverlust der Ostgebiete.

Trotzdem, es kämpften Deutsche und Russen anhaltend und äußerst verbissen zum Beispiel um Breslau, aber eben in Niederschlesien auch an der zweiten Front, so zum Beispiel nördlich vor Strehlen sowie später in Friedrichstein/Hussinetz, und tausende Soldaten sowie Zivilisten verloren noch ihr Leben. Zudem wurde die Frontlinie inmitten von Friedrichstein/Hussinetz nach dem von der Wehrmacht geplanten Fall von Strehlen nachweislich niemals im Kampf überwunden! Die Festung Breslau ergab sich noch kurz vor Kriegsende, nämlich am 6. Mai 1945, aufgrund von Kampfhandlungen. In Friedrichstein/Hussinetz geschah dies dagegen nicht. Vielmehr hatte hier die Verteidigungslinie Bestand bis zum Kriegsende: Aus dem Dorf setzten sich die Deutschen erst zum 7./8. Mai 1945 heimlich ab.

Wie war das alles möglich?

Es bleibt mithin die Aufgabe, selbst die Recherchen in die Hand zu nehmen und über die ganze Wahrheit des Krieges in der engeren Heimat zu dokumentieren. Denn damit ist das persönliche Schicksal und das der sogenannten Hussinetzer Gemeinschaft entscheidend verbunden.

So entstanden aus der Feder des Autors eine Trilogie vom Krieg in Schlesien und die Beschreibung der eigenen einschlägigen Erlebnisse sowie von einigen Nachspielen … bis, ja bis auch für Hänschen und seine schlesische Heimat das Licht ausging.

Einführung

Hänschen wurde von einem deutschen Wehrmachtssoldaten im Kurzurlaub gezeugt und kam am Donnerstag-Nachmittag des 13. März 1941 im Elternhaus zur Welt während sein zum Militärsanitäter ausgebildeter Vater gerade auf die Invasion der Sowjetunion (Angriff am 22. Juni 1941) vorbereitet wurde. So ist Adolf Hitlers Weisung Nr. 21 vom 18. Dezember 1940 zum „Fall Barbarossa“ gewissermaßen Hänschens astrologisches Sternzeichen geworden. Im Bild 1 wurde vom Autor in die erste Seite dieses für Schlesiens Untergang so schicksalhaften Hitler-Befehls die Unterschrift des verantwortlichen Führers aus dem neunseitigen Pamphlet hineinkopiert. Die Paraphen der wichtigsten weiteren Abzeichner des Papiers - auch sie sind für den Wahnsinn des Russlandfeldzuges verantwortlich - wurden auf Wunsch des Autors vom Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv, wie folgt entschlüsselt:

K (rot) = Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, Chef Oberkommando Wehrmacht,

J (schwarz) = General Alfred Jodl, Chef Wehrmachtsführungsstab (WFSt),

W (grün) = Generalmajor Walter Warlimont, stellv. Chef WFSt und Chef Abt. L (Landesverteidigung),

H (blau) = Leiter Referat I, vermutlich Oberst Hofmann

Das Dokument befindet sich im Original in einer Akte mit der Signatur RM 7/962 in der Abt. Militärarchiv des Bundesarchivs.

Die Geschichte hat gezeigt: Wer Feuer sät, erntet Asche. Hänschen musste aber zudem mit Minen und Granaten „spielen“, um sich und die Ernte in seinem schlesischen Heimatdorf zu retten, die ab Mai 1945 das Überleben zwischen jenen Asche- und Trümmerhaufen zu ermöglichen versprach. Doch der russischen folgte die polnische Invasion in Schlesien …

Der in Gefangenschaft geratene Vater konnte nicht helfen. Hänschen kannte ihn in seinen ersten neun Jahren zwar nicht, doch hielt er für ihn die schlesische Stellung und nahm sogar in Kauf, die deutsche Sprache zeitweise vergessen zu müssen. Weil das Kind aber eher

deutschnational gesinnt war, schlug auch für dieses im Jahr 1950 die Stunde der Vertreibung, denn es wollte keinesfalls polni-scher Staatsbürger werden:

Als der Waggon

die Oderbrücke passierte

ging Hänschen´s geliebtes Heimatland Schlesien endgültig unter …

aber nicht wirklich und nicht für immer.

Denn eines steht eben auch fest: Die Heimat in der Erinnerung kann einem niemand nehmen!

Über die Auswirkungen des Krieges in der Heimat Schlesien zu berichten, ist dem Autor ein wichtiges Anliegen, war er doch sowohl als im Jahr 1941 geborenes Kriegerkind als auch als sogenanntes Kriegskind sowie durch den kriegsbedingten Verlust seiner Heimat in jeder Hinsicht unmittelbar betroffen. Auch kommt er nicht umhin, sich mit dem furchtbaren Schicksal der Kreismetropole Strehlen zu beschäftigen, war doch diese Kleinstadt Jahrhunderte vor der Zerstörung der Segen seiner böhmischen Vorfahren mütterlicherseits. Zudem ist Strehlen untrennbarer Bestandteil der Kindheit und war letztlich auch von existentieller Bedeutung, denn hier verdiente die Mutter nach dem Krieg das Brot, das man dringend zum Überleben unter polnischer Herrschaft benötigte. Und, man muss ohnehin den Kampf um Strehlen verarbeiten, um den Exodus des eigenen, dörflichen Geburtsortes Hussinetz durch den Zweiten Weltkrieg zu begreifen, der in der deutschen Kleinkindphase zeitweilig Friedrichstein hieß.

Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, der bekanntlich regelrecht im Graben-Stellungskrieg stecken blieb, und entsprechender aktueller Propaganda stellte man sich damals als deutscher Zivilist vor, dass die Eroberung von Schlesien durch die Rote Armee im 2. Weltkrieg unmöglich oder zumindest ein sehr langwieriger Prozess sein

Geheime Komm ıdosache!

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht
OKW/WFSt/Abt.L(I) Nr. 33 408/40 gK Ch

F.H.Qu., den 18.12.40

Chef Sache
Nur durch Offizier

9 Ausfertigungen
2. Ausfertigung

Weisung Nr. 21

Fall Barbarossa.

Die deutsche Wehrmacht muss darauf vorbereitet sein, auch vor Beendigung des Krieges gegen England Sowjetrussland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen (Fall Barbarossa).

Das Heer wird hierzu alle verfügbaren Verbände einzusetzen haben mit der Einschränkung, dass die besetzten Gebiete gegen Überraschungen gesichert sein müssen.

Für die Luftwaffe wird es darauf ankommen, für den Ostfeldzug so starke Kräfte zur Unterstützung des Heeres freizumachen, dass mit einem raschen Ablauf der Erdoperationen gerechnet werden kann und die Schädigung des ostdeutschen Raumes durch feindliche Luftangriffe so gering

- 2 -

www.1000dokumente.de

Bild 1: Hitlers Weisung Nr. 21 zur Vorbereitung der Invasion Russlands vom 18. Dezember 1940 (www.1000dokumente.de).

müsste, stand doch an der Reichsgrenze und vor allem an der Oder eine auf den Angriff angeblich vorbereitete und viel gepriesene Wehrmacht. Die Landestiefe betrug zudem Hunderte von Kilometern. Und dann war da auch noch die Mär vom deutschen Endsieg.

1. Eine schlesische Weltkriegstrilogie

1.1 Schlesien wird Kriegsschauplatz im Zweiten Weltkrieg

Am 12. Januar 1945 begann der Untergang des deutschen Schlesien. Allen Wahnvorstellungen der nazideutschen Propaganda zum Trotz machte die Realität einen Strich durch die Rechnung, und die hochgerüstete und hochmotivierte Rote Armee zerstörte auch alle Verteidigungsillusionen der Schlesier, indem sie an diesem Tag aus östlichen und südlichen Richtungen die Grenzen ihrer angestammten Heimat überwand.

Die Russen verfügten im Jahr 1945 übers Ganze gesehen inzwischen über eine etwa 10fache Übermacht im Feld (insbesondere Soldaten, Waffen, Munition, Kraftstoffe). Zudem richtete sich die Rote Armee angesichts der Kräfteverhältnisse wahrhaftig nicht nach deutschen Vorstellungen, sondern leitete den *„Kampf um Schlesien“*[20)] so furios ein, dass der desolaten Deutschen Wehrmacht einstweilen Hören und Sehen verging.

Die raumzeitliche Anatomie der Schlacht um Schlesien

Die Schlacht um die Heimat des Autors gliedert sich räumlich dreifach, nämlich

* in Schlesien an sich,
* um die Kreisstadt Strehlen sowie
* im Dorf Hussinetz (zwischen 1937 und 1945 Friedrichstein).

Zeitlich kann der Autor die Ereignisse in seinem damaligen engeren Lebensraum, die im Krieg ganz anders als in den vorgefassten Vorstellungen von deutschen Soldaten und Zivilisten verliefen und in einem ebenso furchtbaren wie nachhaltigen Drama danach im 9. Lebensjahr endeten, in fünf Phasen gliedern. Man kann sie raumzeitlich anhand der geraden Linien in Bild 1 - die jeweiligen Operationsräume sind durch römische Zahlen gekennzeichnet - und ausgewählter Datumsangaben in Bild 3 grob abgrenzen.

Die Charakteristiken der fünf Phasen lauten wie folgt:

Phase I (Einfall in Oberschlesien 12. bis 19.1.45, Einfall in Niederschlesien 12. bis 29.1.45, Einkreisung Breslau bis 13.2.45): Die Rote Armee greift Schlesien an, errichtet Oder-Brückenköpfe, umzingelt die Festung Breslau ein und erobert das Oberschlesische Industriegebiet.

Phase II (Mitte Februar bis Anfang April 1945): Die Wehrmacht verwickelt die Russen in schwere Abwehrkämpfe, kann jedoch die russischen Schwerpunkt-Bewegungen durch Schlesien (Richtungen Berlin und Prag) auf Dauer nicht verhindern; daher Durchbruch der Russen in Richtung Berlin sowie nahezu Gesamtverlust von Oberschlesien; im Zuge punktueller Kämpfe in Niederschlesien z.B. Wiedergewinn von Lauban (ab 18. Februar 1945) und Fall von Strehlen (25./26. März 1945, siehe Abschnitt 1.2).

Phase III (HKL-Planung ab Februar, Abwehrkämpfe bis 7./8. Mai 1945): Errichtung der mit Minen befestigten Schlesischen Hauptkampflinie (HKL) durch die Wehrmacht mit anschließendem Stellungskrieg in Niederschlesien bis Kriegsende in Deutschland (siehe Abschnitt 1.3).

Phase IV (7. bis 12. Mai 1945): Fluchtbewegungen der Wehrmacht, insbesondere in Richtung Böhmen (siehe Abschnitt 2.1), verfolgt von der Roten Armee, die schließlich die deutschen Truppenreste einkesselt und gefangen nimmt - siehe Bild 2 und Abschnitt 5 - sowie mit der Einnahme von Prag den 2. Weltkrieg in Europa beendet.

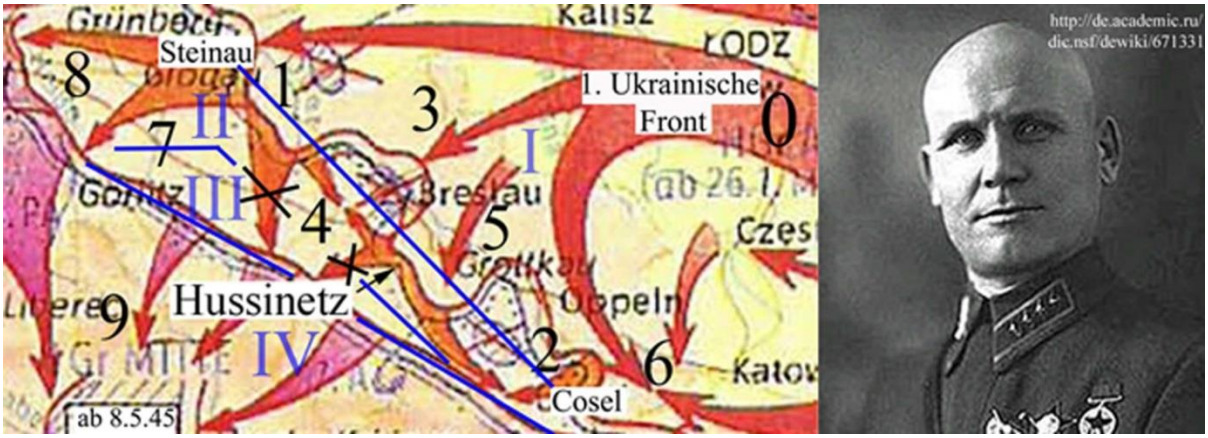


Bild 1: Die Skizze nach H. Hoffmann[21)], ergänzt durch den Autor, stellt relativ grob die geplanten und die stattgefundenen Operationen der 1. Ukrainischen Front unter I. S. Konew (siehe Foto) in Schlesien dar, vgl. auch Bild 3. Im Einzelnen erkennt man die Brückenkopf-Stoßkeile (1, 2; etwa ab dem 19.1.45) sowie die der Einkreisung von Breslau (3, 4; um den 15.2.45 vollendet). Der Vorstoß 5 entwickelte sich über Brieg (3.2.45) und Grottkau (6.2.45) zur Bedrohungslage und letztlich zum Fall von Strehlen (26.3.45) bzw. zur HKL in Hussinetz. Die Pfeile 6 symbolisieren den frühen Verlust des Oberschlesischen Industriereviers (endgültig am 29.1.45). Die russische Attacke 7 auf Görlitz (und letztlich Dresden, wie geplant; Beginn am 16.2.45) wurde durch schwere Kämpfe bei Lauban von der Wehrmacht weitgehend verhindert. Umso entschlossener entwickelte sich der Stoßkeil 8, der letztlich entscheidend mit zum Fall von Berlin (am 2.5.45) beitrug. Nicht stattgefunden haben die durchgekreuzten Operationen 4, siehe Bilder 2 und 3 sowie Abschnitt 1.3. Erst nach der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 wurden in Ostböhmen u.a. die aus Schlesien geflohenen Restverbände der Heeresgruppe Mitte eingekreist (9) und gefangen genommen, bevor am 12. Mai 1945 mit der Einnahme von Prag durch die Rote Armee der 2. Weltkrieg in Europa beendet wurde.

Phase V (Mai 1945 bis 1950): „Krieg nach dem Krieg“ und Vertreibung.

Und so empfanden es auf schlesischem Boden die militärischen und zivilen Akteure in der Kriegsphase I: Als bereits Teile von Nieder- und Oberschlesien verloren waren, wurde der Kriegsschauplatz im Januar 1945 mitmassiven Brückenkopf-Angriffen an der Oder nördlich (Steinau) und südlich von Breslau (z.B. Kosel) für die Deutsche Wehrmacht bittere Realität, und dies wurde auch bald der niederschlesischen Bevölkerung bewusst bzw. zum Verhängnis (Bilder 1, siehe auch Bild 3). So signalisierten in Strehlen nach eigenem Erleben des Autors spätestens ab Mitte Januar anschwellende Flüchtlingsströme aus den Gegenden Ohlau und Oppeln, dass die Welt dort längst nicht mehr in Ordnung war. Diese beiden Städte lagen ja - nach Beginn der Invasion der schlesischen Ostgebiete auf ganzer Breite -

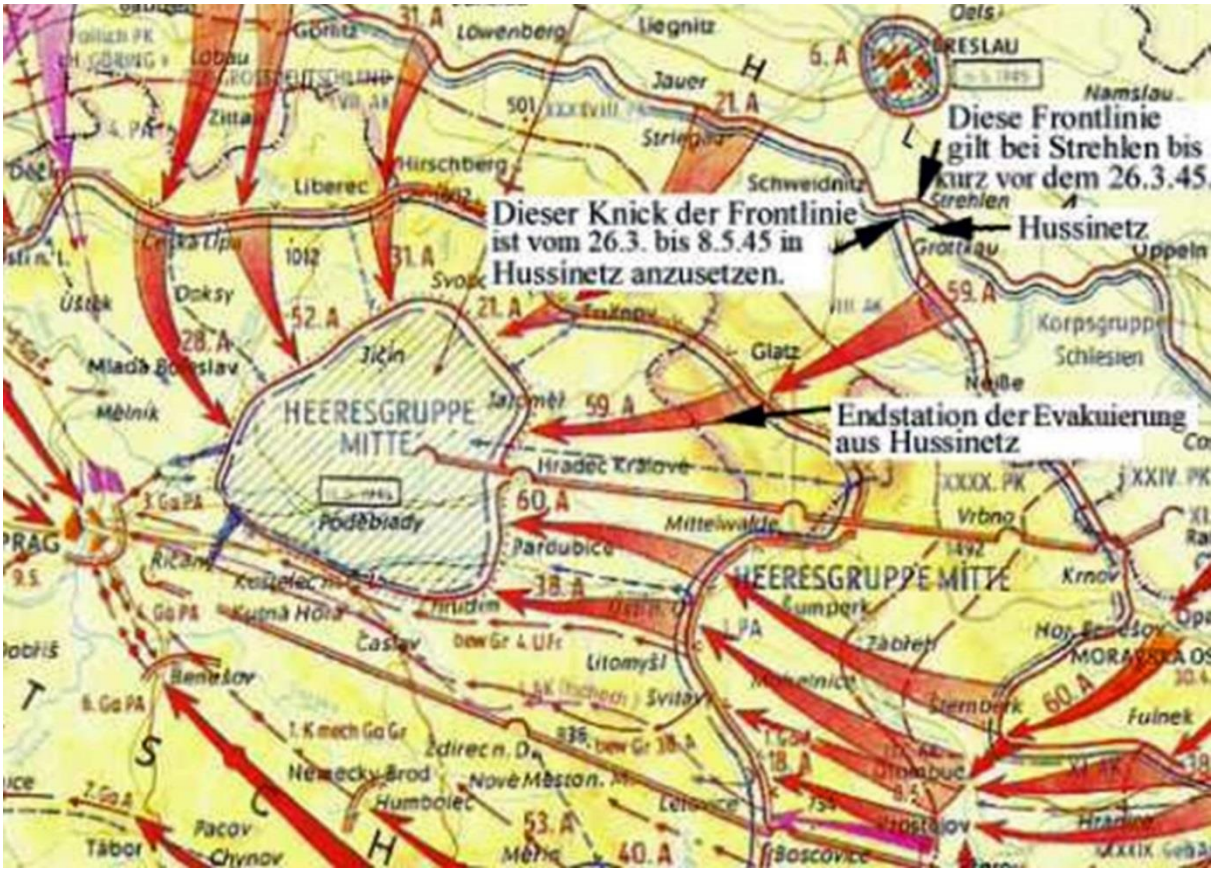


Bild 2: Diese Lageskizze[21)] veranschaulicht die Vorgänge, die zum Ende des 2. Weltkrieges am 12. Mai 1945 durch den Einmarsch der Roten Armee in Prag führten. Die Operationen gingen von der letzten Hauptkampflinie aus, nachdem sich die Wehrmacht am 7. Mai 1945 abzusetzen begann (Hinweis: Am 6.5.45 hatte sich die Festung Breslau bereits ergeben.). Im Böhmischen Kessel bei Podebrady wurden die Reste der Heeresgruppe Mitte eingekesselt und gefangen genommen (unter ihnen auch der Vater des Autors, siehe Abschnitt 5). Vom Autor wurden Anmerkungen zur Front bei Strehlen/Hussinetz sowie die Lage seines Evakuierungsortes (Neuweistritz im Glatzer Bergland an der Pfeilspitze, siehe Abschnitt 2.1) ergänzend eingetragen.

frühzeitig im Fokus einer mächtigen Stoßgruppierung der Roten Armee (4 in Bild 1, 1. Ukrainische Front), die die Oder-Brückenköpfe benötigte, um Breslau einzukreisen und gemäß russischer Planung (ursprünglich Richtung Böhmen/Sachsen!) Druck auf Mittel-Niederschlesien auszuüben. Es sind auf russischer Seite zum Beispiel die 5. Garde-Armee, das 4. Garde-Korps und das 31. Panzerkorps (Ohlau) sowie die Armeen Nr. 59 und Nr. 60 und das 1. Garde-Kavalleriekorps (Oppeln) beteiligt gewesen.

Der bedrängte Hitler hatte Breslau zur Festung erklärt[22)]. Schon deshalb musste auf russischer Seite ein Umdenken erfolgen und eine

taktische Spaltung des Hauptstoßkeiles Nr. 0 der 1. Ukrainischen Front unter Marschall Konew vorgenommen werden, wie das Bild 1 ebenfalls zum Ausdruck bringt.

Es ergaben sich nun in Schlesien die russischen Stoßrichtungen mit den Nummern 1, 2, 3, 5, 6 gemäß Bild 1. Auf die konzentrierte Operation Nr. 6 (Oberschlesisches Industriegebiet) dürfte Stalin von Anfang an Wert gelegt haben. Der russische Marschall Konew beschrieb zudem selbst in seinem Buch[23)], wie es zu der weiteren Aufspaltung (Nummern 7, 8) in Phase II gekommen ist, denn er sollte zunächst Dresden einnehmen, griff aber stattdessen maßgeblich in die Kämpfe um Berlin ein, so dass sich bereits in Schlesien die eigentliche Hauptrichtung Nr. 8 ergab, vgl. auch Bild 3.

Diese Entwicklung entlastete zwar die Verteidiger der mittelschlesischen Front, führte aber im Hinterland erst recht zum Chaos, weil sich nun auf deutscher Seite die ständigen Umgruppierungen und Rückzüge der Wehrmacht mit den zögerlichen Flucht- und Evakuierungstrecks der Zivilisten dramatisch überlagerten. In den frontnahen, doch bald auch in den weiter westlich gelegenen Landstrichen, formierten sich zum Leidwesen der hier operierenden deutschen Wehrmachtsoffiziere *„endlose Fluchtkolonnen“*, denn das *„große Wandern* (verschiedener Truppenteile) *von einem bedrohten Frontabschnitt zum andern“* ging nun erst richtig los“[24)]. Diese Menschen brachten andererseits die bösen Nachrichten endgültig ab 20. Januar 1945[25)] zum Beispiel nach Strehlen und Hussinetz. Hier kümmerte man sich zwar um sie mit notdürftiger Unterkunft und Verpflegung, doch war man ja inzwischen selbst in Versorgungsnöten. Hinzu kam *„die glasklare schneidende Kälte“* (man registrierte -28°C)[25)], die *„sich lähmend auf die gehetzten Menschen“* legte, zu denen bald die Strehlener selbst und auch die Hussinetzer gehören sollten.

Die Infrastruktur war durch anfangs punktuelle, bald aber flächenhafte Unterbrechungen und Zerstörungen ohnehin überfordert. Infolge des frühen Versiegens der wirtschaftlichen Quellen in Oberschlesien

traten zudem Versorgungsengpässe auf der ganzen Linie auf. Darauf konzentrierten sich nämlich die Russen seit dem 20. Januar 1945, und schon an diesem Tag und an den folgenden vermerkte das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) im Lagebuch[26)] ganz schlechte Nachrichten, so *„HKL vor Oberschlesien durchbrochen.“* (20.1.45) bzw. *„Angriffe gegen Oberschlesien abgewiesen*“, aber auch schon *„Oberschlesische Kohletransporte*[27)] *unterbrochen*“ (22.1.45). Die am Ende verlorene Schlacht um das Oberschlesische Industrierevier währte bis Ende Januar. Und weiter herrschte im Land der Winter mit strenger Kälte.

Anmerkung: Als Hussinetzer gewinnt man ja die späte Einsicht, dass ohne Breslau im Vorfeld vielleicht alles noch schlimmer hätte kommen können. Was, wenn jene unerhörte russische Armada sogleich über den Landkreis Strehlen hinweg gefegt wäre, als wir, die Bevölkerung, noch nicht einmal an Flucht bzw. Evakuierung haben denken wollen? Diesem Umstand verdanken wohl viele Zivilisten im Hinterland ihr Leben.

Es liefen jedenfalls die Dinge keinesfalls so ab, wie die Gedankengänge der Schlesier durch jahrelange Propaganda programmiert worden sind, vielmehr vollzog sich die sowjetische Invasion ihrer Heimat - ungeachtet der teilweise heldenhaften Gegenwehr deutscher Truppenteile - in einem atemberaubenden Tempo, und in Schlesien verbreitete sich in gleicher Windeseile die schreckliche Nachricht: *„Die Russen kommen!*“.

Einen realistischen, nachvollziehbaren Eindruck insbesondere von der Phase II des Krieges in Schlesien soll nun das Bild 3 vermitteln. Die eingetragenen Pfeile bringen schematisch wesentliche russische Operationen zum Ausdruck, die unmittelbar an die Phase I anknüpften. Mit der einheitlichen Pfeilnummerierung in den Bildern 1 und 3 ist grob nachzuvollziehen, aus welchen Stoßrichtungen der Kriegsphase I gemäß Bild 1 wichtige Operationen in der zweiten Phase hervorgingen. Die Pfeilstärke symbolisiert zudem die Intensität der Kämpfe und

somit die jeweiligen russischen Schwerpunkte in diesem Zeitraum. Anhand der Datumangaben sind außerdem die Zwischenstationen (Bewegung in Ost-West- Richtung) bzw.

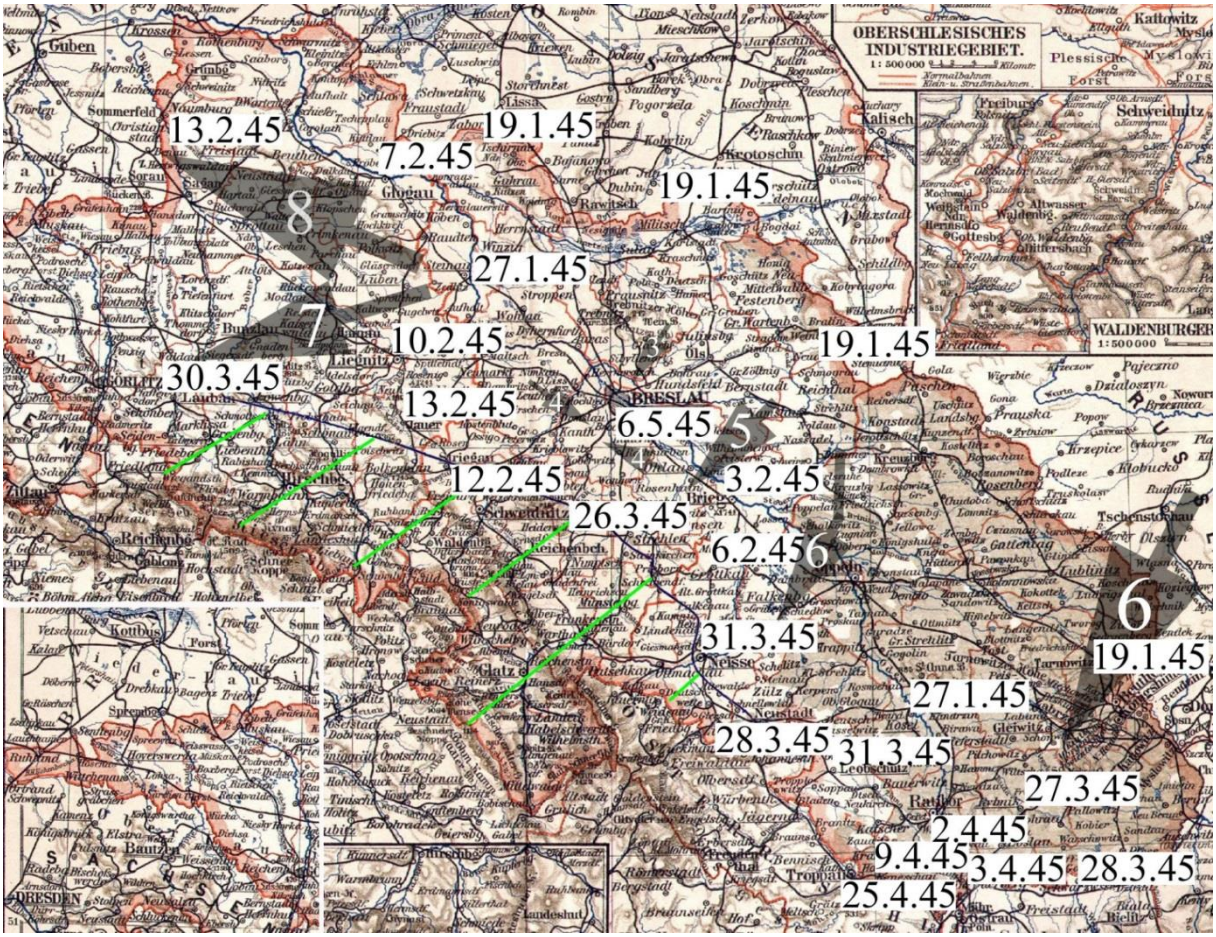


Bild 3: Anhand der Datumsangaben kann man raumzeitlich die Stationen der Roten Armee in den ersten beiden Phasen des Krieges in Schlesien annähernd nachvollziehen. Die nummerierten Pfeile markieren wichtige sowjetische Stoßrichtungen am Ende der Kriegsphase I. Die Nummern haben die gleiche Bedeutung wie die Zahlen in Bild 1. Mit einer Linie abgegrenzt und schraffiert wurde das Gebiet, das im Niederschlesischen Stellungskrieg von der Wehrmacht bis Kriegsende gehalten werden konnte.

Die Endpositionen (am Ostrand der befestigten Wehrmachtstellungen) der Roten Armee in Schlesien annähernd ablesbar. Schraffiert ist das niederschlesische Gebiet, das die Wehrmacht bis zum Kriegsende im Stellungs-krieg (Phase III) verteidigen konnte.

Die oberschlesische Angelegenheit, die in der russischen und polnischen Weltkriegsliteratur heuchlerisch als „Befreiung des schlesischen Industriegebietes“[28,29)] deklariert wird - was die Deutschen

selbstverständlich zu dieser Zeit nicht im Geringsten so empfanden - gestaltete sich jedenfalls viel dramatischer, als dazumal alle deutschen Kriegssagas verbreitet hatten. Schon am 29. Januar 1945 hieß es nämlich nicht minder scheinheilig beim OKW[26)]: *„Oberschlesien preisgegeben“*. Von wegen, hier wurde sogar die Wehrmacht derart in die Enge getrieben, dass große Verbände nur in letzter Not der totalen Einkesselung entkamen, und das Oberschlesische Industrierevier geriet nahezu voll funktionsfähig schon während der Kriegsphase I unter sowjetische Kontrolle. Die Verteidigung des bedeutsamsten Wirtschaftsreviers Deutschlands (nach der Zerstörung des Ruhrgebietes aus der Luft) war schlecht vorbereitet[20)]! Erst in der Phase II formierten sich die deutschen Abwehrkräfte einigermaßen und leisteten ernsthaften Widerstand, was jedoch den Durchbruch der Russen über Oberschlesien bis zum böhmischen Trautenau am Ende nicht verhindern konnte. Es gelang hier auf oberschlesischem Boden somit nicht, an die befestigte Linie in Niederschlesien anzuknüpfen, auf die noch zurückzukommen ist.

Umso überraschender verzeichnet das OKW[26)] ab Ende März 1945 die Einschätzungen *„Bei Strehlen geringe Tätigkeit.“* (28.3.45) und auch für ganz (Rest-) Niederschlesien *„nur wenig Kampfhandlungen“* (am 14. 4. 45). Es kam sogar letztlich in jener westlichen Region Niederschlesiens zum praktischen Frontstillstand bis zum Kriegsende, siehe Schraffur in Bild 3 und Frontlage Ende März 1945 gemäß Bild 4. Dies stand natürlich im krassen Widerspruch zur Dynamik der vorangegangenen Operationen der 1. Ukrainischen Front, die auf sowjetischer Seite das Geschehen bestimmte.

Man fragt sich also, welche weiteren Gründe es dafür gab, denn die *„große Schlacht zwischen den Sudeten und dem Stettiner Haff“*, OKW am 21. April 1945[26)], tobte ja gnadenlos weiter (um Berlin und im Süden von Oberschlesien). Allerdings fielen dem OKW zu Recht in der Zeit 1. 4. bis 19. 4. 45 *„schwächere Angriffe des Feindes“* auf, wofür es am 4. 4. 45 auch eine plausible Antwort gab.

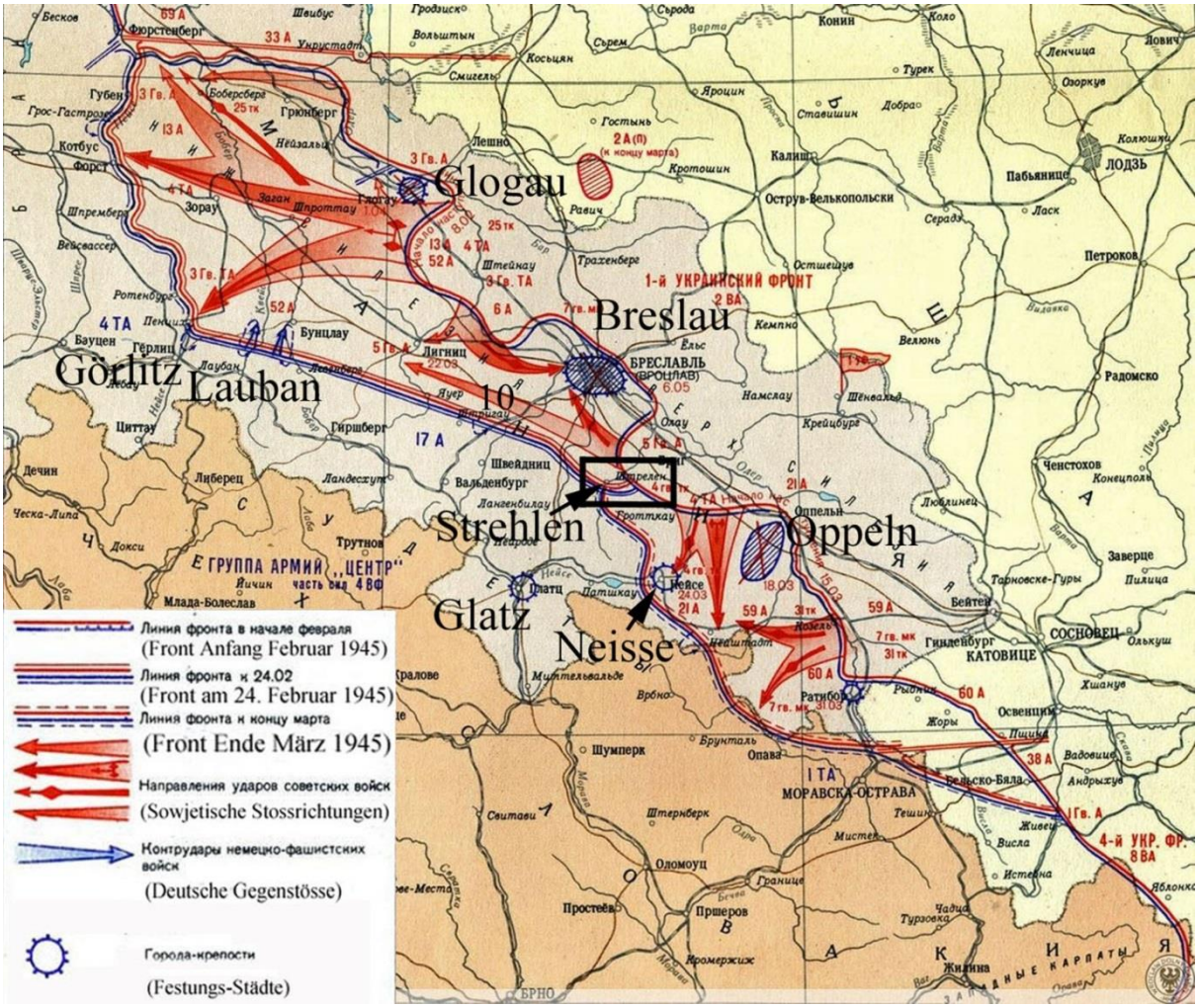


Bild 4: Dieser russische Plan[21)] zeigt die Frontverläufe jeweils am Ende der Phasen I und II des 2. Weltkrieges in Schlesien. Zu sehen sind auch die wichtigsten Stoßrichtungen und Umgruppierungen der Roten Armee in der Kriegsphase II. Sehr wichtig für das Nachlassen der sowjetischen Kampfkraft vor Strehlen war die mit 10 gekennzeichnete Umgruppierung. Der eingetragene Frontverlauf zum Ende März 1945 entspricht im Wesentlichen der bis Kriegsende beständigen Niederschlesischen Hauptkampflinie.

Man erkannte gewisse Konzentrationsmaßnahmen der 1. Ukrainischen Front: *„In Schlesien eine Auflockerung, da Teile der* (russischen!) *4. Garde = (mech.) Armee weggezogen sind.“* Nun, im Fall der Garde handelte es sich tatsächlich um die Kerntruppen des sowjetischen Marschalls Konew[23)], die nach Berlin umgruppiert wurden, siehe 10 in Bild 4! Dort, in der Reichshauptstadt, fanden jetzt die kriegsentscheidenden Kampfhandlungen statt. Auf Schlesien sowie auf Ostsachsen bezogen bedeutete dies „lediglich“ noch *„Starke Angriffe südwestlich Ratibor* (also am SW-Rand von Oberschlesien) *und bei Muskau-Forst*“, OKW am 14. 4. 45, bzw. *„Görlitz, Bautzen*“, OKW ab

19. 4. 45 (also am Nordwest-Rand von Niederschlesien bzw. bereits jenseits von dessen Grenzen).

Schon dadurch konnte also im deutsch verbliebenen Niederschlesien eine gewisse Friedhofsruhe einkehren. Somit ordnet sich hier der späte Lagebuch-Eintrag des OKW vom 6. Mai 1945 problemlos ein: *„An der Front in Schlesien und in Sachsen verhielt sich der Gegner wie bisher ruhig.“* Mit Ausnahme einiger Brennpunkte, auf die noch einzugehen ist, galt dieses *„bisher“* tatsächlich schon seit Anfang April 1945, denn die befestigte Niederschlesische HKL begann damals längst zu greifen. Ihre Vorbereitungen (Geländeauswahl, Minenverlegung, Schützengrabenbau) begannen sogar bereits - wie bei Strehlen, siehe Abschnitte 1.2, 1.3 und 2.2 - im Februar 1945 hinter den noch sichernden Linien der kämpfenden Wehrmacht. So begann die Kriegsphase III mit den entsprechenden, örtlich überaus zerstörerischen Stellungskämpfen, wie zum Beispiel in Hänschens Heimatdorf Friedrichstein/Hussinetz, siehe Abschnitt 1.3.

Dabei darf man natürlich nicht die Schlacht um die ab Mitte Februar 1945 eingekesselte Festung Breslau übergehen (Bilder 1, 2 und 4), die erst am 6. Mai 1945 mit ihrer Kapitulation endete[22)] und lange Zeit starke russische Kräfte an sich gebunden hatte. Auch davon profitierte die *„Friedhofsruhe“* im übrigenSchlesien. Es gab aber noch andere, wesentliche Gründe.

Die Moral der schlesischen Verteidiger

Auf Seiten der Roten Armee liefen die Dinge in Schlesien durchaus nicht immer so erfolgreich, wie zu Beginn der von den Russen so genannten Niederschlesischen Operation in der Zeit 8. bis 24. Februar 1945[30)]. Hieraus erschließt sich ein weiterer gewichtiger Grund für die relative Standhaftigkeit Schlesiens, nämlich die gewachsene Moral seiner Verteidiger. Die vielen Rückzugskämpfe in den Weiten Russlands und Polens führten ja dazu, dass eine völlig demoralisierte deutsche Truppe an den Ostgrenzen Schlesiens und damit des Dritten

Reiches ankam. Nun aber galt es, die Heimaterde und die eigene Zivilbevölkerung so kraftvoll wie möglich zu verteidigen. Vor allem in den Zeitzeugenberichten von Soldaten, die am Kampf um Schlesien beteiligt waren, erfährt man von erstaunlichen, ja todesmutigen Einzelleistungen, die natürlich ihre Wirkung auf die eigenen Kameraden nicht verfehlten[24)]. Trotzdem liegt der moralische Schlüssel im Gesamtzusammenhalt der Truppe, zumindest punktuell.

An dieser Stelle seien daher zunächst die betroffenen deutschen Heeresverbände erwähnt. Diese Einheiten muss man ja als hier Geborener sogar unbedingt benennen, kämpften doch in ihren Reihen viele Schlesier, auch Hänschens Vater, wie man später erfuhr, siehe Abschnitt 5.

Das Operationsgebiet unterstand der Heeresgruppe Mitte. Nichts erinnerte mehr an deren Erfolge im Jahr 1941, zum Beispiel bei der Kesselschlacht um Smolensk (russisch Смоленск)[31)]. Es bestand nur noch eine Namensbeziehung, denn nach schweren Niederlagen und katastrophalen Verlusten wurde die Heeresgruppe Mitte am 25. Januar 1945 neu aufgestellt. Da fand aber bereits die Schlacht um Schlesien statt. Hier ging es - wie gesagt - freilich jedem einzelnen Soldaten gewissermaßen auch endgültig um die nackte Existenz. Übrigens diente der Vater des Autors, der Smolensk miterlebte, noch immer in diesem Heeresverband und noch immer versuchte sein Sanitäts-Team im Rückraum der Kampfeinheiten die mehr oder weniger schwer Verletzten am Leben zu erhalten, siehe Abschnitt 5. Jetzt, in Schlesien geriet er allerdings direkt in den Verband der seit 1944 ebenfalls neu aufgestellten 17. Armee, jedoch eher zufällig nicht in deren Gruppe, die in Breslau eingeschlossen wurde und die Stadt mit sehr hohen Verlusten bis zum Schluss verteidigte.

Die 17. Armee (auch 17. Panzerarmee) wurde nördlich der Linie Steinau-Görlitz, also noch in Niederschlesien, von der 4. Panzerarmee und im Süden bzw. Oberschlesien von der Armeegruppe Heinrici flankiert, die mit ihren Gebirgs-Divisionen verlustreiche Auseinander-

setzungen bei Leobschütz und bei Schwarzwasser überstanden und so wenigstens die Stellungen im Grenzgebiet zwischen Oberschlesien und Böhmen eine Zeit lang halten konnten. Im Zusammenwirken mit Verbänden der genannten Panzerarmeen konnte die Heinrici-Gruppierung jedoch nicht verhindern, dass die Rote Armee am 22. April 1945, also noch kurz vor Kriegsende, in Troppau einmarschierte und damit Oberschle-sien im Kampf endgültig verloren war.

Die Hauptlast der Verteidigung von schlesischem Boden im 2. Weltkrieg trug somit die 17. Armee. Ihre Kräfte wurden in anhaltenden schweren Abwehrkämpfen bei Lauban (hier noch gemeinsam mit der 4. Panzerarmee) und auf dem gesamten Bogen von Lauban, um das Zobten-Massiv herum und vor Strehlen, später durch Friedrichstein/Hussinetz, in Niederschlesien und weiter über Neisse-Neustadt-Leobschütz-Ratibor in Oberschlesien regelrecht verschlissen, denn Ersatz und Nachschub funktionierten nur bedingt. Trotzdem schuf sie jene beständige „Niederschlesische Hauptkampflinie“ (Bild 1 bis 4), und erwies sich im „Niederschlesischen Stellungskrieg“ als unüberwindlich bis zum Kriegsende.

Anmerkung: Die ursprünglich russische Bezeichnung Niederschlesische Operation („*Нижнесилезская операция*“)[22,30,31)] ist allgemein gebräuchlich. Die Begriffe „Niederschlesische Hauptkampflinie“ und „Niederschlesischer Stellungskrieg“ sind im Schriftgut zum 2. Weltkrieg jedoch nicht enthalten. Sie sind aber aus der Sicht des Autors unverzichtbar, wenn man den Kriegsschauplatz Schlesien im Krieg und seine Auswirkungen danach begreifen will. Es ist ein wesentliches Anliegen des vorliegenden Buches, ihre Bedeutung herauszuarbeiten.

Die Unterstützung durch die Luftflotte 6 spielte eine Rolle bei den Kämpfen um Lauban und vor allem bei der Nachschubversorgung der eingeschlossenen Festung Breslau. Während des Niederschlesischen Stellungskrieges hatte sie ihre Bedeutung fast gänzlich verloren, obgleich vereinzelt noch Luftkämpfe beobachtet wurden, so über den Hussinetzer Stellungen, siehe Abschnitt 1.3.

Innerhalb der genannten Armeen haben sich einige Verbände durch hohen Einsatz und anhaltende Kampfkraft trotz vieler Engpässe besonders hervorgetan. Zu diesen zählt unbedingt die legendäre 100. Jäger-Division[24)], der zuletzt bei der Verteidigung von Strehlen und im Stellungskrieg zu Hussinetz eine besondere Aufgabe zukam. Nach ihrem Untergang in der Schlacht um Stalingrad im März 1943 wieder aus österreichischen Truppen neu zusammengesetzt sowie nach Kämpfen auf dem Balkan, Galizien und Polen, wurden ihre Reste zuletzt nach Schlesien abgedrängt. Hier ist sie - im Verband der 17. Armee - teilweise mit schlesischen Soldaten aufgefüllt worden und sicherte zunächst gemeinsam mit den Truppen der 254. und der 269. Infanteriedivision sowie der 19. und der 20. Panzerdivision die hart umkämpfte Linie nördlich von Strehlen bis zum 25./26. März 1945[24)]. Wohl auch durch die völlig nutzlose Umgruppierung von Teilen dieser Divisionen zum Entsatz der Festung Neisse, die gerade in diesen kritischen Tagen erfolgte, kam es schließlich zur Niederlage im Kampf um Strehlen, siehe Abschnitt 1.2.

Von da ab hielt die 100. Jäger-Division jedoch maßgeblich die Stellungen entlang der zuvor ausgebauten HKL in Hussinetz bzw. im gesamten Umfeld der Strehlener Berge. Leider wurde auch für die verbliebenen 100. Jägerdivisionäre der erfolgreich geführte Niederschlesische Stellungskrieg insofern zum Verhängnis als auch ihnen am 7./8. Mai 1945 Ostböhmen als Fluchtziel diente, wo sie jedoch mit vielen anderen Truppenteilen und Versprengten in sowjetische Gefangen-schaft gerieten.

Im Verband der 17. Armee haben weitere Truppeneinheiten im niederschlesischen Kriegsgeschehen besondere Geschichte geschrieben. So tat sich die 408. Infanterie-Division schon beim Bekämpfen des starken Brückenkopfes der 1. Ukrainischen Front bei Steinau hervor. Sie wurde zwar durch Verbände der 4. Panzerarmee unterstützt,

doch waren sie alle zusammen nur noch Rudimente ehemaliger Truppenkontingente, und ihre Kräfte reichten bei weitem nicht aus, um den Gegner ernsthaft vom Vorstoß auf Berlin abzuhalten.

Der 8. Panzerdivision kam eine Schlüsselstellung bei der Wiedereroberung von Lauban zu, das fortan Teil der Niederschlesischen Hauptkampflinie wurde, ohne im Niederchlesischen Stellungskrieg je wieder so heftig umkämpft zu werden, wie etwas später Strehlen in Niederschlesiens Mitte.

Das Bollwerk der schlesischen Berglandschaft

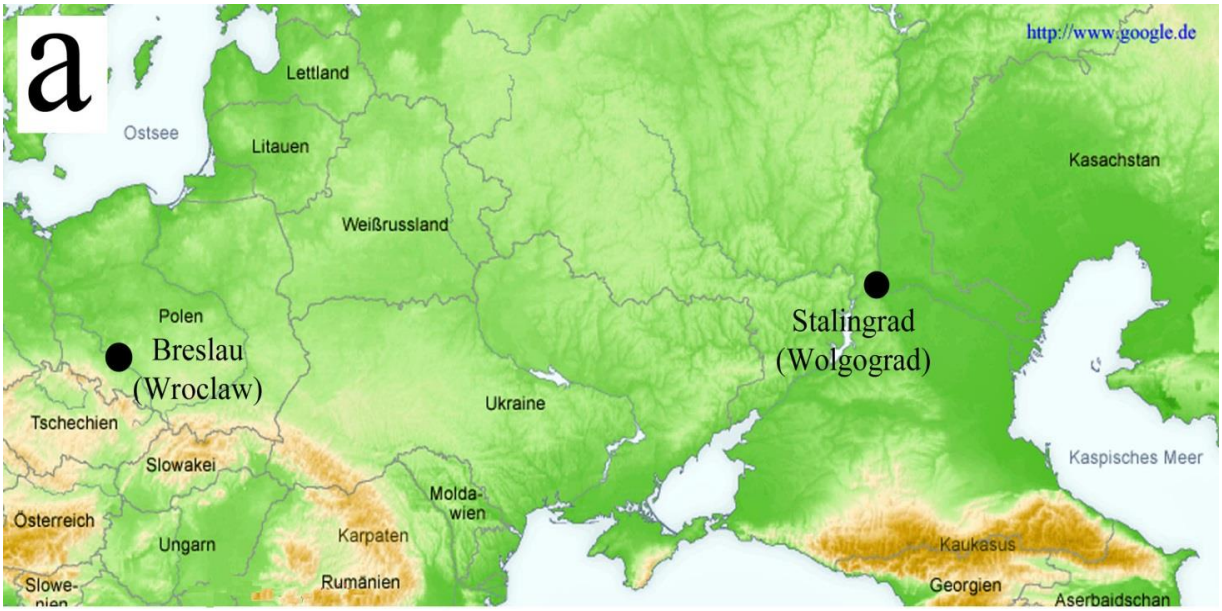
Die Beschaffenheit der schlesischen Heimaterde selbst ist ein weiteres Phänomen, das die mächtige Rote Armee zum Stehen brachte. Stalingrad (Сталинград) heißt jetzt Wolgograd (Волгоград) und ist von Wrocław (früher Breslau) mehr als 2.000 km entfernt. Nach der Schlacht von Stalingrad im Jahr 1942 wurde die Wehrmacht von der Roten Armee in den Weiten Russlands und Polens im Wesentlichen durch ebenes Gelände vor sich her getrieben, siehe Bild 5a. Abgesehen von der Zeit fehlte es den deutschen Soldaten somit an der Möglichkeit, weitläufige Stellungen unter Nutzung von Deckungsmöglichkeiten in bergigen Landschaften anzulegen. Die provisorischen Hauptkampflinien wurden immer wieder durchbrochen, was natürlich auch an der zunehmenden russischen Überlegenheit an Menschen und Material lag. Die topografische Situation im 2. Weltkrieg änderte sich schlagartig erst am Ende der Kriegsphase II in Schlesien. Gemäß Bild 5b stellten sich der angreifenden Roten Armee die schlesischen Gebirge wie ein natürliches Bollwerk entgegen, und die Wehrmacht wusste das zu nutzen. In der Tiefe gestaffelt und in der Höhe anwachsend standen die Berge - die schon immer für die Schlesier der Inbegriff von Heimat waren (Bild 6) - von Natur aus allen Moskauer Plänen entgegen. Von Nord-West nach Süd-Ost ziehen sich hin das Riesengebirge (Schneekoppe: 1.693 m), das Eulengebirge (Hohe Eule: 1.015 m), das Heuscheuer-Gebirge (Große Heuscheuer: 919 m), das Reichensteiner Gebirge (Fichtlich: 1.125 m), das Habelschwerdter Gebirge (Heidelberg: 977 m), das Glatzer Schneegebirge

(Glatzer Schneeberg: 1.425 m) und nebenan in Böhmen das Altvatergebirge (Altvater: 1.491 m).

Diesen Gebirgsmassiven vorgelagert staffeln sich im Mittelbereich zudem die dicht bewaldeten Höhen der Strehlener Berge (Rummelsberg: 393 m), siehe Bild 7, und dahinter das ausgedehnte Waldenburger Bergland (Heidelberg: 936 m).

Einen Panoramablick vom Ziegenberg vermittelt in Bild 8 eindrucksvoll das Szenario, das die Russen möglicherweise mit Grauen wahrnahmen als sie von Hussinetz nach Westen schauten. Es ist ihnen auch tatsächlich nicht gelungen, die abgebildete Landschaft in Schlachten zu erobern, wovon Stalin vielleicht im fernen Moskau (Москва́) träumte. Die Besetzung erfolgte vielmehr kampflos erst am 8. Mai 1945, also nachdem die Wehr-macht am 7.5.45 die Flucht ergriff bzw. die Waffen niederlegte, wie noch zu zeigen sein wird. Militärisch einzigartig war die Situation, die das Zobten-Massiv als deutscher Beobachtungsposten inmitten des schlesischen Odertieflandes (ca. 200 m über N.N.) bot, siehe Bild 9. Der Gipfel des Zobten (718 m) überragt die Ebene fast um 500 m. Man konnte mit damaligen Optiken bei günstigem Wetter vom Zobten bis in das ca. 40 km entfernte Breslau hineinschauen, siehe Bild 10.

In der flachen Landschaft zwischen Breslau und dem Zobten sind die Russen bis Kriegsende zum Zweifrontenkrieg gezwungen gewesen. Die Wehrmacht richtete demgemäß auf dem Berg Dutzende B-Stellen ein und konnte dadurch sowjetische Truppenbewegungen und -an-sammlungen mühelos verfolgen[24)]. Allein dieser geotopografische Vorteil dürfte die monatelangen Abwehrkämpfe - auch die bei Strehlen - sehr zu ihren Gunsten gestaltet haben.



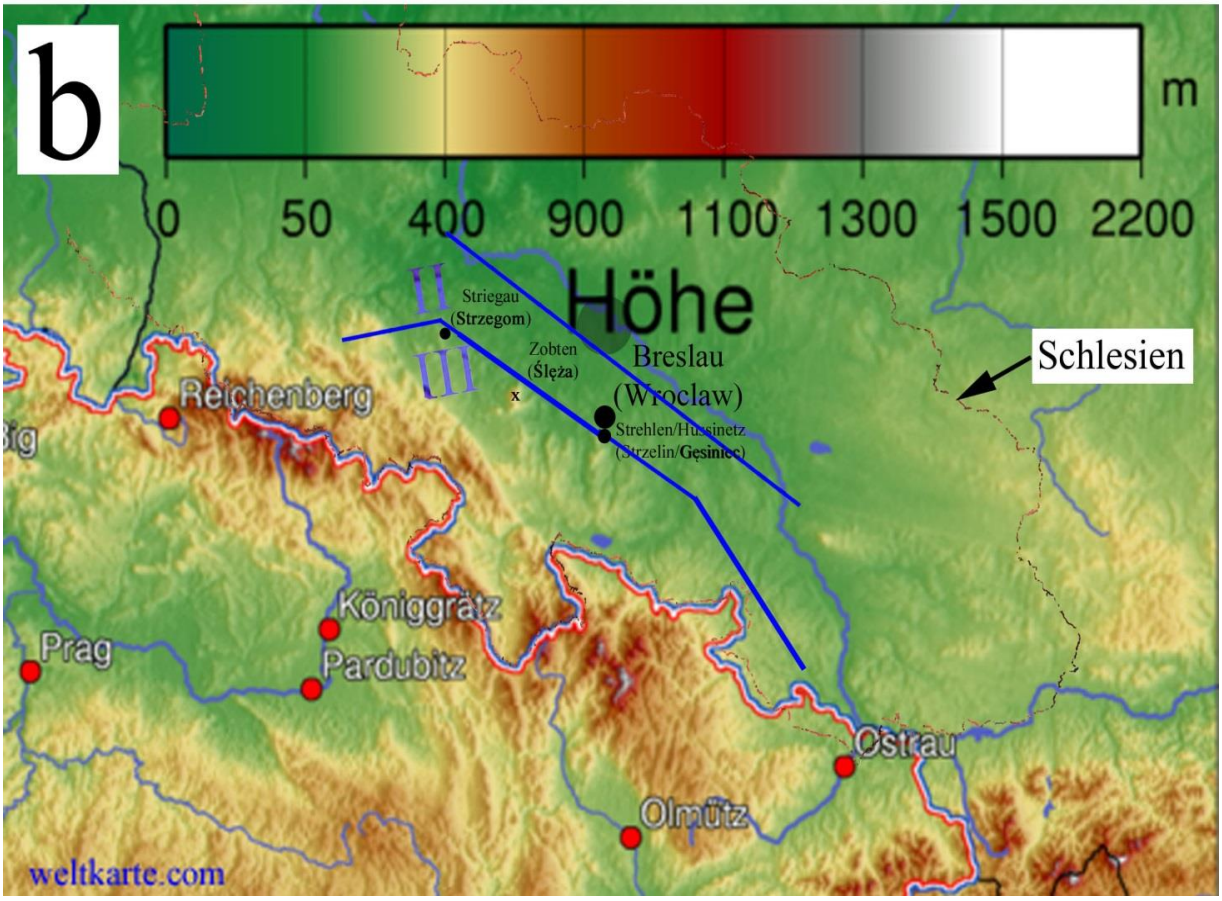


Bild 5: Zwischen Stalingrad und Breslau erstreckt sich auf 2.000 Kilometern eine Tiefebene. Die Sudeten-Gebirge in Schlesien und Nordost-Böhmen und die Karpaten weiter südlich begrenzen dieses Gebiet im Westen. Man erkennt in Bild 5b deutlich die Korrelation der grob eingetragenen Grenzlinie zwischen den Kriegsphasen II und III (Niederschlesische HKL) mit dem Rand der schlesischen Bergländer.

Bild 6: Es sind vor allem die wildromantischen Landschaften gewesen, die den Maler Caspar David Friedrich inspirierten. Insofern gibt es wohl keine geeignetere Abbildung als sein Gemälde “Morgen im Riesengebirge” (Standort: Alte Nationalgalerie Berlin) aus der Zeit um 1810, wenn man sich das „Bollwerk der schlesischen Berglandschaft“ gegen die russische Invasion im 2. Weltkrieg vor Augen führen möchte. Hier ist es allerdings die Blickrichtung der Wehrmacht nach Osten, und man möchte meinen, ganz am Horizont in der Mitte des Bildes das Zobten-Massiv zu erkennen. Genau dahinter wäre dann Breslau gelegen und rechts davon Strehlen und Hussinetz.

Bild 7: Hussinetz liegt am Nordhang der Strehlener Berge, die sich mit dichter Bewaldung vom Hussinetzer Ziegenberg - der übrigens schon in den Schlesischen Kriegen Friedrichs des Großen militärstrategische Bedeutung hatte - fast 20 km nach Süden bis in die Gegend von Münsterberg ausdehnen. In der Bildmitte erhebt sich der Rummelsberg mit einer Höhe von fast 400 m. Ganz links befindet sich der Ziegenberg (Höhe: 246 m).

Bild 8: Es gibt Tage, da sieht man von Hussinetz aus genau in Blickrichtung Westen - also wie im Foto - die Schneekoppe. In diesem Bild zeichnen sich vor den Wolken und dem Dunst (die allerdings im Foto das Riesengebirge verdecken) das Waldenburger Bergland und am rechten Rand das geologisch eigenständige, vulkanische Zobten-Massiv ab.

Bild 9: Der Zobten ist seit der Steinzeit (Steinkreise, Granitfiguren) nachweislich ein Kult- und My-sterienberg[32)]. Im 2. Weltkrieg gesellte sich eine Legende hinzu: Er war ein entscheidendes Bollwerk gegen die russische Invasion. Hier im Foto gleitet der Blick über westliche Ortsteile von Gęsiniec/Hussinetz.

Bild 10: Die Sicht vom Zobten in die schlesische Oder-Tiefebene ist voller Romantik, doch man kann sich auch lebhaft vorstellen, welche militärische Bedeutung die zahlreichen B-Stellen der Wehrmacht auf dieser Ostflanke hatten (Foto: siehe www.bhg-strehlen.de*), „denn da unten tobten die Schlachten um Breslau und um Strehlen.*“

Die bösen Folgen einer beständigen Hauptkampflinie

Die hohen Zerstörungsgrade zum Beispiel der Kleinstädte Strehlen, Lauban und Glogau sind beredter Ausdruck von Brennpunkten in den ersten beiden Phasen im Kampf um Schlesien. In der Phase III erreichte der Krieg in Schlesien jedoch auch jene Dörfer, die - wie Hussinetz - direkt in den Bereich der Niederschlesischen HKL gerieten. Hier entwickelten sich wochenlang anhaltende, verbissene Stellungskriege ebenfalls mit der Folge erheblicher Zerstörungen der Bausubstanz. So geschah es bei katastrophalen Ausmaßen mit Hänschens Lebensraum, woraus der Autor seine besondere Kompetenz für diesen Bericht ableitet. Dabei ist nicht zu vergessen, dass sich mancherorts - wie eben im Fall Friedrichstein/Hussinetz – nach Kriegsende und Rückkehr aus Flucht- bzw. Evakuierungsorten

(Hänschens Rückkehr aus dem Evakuierungsort Neuweistritz siehe Abschnitt 2.1) als Folge jener „befestigten“ HKL der Krieg der Minen und der Fundmunition mit seinen zahlreichen zivilen Menschenopfern furchtbar auswirkte: Der „Krieg nach dem Krieg“, den Hänschen ausleben musste.

Wenn sich freilich das OKW am 28. März 1945[26)] mit *„Bei Strehlen geringe Tätigkeit.“* und mit sonst nichts zu Wort meldet, dann hatte man zu diesem Zeitpunkt zumindest zur Kenntnis zu nehmen, dass die Kleinstadt und ihre Umgebung während der vorangegangenen 10 Tage in einem mörderischen Sturmangriff überrannt und beinahe dem Erdboden gleichgemacht worden ist. Strehlen gehört seither zu den im Zweiten Weltkrieg am meisten zerstörten Kleinstädten Deutschlands! Und einen Kilometer hinter dem Stadtrand - ausgerechnet inmitten des gottverlassenen Friedrichstein/Hussinetz, dem Geburtsort des Autors - wurde die Rote Armee zwar dauerhaft zum Stillstand gezwungen, aber nicht zum Schweigen der Waffen!!

Das musste wahrlich wiederum besondere Gründe haben. Dieses Phänomen zu benennen, überlassen wir daher einstweilen einem Experten: Der sowjetische Militärschriftsteller B. S. Telpuchowski[28)] schätzte schon die sieben deutschen Kampflinien bei den Rückzugskämpfen in Polen (Bild 11), die man im Sommer 1944 hastig eingerichtet habe, allenfalls als teilweise ungenügend besetzte Feldstellungen ein, die zudem für die Verteidigung völlig ungeeignet gewesen seien. Das sei zwar ab dem Westufer der Oder in Schlesien etwas anders gewesen, doch habe dazu vor allem eine systematische Verminung beigetragen: *„Die Verminung betrug bis zu 2.000 Minen auf den Kilometer.“*

Du heiliger Strohsack!Die einzige wirklich befestigte (vor allem mit Minen!) und erfolgreich verteidigte Hauptkampflinie des Dritten Reiches befand sich mitten in Hussinetz!

Bild 11: B. S. Telpuchowski[28)] unterschied bis zu 6 unbefestigte HKL in Polen und skizzierte die wichtigsten. Man erkennt die großen Geländegewinne der Roten Armee zwischen Baltikum und Balkan im zweiten Halbjahr 1944. Eingetragen ist auch die weitgehend befestigte Hauptkampflinie zwischen der Odermündung und der Adria im Bestand Ende April 1945, die auch mitten durch Friedrichstein/Hussinetz (siehe Pfeil) in Niederschlesien verlief. In dieser Übersichtsdarstellung offenbart sich eine historische Randglosse: Die fetten Pfeile markieren Stoßrichtungen der 1. Ukrainischen Front bis Kriegsende, ohne dass die Niederschlesische HKL westlich von Breslau (etwa zwischen den Anfangspunkten der beiden oberen fetten Pfeile) je ins Wanken geriet und dadurch die unerklärte „Festung“ Friedrichstein/Hussinetz tatsächlich zum „East-End“ des 3. Deutschen Reiches im Zweiten Weltkrieg avancierte, siehe auch Abschnitt 1.3.

Wie im vorliegenden Buch noch zu zeigen sein wird, ist sie hier immerhin etwa 2 km lang gewesen und enthielt über 1000 Minen! Eine Bemerkung des Zeitzeugen H. Neidhardt - *„Außerdem hatte man das Pi.-Batl. 100* (Pionier-Bataillon) *wieder zur Verstärkung des Geländes und zum Sperrenbau eingesetzt. Minen waren allerdings nicht mehr viele vorhanden.“*[24)] - könnte man zwar als Entwarnung werten, doch hatte die Minenbedrohung im „Minenkrieg zu Hussinetz“ (bzw. im „Krieg nach dem Krieg“) weiß Gott nicht das Geringste etwas mit Zahlen zu tun! Außerdem konterten die Russen auf ihrer Seite der Hauptkampflinie mit der Verlegung weiterer, eigener Minen. Auf diese Ereignisse und ihre Folgen muss man demzufolge in den nächsten Abschnitten unbedingt zurückkommen.

Schlussfolgerungen

Schlesien sollte gemäß den Plänen des Oberkommandos der Wehrmacht im mittleren Bereich der Ostfront den weiteren Vormarsch der Roten Armee verhindern. Das war in entscheidenden Positionen aufgrund der ungleichen Kräfteverhältnisse nicht möglich. Vielmehr gingen das Oberschlesische Industrierevier und danach ganz Oberschlesien verloren, während über den Norden Niederschlesiens die 1. Ukrainische Front unter Marschall Konew entscheidend in die Schlacht um Berlin eingriff.

Dass es in Niederschlesien zu einem anhaltenden Stellungskrieg bis zum Kriegsende kam, hatte mehrere gewichtige Gründe:

* Die Entlastung durch Umgruppierungen sowjetischer Kerntruppen,
* die russische Kräftezersplitterung infolge der Kämpfe um die Festung Breslau,
* die in der Heimat gewachsene Moral der schlesischen Verteidiger,
* das Bollwerk der schlesischen Berglandschaft,
* die planmäßige Errichtung und Verminung der Niederschlesischen Hauptkampflinie.

1.2 Die Zerstörung von Strehlen

Die Front rückt immer näher

Die Rückzugs- und Abwehrkämpfe der ersten Kriegsphase in Schlesien näherten sich in bedrohlicher Weise Tag für Tag auch der Kreisstadt Strehlen. Die Deutsche Wehrmacht hatte in der Zeit Ende Januar/Anfang Februar 1945 nahezu die Übersicht verloren[20,24)] und musste ständig die Frontlinie *„zurück nehmen“*, wie es im Jargon der offiziellen Kriegsberichterstatter übereinstimmend heißt. Während ab dem 3. Februar 1945 die aus Ungarn zur Verstärkung nach Niederschlesien beorderte 208. Infanterie-Division auf dem Bahnhof von Steinkirche bei Strehlen ausgeladen wurde, markiert Bild 1 die damals aktuellen Kampfstellungen um den 8. Februar, und man hat zur Kenntnis zu nehmen, dass die Verteidiger bei Deutsch Lauden bestimmt keine Ahnung hatten, was etwa bei Alt Grottgau zeitgleich zu Gange war. Immerhin lautete der Kernbefehl für die 208. Division im Verband der 17. Armee (Panzerarmee) *„Festigung der Oderfront“*[20)], während die Russen den Schicksalsfluss der Deutschen, die Oder, in Schlesien bereits ca. 20 km hinter sich gelassen hatten. So muss man als Strehlen-Hussinetzer wenigstens folgende Einschätzung zur Kenntnis nehmen[20)]: *„Aber ohne diese Truppe wäre der Erfolg des Feindes weit größer gewesen: er hätte Strehlen und die beherrschenden Höhen* (also auch Hussinetz schon damals) *nehmen können.“*

Inwieweit dies womöglich die glücklichere Variante für diese beiden Ortschaften gewesen wäre, sei dahingestellt. Es gelang jedenfalls der Wehrmacht durch einige Gegenangriffe und vor allem infolge einer teilweise gezielten Rückzugstaktik[20)] binnen einer Woche eine gewisse Stabilisierung in Niederschlesien infolge gelungener Tuchfühlung der benachbarten Einheiten. So kann man mit Beginn der Phase II im Krieg um Schlesien etwa zum 15. Februar 1945 wie folgt eine reale Hauptkampflinie im Nordraum von Strehlen (und zwar im Bogen von Nordwest nach Südost; die Orte jeweils noch in deutscher Hand) benennen[33)], vgl. Bild 1: Rothschloß - Naß-Brockguth - Peterwitz - Sae-

gen - Krippitz - Knischwitz - Louisdorf-Jäschkittel - Arnsdorf - Jägel - Boitmannsdorf - Rottwitz - Bechauer Wald - Nowag.

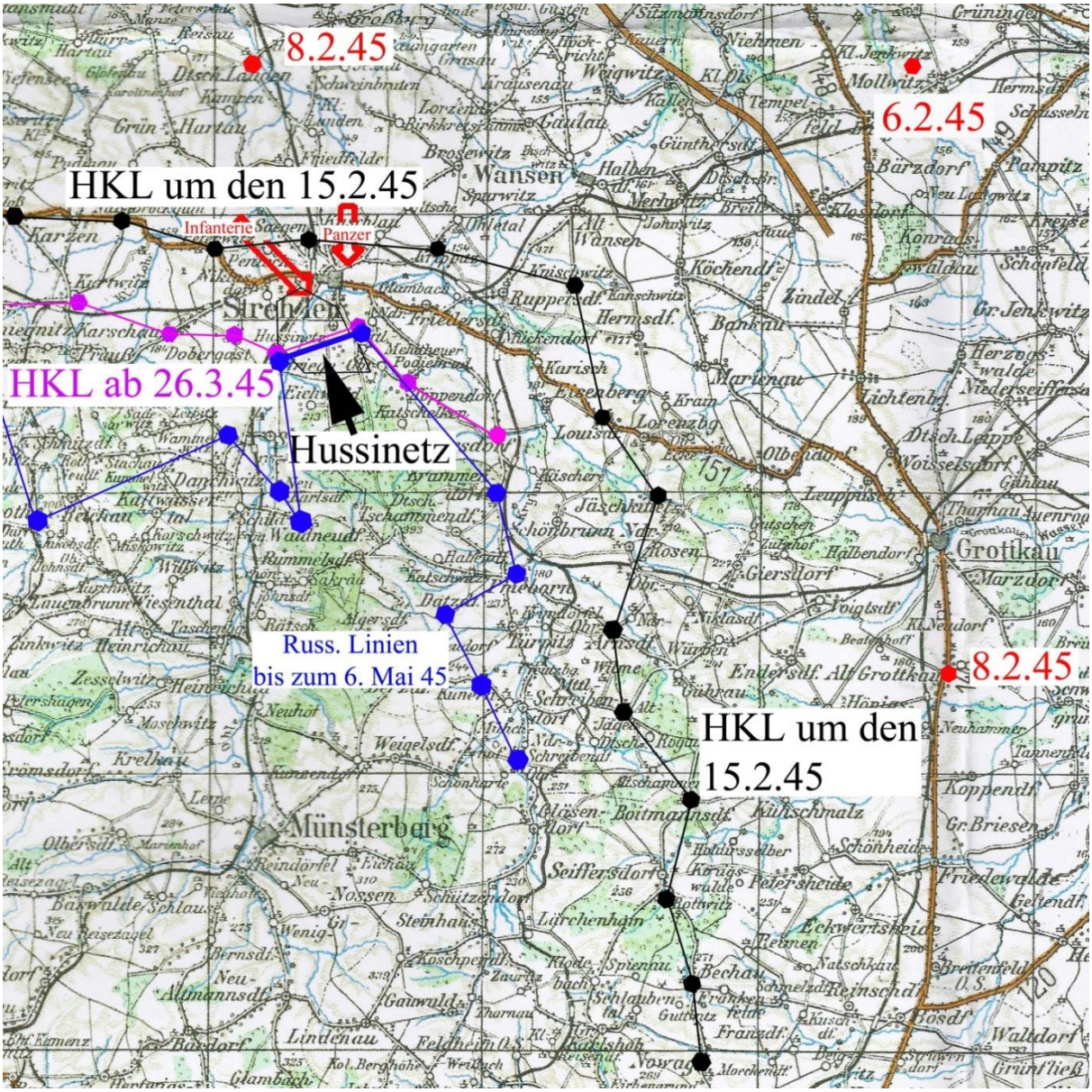


Bild 1: In der Landkarte sind einzelne Stationen und Stoßrichtungen beim Vormarsch der Roten Armee bzw. Hauptkampflinien (HKL) im Raum Strehlen/Schlesien schematisch eingetragen, um den raumzeitlichen Ablauf der russischen Invasion zu veranschaulichen. Während die „*HKL um den 15.2.45*“ bzw. die „*HKL ab 26.3.45*“ im Wesentlichen auf (authentischen) Angaben von Militärangehörigen beruhen, stützt sich der eingezeichnete (vom Autor angezweifelte) Verlauf der „*Russ. Linie bis 6. Mai 45*“ auf nachträgliche Niederschriften von angeblichen Zeitzeugen. Tatsächlich hatte die „*HKL ab 26.3.45*“ Bestand bis zum 7./8. Mai 1945.

Die Stellungsverläufe in Bild 1 sind natürlich nur grob zu verstehen. Man ahnt allerdings angesichts der eher bescheidenen, aber bestän-

digen russischen Geländegewinne pro Zeiteinheit - siehe Lageberichte unten - dass an der niederschlesischen Front, insbesondere bis zum 26. März 1945 im weiten Bogen um Strehlen herum, auf beiden Seiten tagtäglich verbissen gekämpft und gestorben wurde.

Strehlen - nur ein Nebenkriegsschauplatz?

Wie es sich jedenfalls zeigte, kamen in diesem Bereich der deutschen Verteidigungslinien laufend Korrekturen, sprich Gebietsverluste hinzu, die sich zu Strehlen bis zum 6. März 1945 wie folgt aus der Sicht der Wehrmacht belegen lassen:

Im II. Lagebuch des OKW vom 16. Februar 1945 findet man als ersten einschlägigen Eintrag den fast nichts (oder eigentlich alles) aussagende Satz: „*Bei Strehlen wurde die HKL zurückgenommen.*“ Es folgen jedoch weitere Vermerke in den Lagebüchern Nr. II und III zu 1945, die wir nachstehend tabellarisch auflisten wollen und die für den ersten Teil der schlesischen Kriegsphase II in der Region Strehlen charakteristisch sind[26)]:

17.2.45

Nördlich Strehlen wurde die Front (erneut!) *etwas zurückgenommen*

18.2.45

Starke feindliche Angriffe gegen die Front von Strehlen, wo der bisher noch gehaltene Eckpfeiler verlorenging

19.2.45

Die Front von Strehlen wurde wieder etwas zurückgedrückt; jedoch gelang in der Hauptsache die Abwehr

20.2.45

Bei Strehlen wurde ein Abwehrerfolg erzielt, wenn auch einiges Gelände preisgegeben wurde

21.2.45

Bei Strehlen Fortgang des Kampfes; jedoch wurde die Linie im wesentlichen behauptet (z.B. 20 Panzer abgeschossen)

22.2.45

Schwächere Angriffe im Abschnitt Strehlen als bisher. Nur geringe Geländepreisgabe

23.2.45

Abnahme der Kämpfe bei Strehlen

24.2.45

In der Front von Strehlen feindliche Angriffe gegen den Zobten als Pfeiler der eigenen Stellung. An der Nordostfront musste die Linie etwas zurückgenommen werden.

25.2.45

Bei Strehlen geringe Tätigkeit, dabei Einbrüche des Feindes

2.3.45

Ein voller Abwehrerfolg im Raum von Strehlen

3.3.45

Erfolgreiche Abwehr beiderseits des Zobten

6.3.45

Am Zobten Ruhe

Zunächst fällt eine recht spärliche Berichterstattung auf. Das Geschehen im Führerhauptquartier war inzwischen durch die dramatischen Kriegsereignisse bestimmt, die nun der Hauptstadt Berlin und ihm selbst galten. Man hatte offenbar Anfang März kaum noch die Kraft und es fehlten wohl auch zunehmend die qualifizierten Zuarbeiten, um zu den Nebenschauplätzen Berichte anzufertigen. Die beständigen Geländeverluste in den knappen Lageberichten sind allerdings

nicht zu übersehen. Immerhin, in Niederschlesien - das insbesondere aus wirtschafts-strategischer Sicht nicht gerade als ein Nebenkriegsschauplatz einzustufen war - formierte sich allmählich eine neue Hauptkampflinie, die sich schließlich schrittweise als beständig erweisen sollte. Bis zu jenen Tagen „*geringer Tätigkeit*“ verlief die Front vor Strehlen nämlich im Wesentlichen noch immer wie zum 15.2.45 und wurde jetzt vor allem von der legendären 100. Jäger-Division im Verband der 17. Armee verteidigt[24)], siehe Abschnitt 1.1.

Strehlen und Friedrichstein/Hussinetz, der Heimat des Autors, standen jedoch die schlimmsten Tage noch bevor. Im März 1945 konzentrierten sich bekanntlich (Abschnitt 1.1) die militärischen Operationen nördlich von Strehlen nacheinander auf drei Schwerpunkte:

1. An der Umfassungsfront (seit dem 13. Februar 1945) in Breslau war der Straßen- und Häuserkampf in den Vororten im vollen Gange.

2. Die Russen drängten zwar in ihrem Zweifrontenkrieg zwischen Breslau und Strehlen weiter im Richtungsfächer Schweidnitz, Zobten, Strehlen vor, wurden aber auf der ganzen Linie in heftige Abwehrkämpfe der Wehrmacht verwickelt.

3. Es fand im Raum nördlich von Strehlen eine entscheidende sowjetische Umgruppierung und somit Schwächung der Gardestreitkräfte der 1. Ukrainischen Front statt (Berlin-Offensive!).

Der Festungskampf um Breslau spielte zwar zunehmend eine eigenständige Rolle, die aber aufgrund der Bindung russischer Kräfte trotzdem eine gewisse, wenn auch eher passive Allgemeinwirkung für die Möglichkeiten der Deutschen Wehrmacht im übrigen Schlesien bedeutete. Dem Zobten kam dagegen im deutschen Abwehrsystem der sich allmählich festigenden Niederschlesischen HKL eine aktive Schlüsselstellung zu. H. Neidhardt[24)] berichtete von einem „*Dutzend B-Stellen*“ verschiedener deutscher Einheiten, die sich da oben angesammelt hatten, „*als Pfeiler der eigenen Stellung*“. Mit „*Pfeiler*“ ist hier die ausgezeichnete Gefechtsfeld-Übersicht gemeint.

Die Russen erkannten selbstverständlich ebenfalls die strategische Bedeutung des deutschen Beobachtungspostens auf dem hohen Bergmassiv des Zobten, von dem aus man mit optischen Instrumenten die von ihnen besetzte, ausgedehnte Ebene auch nördlich von Strehlen bis Breslau übersehen konnte. So wurden russische Luftangriffe auf die Zobten-Waldschneisen der deutschen B-Stellen zur Tagesordnung. Die Attacken erwiesen sich aber als wenig effektiv, da die Flugzeuge grundsätzlich quer zu den Schneisen angriffen[24)] und daher ihre Bomben meist das Ziel verfehlten. So traf wohl die Formulierung *„Am Zobten Ruhe“* einstweilen tatsächlich zu.

Bild 2: Die Kämpfe um die „Festung Breslau“ und die Umgruppierungen der Roten Armee in der Zeit Februar/März 1945[21)] führten zur Entlastung der deutschen Abwehrkräfte und zu einer gewissen „Beruhigung“ der Kampfhandlungen im Raum Strehlen bis zum Großangriff auf die Stadt ab dem 18. März 1945.

Die Lagekartierung der Roten Armee in Bild 2, datiert den Beginn der Umgruppierungsaktion, die jene beträchtliche regionale Kräfteschwächung bedeutete, auf den 22. März 1945. Da war freilich die

entscheidende Offensive gegen Strehlen bereits (seit dem 18. März 1945) in vollem Gange, siehe unten.

In Bild 1 sind die überlieferten Stoßrichtungen der russischen „Operation Strehlen“ - schwerpunktmäßig unterschieden nach Infanterie- und Panzereinheiten - vom Autor mit zwei Pfeilen schematisch angedeutet. Mit Bezug auf authentische Berichte[24,33)] ist zudem im abgebildeten Lageplan die neue Kampflinie in Form der HKL-Endstellung südlich der Stadt bzw. mitten in Hussinetz (ab dem 26.3.45) angedeutet.

Der vom Autor in Bild 1 eingetragene Linienzug mit der Bezeichnung *„Russ. Linien bis zum 6. Mai 45“* beruht auf verbalen Angaben, die Rolf O. Becker unkritisch von offensichtlich fehlerhaften Niederschriften anderer übernommen hat[34)]. Er bezieht sich im Jahr 2015 auf Erlebnisberichte angeblicher Zeitzeugen, die im Bundesarchiv Koblenz lagern. Man muss diese „Zeitzeugen“-Aussagen nämlich in Frage stellen, denn die Gegend, einschließlich der Stadt Strehlen ist während der lokalen Kämpfe evakuiert gewesen, so dass es sich in der Regel um Einschätzungen „aus der Ferne“ der Evakuierungsorte bzw. wohl eher „vom Hörensagen“ handelt. So entsteht bei R. O. Becker im Gegensatz zu seriösen Kriegsberichten[20,24)] der Eindruck, dass die Russen die Niederschlesische Hauptkampflinie überwunden und zum Beispiel südwestlich von Strehlen/Hussinetz bis zum 6. Mai 1945 - also noch vor dem allgemeinen Rückzugsbefehl des OKW vom 7. Mai 1945 - schrittweise erhebliche Geländegewinne erzielt hätten.

Dem ist aber nicht so, denn der mit der Bezeichnung *„HKL ab 26.3.45“* in Bild 1 vermerkte Abschnitt dieser Hauptkampflinie wurde von der Wehrmacht nachweislich bis zuletzt erfolgreich verteidigt. Dies wird auch durch den Bericht des wirklichen Zeitzeugen Werner Sperlich (siehe Abschnitt 1.4) bestätigt, der sich bis zum 7. 5. 45 mit einigen anderen Dorfbewohnern in Geppersdorf aufhielt, und das Geschehen in der Nacht zum 8. Mai authentisch beschreibt. Die flüchtenden Soldaten der Wehrmacht hätten ja Bescheid gewusst

und ihren Rückzug anders wählen müssen. Auch dürften den Geppersdorfern regionale russische Vorstöße, wie sie sich anhand der besagten, hier in Frage gestellten Linie westlich von Hussinetz abzeichnen, aufgefallen sein, denn sie hätten - wenn sie schon nicht direkt betroffen gewesen wären - Kämpfe in südwestlicher Richtung unbedingt wahrgenommen. Immerhin zielte gemäß persönlicher Mitteilung von W. Sperlich der in Abschnitt 1.4 beschriebene Fluchtversuch der Geppersdorfer im Verband mit dem der Wehrmacht am 8. Mai 1945 genau auf die Gegend von Karlsdorf/Waldneudorf (siehe Bild 2 in Abschnitt 1.4), die nach R. O. Becker bereits in russischer Hand gewesen wäre. Der Becker´sche Linienzug ist somit irreal.

Strehlen/Nordhussinetz: Die letzte Schlacht der 17. Armee

Die relativ „*ruhigen*“ Wochen etwa ab dem 22. Februar 1945 dienten der Roten Armee lediglich zu einer weiteren Angriffsvorbereitung. Wie es sich leider bald erwies, planten die örtlichen sowjetischen Einheiten trotz der Schwächung ihrer Kräfte infolge der in Moskau angeordneten Truppenumgruppierung[23)] unter allen Umständen doch noch in einer massierten Offensive die Einnahme von Strehlen. Man hoffte wohl zudem, in einem zweiten Schritt Niederschlesien ganz zu erobern (siehe Bild 4 in Abschnitt 1.3), was jedoch am Widerstand der Wehrmacht unter anderem eben auch in Friedrichstein/Hussinetz scheiterte.

Es ging den Russen, die längst vor allem Berlin im Visier hatten, sicher trotzdem um weitere militärstrategische Ziele in Schlesien. Wenn nämlich inzwischen die Verbindungen vom Strehlener Eisenbahnknoten nach Breslau und nach Oberschlesien gekappt waren, so funktionierten auf den verbliebenen niederschlesischen Schienensträngen im Rückraum der Stadt noch immer die Truppentransporte und der gesamte Nachschub aus dem Protektorat Böhmen und aus dem Deutschen Reich sowie zwischen den einzelnen Frontabschnitten[20)]. Auch hatte die 1. Ukrainische Front gewiss nicht die ursprüngliche „sächsische“ Aufgabenstellung vom Februar 1945 (Eroberung von Dresden!) aus den Augen verloren.

Die Schlacht um Strehlen ging den Deutschen zwar am Ende verloren, doch konnte der Generalmajor Hans von Ahlfen im Nachhinein wie folgt formulieren[20)]: *„Die auf rein schlesischem Gebiet stehende 17. Armee war nach dem Verlust von Strehlen (25. März) nicht mehr angegriffen worden. Denn gegen die hohen und breiten schlesischen Gebirgswälle anzurennen und um ihre sich nach Süden zu vermehrenden engen Pässe boxen zu müssen, war der feindlichen Führung nicht verlockend erschienen.“* Nun, Hänschen hat an einem dieser engen Pässe die wohl allerletzte „Schlacht“ in Schlesien miterlebt und kann ein Wort mitreden (siehe Abschnitt 2.1), doch da war der 2. Weltkrieg in Europa bereits fast beendet.

Der Eintrag im Lagebuch vom 27.3.45[26)] *„Strehlen wurde beiderseits angegriffen.“* ist aber auch falsch, denn an diesem Tag war die Schlacht um Strehlen bereits beendet, und die Stadt sowie Nord-Hussinetz befanden sich in russischer Hand, siehe Bild 3.

Bild 3: Sowjetische Siegerpose nach der Schlacht um Strehlen: Am Sonntag, dem 25.3.45, *„dringen die sowjetischen Truppen mit `Urra` … von Westen und Norden her in die Stadt ein.“*[33)] Die beiden Soldaten symbolisieren sowohl die Einnahme von Strehlen durch die Rote Armee als auch die hi-storische Tatsache, dass die Kleinstadt seither ihre deutsche Identität verloren hat.

Man muss sich deshalb fragen wie die Einnahme und die kolossalen Zerstörungen von Strehlen (und Friedrichstein/Hussinetz) eigentlich

wirklich im Detail abgelaufen ist.

Die Katastrophe nimmt ihren Lauf

Am 25. Januar 1945, also wenige Tage vor Beginn der Evakuierung des Landkreises, erlebte Hänschen noch persönlich den ersten Luftangriff auf Strehlen, der wohl dem Bahnhof galt, ihn jedoch teilweise verfehlte[33)]. Vom Elternhaus auf der Höhe 198,7 konnte das Kind an diesem Tag bei guter Sicht in knapp 3 km Entfernung die Flugzeuge beobachten, die im Tiefflug ihre Bomben abwarfen, Bild 4. Sie kamen von Norden und drehten über Hussinetz, genauer über dem Kopf der neugierigen Zuschauer ab. Hänschen und sein älterer Bruder Siegfried meinten, gesehen zu haben, wie Waggons und Schienen in die Luft flogen. Dies steht zwar in einem gewissen Widerspruch zu einer Bemerkung in der Strehlener Chronik[33)], wonach *„die den Bahngleisen zugedachten Bomben keinen nennenswerten Schaden*“ angerichtet haben sollen, doch ist zu bezweifeln, dass der Chronist die gleiche komfortable Perspektive wie die beiden Kinder hatte. Auch ist es angesichts der nachfolgenden dramatischen Zerstörung von Strehlen eigentlich völlig ohne Belang. Hänschen hat ja nur den Anfang vom Untergang der Kreisstadt gesehen.

Nach weiteren Zeitzeugenberichten steigerten sich in den Wochen von Februar bis März beständig die Schäden durch Bomben bei wiederholten Luftangriffen und vor allem durch Granaten aus weitreichenden schweren Geschützen (zum Beispiel *„Bei Strehlen starke feindl. Artl.*“, Lagebuch vom 24.3.), zumal die Front gemäß Bild 1 längere Zeit nur 5 bis 10 km vom nördlichen Stadtrand entfernt lag. So war die Zuckerfabrik schon Anfang März *„fast vollständig ausgebrannt*“[33)].

Es gab am Stadtrand von Strehlen sogar am 13. März 1945 - Hänschens vierter Geburtstag, den das Kind zum Glück im fernen Glatzer Bergland erlebte - mit Unterstützung von Schlachtfliegern einen ersten Panzer- und Infanterie-Einbruch der Russen, die jedoch am glei-

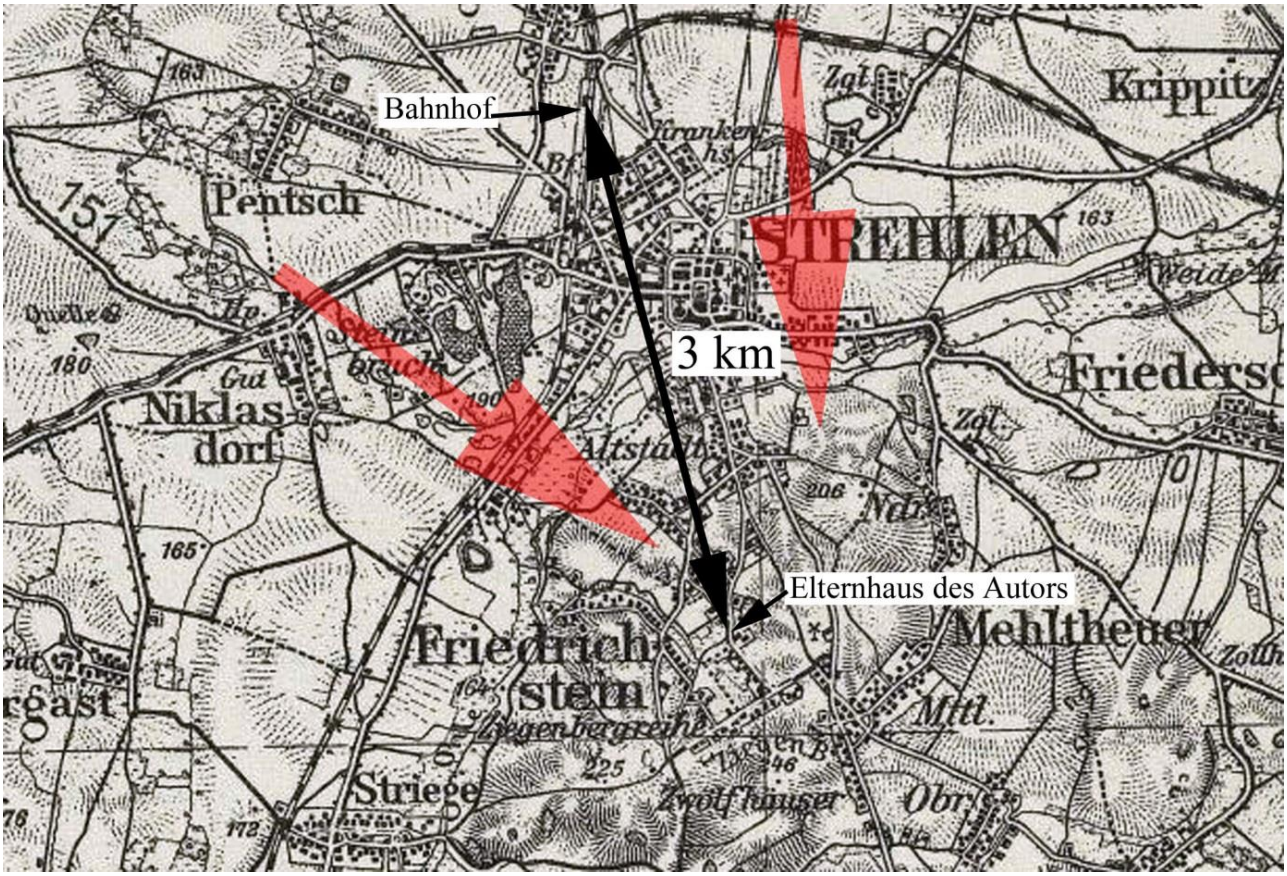


Bild 4: Hänschen beobachtete von seinem Elternhaus die erste Bombardierung von Strehlen aus ca. 3 km Entfernung. Die Pfeile markieren die russischen Stoßrichtungen zur Einkesselung der Stadt beim Großangriff ab dem 18. März 1945.

chen Tag vorerst wieder zurückgeworfen wurden. Die eigentliche Invasion begann am 18. März 1945 um 6.30 Uhr: „*Erbarmungslos feuert die feindliche Artillerie und bombardieren feindliche Flugzeuge die Stadt Strehlen …*“[33)].

Insofern klingt es wie ein Witz, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass erst am 23. März - unter seit Tagen andauerndem Beschuss (!) - der offizielle Räumungsbefehl für alle Zivilisten erfolgte. Das war dann auch tatsächlich der ultimative Zeitpunkt, denn am 24. März 1945 erfolgte der „*Massenangriff auf Strehlen, unterstützt durch starkes Artillerie- und Flugbombenfeuer*“[33)]. Da am 25. März von den Russen Saegen erobert wurde, siehe Bild 4, kann man davon ausgehen, dass die roten Pfeile in den Bildern 1, 3 und 4 die wichtigen Stoßrichtungen auf Strehlen in den Morgenstunden dieses schicksalhaften Tages annähernd richtig anzeigen.

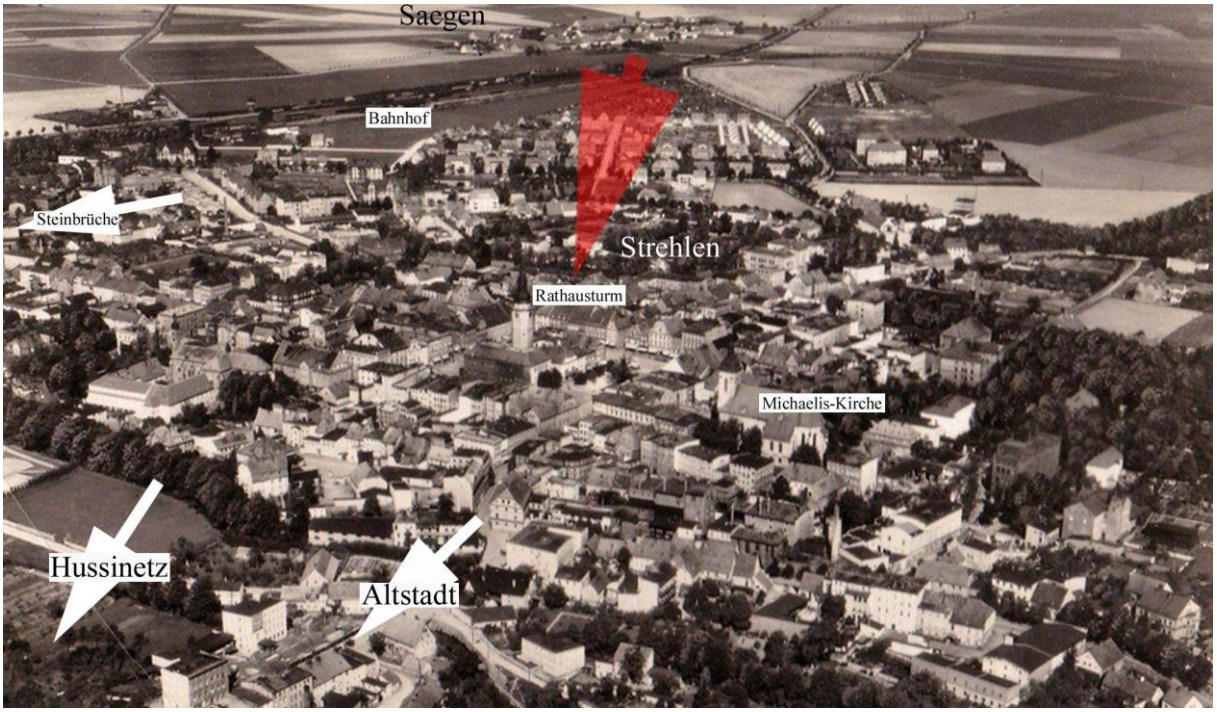


Bild 5: Das Luftbild veranschaulicht außer der Lagebeziehung Saegen/Strehlen die Standorte von im Krieg strategisch wichtigen und umkämpften Objekten der Stadt. Auch werden die Richtungen zur sogenannten Altstadt bzw. nach Friedrichstein/Hussinetz angezeigt.

Das durch zuverlässige Zeitzeugen belegte sowjetische Konzept lautete demzufolge: 1. Eine Infanterie-Operation zur Umfassung von Strehlen von Nord-Westen in Richtung Süden sowie 2. ein Angriff mit Panzertruppen, um in die Stadt von Norden her frontal einzudringen und im Osten den Kessel zu schließen. Beide Kampfhandlungen, die natürlich zeitgleich vorgetragen wurden, sind durch anhaltendes schweres Feuer aus Ferngeschützen und Attacken aus der Luft vorbereitet und begleitet worden. Sie werden nachstehend getrennt kommentiert.

Ein Infanterie-Angriff galt der Umfassung von Strehlen

Die mit Geschützen und Mörsern ausgerüstete russische Infanterie hatte den Befehl, aus westlicher Richtung die Stadt im Süden - also über Hussinetz - zu umgehen und abzuriegeln. Dieses Vorhaben wurde - beginnend gegen 12.00 Uhr - mit Luftangriffen und Geschütz-Trommelfeuer massiv unterstützt. Ein *„neuer feindlicher Bombenangriff“* und ein *„2 Stunden langer Artilleriebeschuß schwersten Ausmaßes“*, das sind die Wahrnehmungen von Stadtbürgern gewesen, die

bezüglich der Evakuierung irgendwie den Anschluss verloren hatten und trotzdem dieses mörderische Ereignis überlebten[33]. *„Drängt es zum Ende?“*, fragte sich zum Beispiel ein Hans Drescher[25].

Doch überlassen wir es besser dem deutschen Soldaten Hanns Neidhardt, der mit dem Einsatz seines Lebens die ganze Zeit an der Verteidigung von Strehlen beteiligt gewesen ist, hier mehr Klarheit in diese Vorgänge einzubringen. Er hat in der eigenen Retrospektive und anhand der Zuarbeit vieler Kameraden auf beachtlichen 468 Seiten die *„Kriegschronik“* seiner legendären, weit durch Russland *„gereisten“* 100. Jäger-Division verfasst[24]. Für kaum eine andere Stadt erfolgte darin eine so umfängliche Szenenbeschreibung dramatischer Kampfhandlungen wie im Fall von Strehlen. Seine umfassende Dokumentation können wir hier natürlich nicht vollständig wiedergeben, doch ist seine Lageskizze unverzichtbar, die die HKL-Verläufe *„bis 24.3.“* und *„ab 26.3.“* recht genau aufzeichnet (Bild 6).

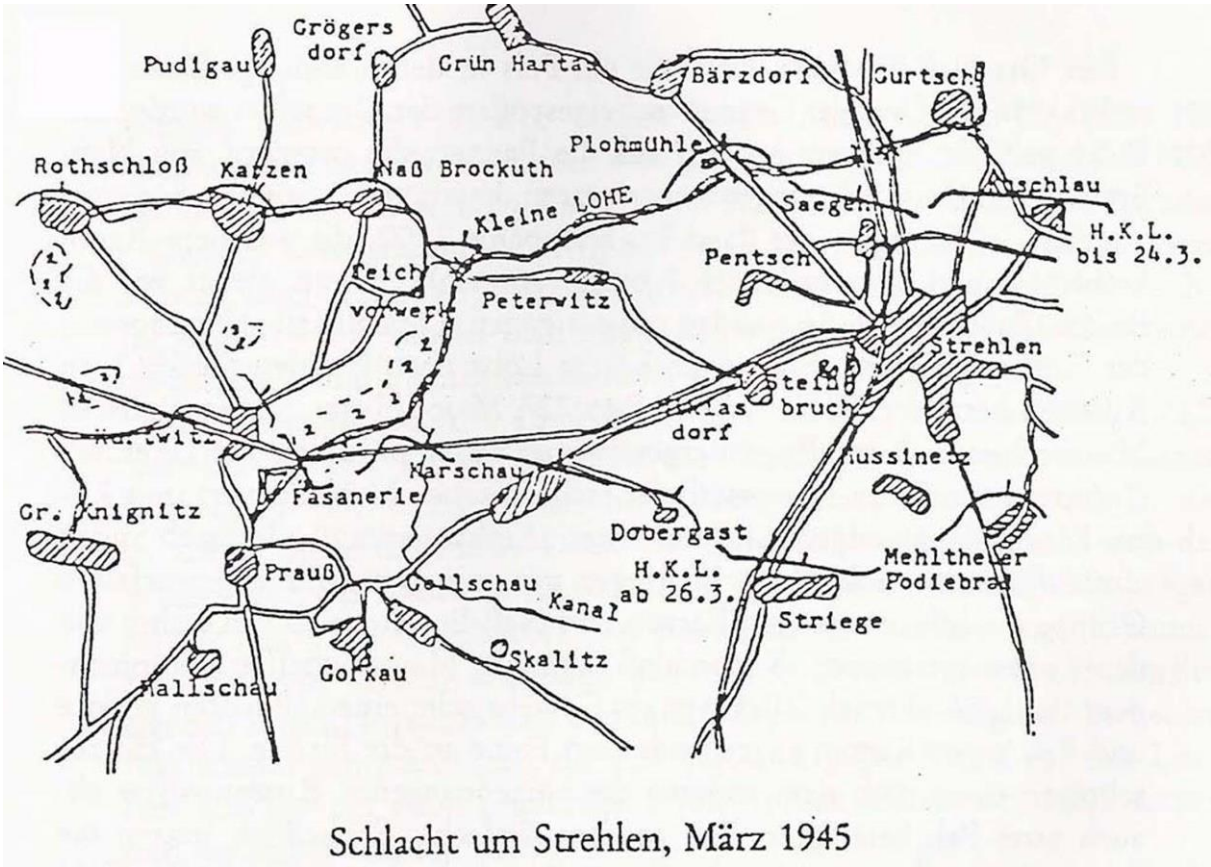


Bild 6: Skizze von H. Neidhardt mit dem Eintrag der Frontlinien (*„H.K.L.“*) bis zum 24. bzw. ab dem 26. März 1945

Für H. Neidhardt und seine Gefährten war es mit der Strehlener *„Kampfpause“* am 18. März 1945 endgültig vorbei[24)]. *„Nach einer ruhigen Nacht brach die Hölle los. Die sowjetischen Geschütze, Granatwerfer und Salvengeschütze* (Stalin-Orgeln) *trommelten mit höchster Feuergeschwindigkeit“*, und zwar zunächst auf die provisorische HKL zwischen Plohmühle und Karzen, wo H. Neidhardt anfangs persönlich kämpfte. Indem er jedoch formulierte *“Bald darauf sprang das Feuer auf die etwas weiter rückwärts gelegenen Ortschaften über.“*, deutet sich das Desaster auch für Nord-Hussinetz an, das schließlich seine Truppe im kurzen Rückzugskampf auch noch passieren und dann mit hohen Verlusten letztlich aufgeben musste.

So konnte Neidhardt aus eigenem Erleben und dem anderer Soldaten seiner Einheit zu den Folgetagen über Strehlen berichten: *„Ein schwerer Bomberangriff begann mit der Vernichtung der Innenstadt.“* Die Endzeit der aus dem Mittelalter stammenden Stadt brach somit an: *„Am 24. März setzte gleich nach dem Hellwerden* (gegen 7.00 Uhr) *massiertes russisches Artilleriefeuer auf die deutschen Stellungen beiderseits von Strehlen ein.“* Mit *„beiderseits“* wird etwas unglücklich in der Wortwahl ein fataler flächendeckender Beschuss zweier Siedlungen angedeutet, denn in diesen schicksalhaften Morgenstunden schlugen die Granaten nicht nur überall in der Stadt, sondern auch bereits in der Mitte von Friedrichstein/Hussinetz ein, also weit im Süden der Stadt. Mit dem städtischen wurde auch der dörfliche Lebensraum von Nord-Hussinetz Zug um Zug vernichtet, siehe Abschnitt 1.3.

„Danach ging alles sehr schnell.“, lautet dann der Kommentar bei H. Neidhardt, das Vorrücken der Rotarmisten in den Morgenstunden des 25. März 1945 betreffend. Die Wehrmacht setzte bei flexibler Verteidigungstaktik natürlich auch alles auf eine Karte, denn nach Neidhardt: *„Es tauchten auch deutsche Schlachtflieger auf, die mit Bomben und Bordwaffen die feindlichen Panzer auf den freien Plätzen zwischen Strehlen und der Kleinen Lohe bekämpften.“* Das war zwar noch jenseits von Niklasdorf und Pentsch, vgl. Bilder 1, 4 und 6, doch schon gegen Mittag musste der *„Stützpunkt Steinbruch“*, siehe Bild 7,

aufgegeben werden. *„Der Großteil der Jäger und Pioniere* (100. Jäger-Division!) *konnte sich noch zu der eigenen Linie durchschlagen, obwohl sich der Gegner bereits am Südrand der Altstadt festgesetzt hatte.“*, vgl. Bilder 1 und 4 bis 6.

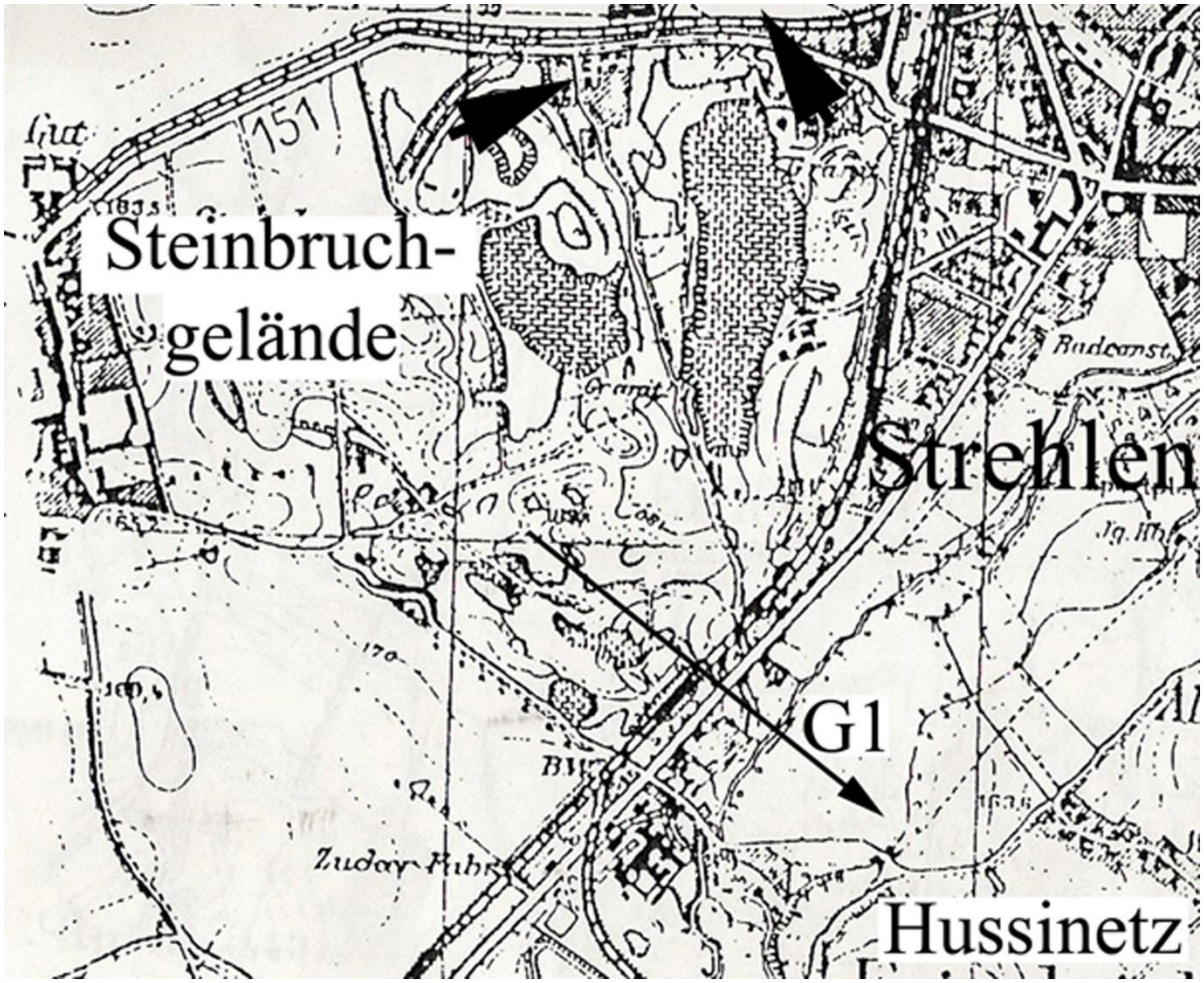


Bild 7: Der russische Infanterie-Vorstoß (G1) durch das schwierige, weil stark zerklüftete, Steinbruch-Gelände erfolgte wohl weitgehend ohne Panzerunterstützung, aber mit leichter Artillerie und Granatwerfern. Hinzu kamen Flugzeugangriffe. Wohnhäuser, Aufschlüsse und Halden boten den Verteidigern zwar zeitweise Deckung, doch war die Übermacht der Roten Armee zu groß. Auch die auf dem Rückzug kämpfenden Wehrmacht-Soldaten aus dem inneren Stadtgebiet konnten sich nur mit hohen Verlusten und letzter Kraft durch noch vorhandene Schwachstellen der russischen Umfassung nach Süd-Hussinetz retten. Ihre anfänglichen Verteidigungsstellungen im Bereich der den Steinbrüchen vorgelagerten Häuser hatten zur Folge, dass einige davon zerstört worden sind[18)]. Die fetten Pfeile zeigen auf betroffene Siedlungen (im älteren Lageplan noch nicht vollständig enthalten, da teilweise erst in den 30er Jahren erbaut!).

Den Russen gelang es demnach, vom Nord-Westen her durch Nord-Hussinetz bis zur Altstadt im Süden von Strehlen vorzudringen, doch

waren die Lücken der schnellen Angriffsoperation noch nicht vollständig geschlossen, so dass sich ein Teil der deutschen Soldaten aus dem inneren Stadtgebiet durch den vorbereiteten Hussinetzer Minengürtel hindurch noch auf die andere Seite der befestigten Hauptkampflinie in Sicherheit bringen konnte.

Auch die Russen sind somit an dieser HKL und also mitten in Friedrichstein/Hussinetz angekommen, wo es aber für sie nach Hanns Neidhardt nicht mehr weiter ging: *„Gegen Abend stellte der Feind seinen Ansturm überhaupt ein und erneuerte ihn auch nicht mehr am nächsten Tag.“*

Dies war eine detaillierte Beschreibung des gelungenen Angriffes vom Nord-Westen bzw. Westen her, der von sowjetischer Infanterie über das Steinbruchgelände vorgetragen wurde und definitiv einer südlichen Umfassung von Strehlen aus dieser Richtung galt. Dadurch wurde nicht nur Nord-Hussinetz von diesen Kampfhandlungen besonders schwer betroffen. Es gab auch zahlreiche Gebäudeschäden in der den Steinbrüchen gemäß Bild 7 angrenzenden Bebauung, also am nordwestlichen Stadtrand[18)].

Der Panzer-Angriff von Norden

Zeitgleich rollte freilich die Frontaloffensive direkt in Richtung Stadtzen-trum: *„Russische Panzer und Infanterie durchbrachen die HKL* (im Norden von Strehlen, siehe Bilder 1, 4, 5) *und tauchten bald am nördlichen Stadtrand auf. Die feindliche Artillerie feuerte ununterbrochen in die Stadt, überall entstanden Brände.“*[24)]. Hiermit vollzog sich endgültig der eigentliche Untergang des stolzen Stadtanwesens, denn der begleitende und gesteigerte Luft- und Fernwaffenbeschuss konzentrierte sich jetzt mehr und mehr auf das innere Stadtgebiet. Hier lassen wir die Chronik[33)] zu Wort kommen, die sich auf jene verschiedenen Zeitzeugen stützt, welche immer noch nicht die Stadt verlassen hatten: *„Am Sonntag, dem 18. März, früh 6.30 Uhr, fallen die ersten russischen Bomben auf die Kirche St. Michael. Er-*

barmungslos feuert die feindliche Artillerie und bombardieren feindliche Flugzeuge die Stadt Strehlen, die viele Treffer aufweist …“.

Der Russe griff somit ab dem 18. März 1945 auf der ganzen Linie nördlich der Stadt an, denn deren vollständige Eroberung war das eigentliche Ziel. Damit hatten die deutschen Verteidiger allerdings längst gerechnet und südlich von Strehlen die neue HKL angelegt und befestigt, doch überraschte sie nun doch die Wucht der sowjetischen Attacken. Tagelang hielt man zwar verlustreich trotzdem dagegen, doch ist anhand der Niederschriften bei H. Neidhardt und Mitteilungen anderer Zeitzeugen zu spüren, dass es absolut hoffnungslos und einseitig in dieser Materialschlacht („*Massenangriff auf Strehlen*“) zuging.

In dieser Phase entschied die örtliche Wehrmachtführung offenbar endgültig, sich in die vorbereitete HKL-Stellung in Süd-Hussinetz zurückzuziehen. Dabei störten die Türme von Strehlen, denn sie wären für die Russen grundsätzlich als B-Stellen mit guter Einsicht in die neuen deutschen Verteidigungsanlagen geeignet gewesen. So wie man die Wahrzeichen der Stadt vom Hussinetzer Ziegenberg sah, siehe Bild 8, so konnte man natürlich von dort aus auch bei geeignetem Wetter die Gegenseite inspizieren.

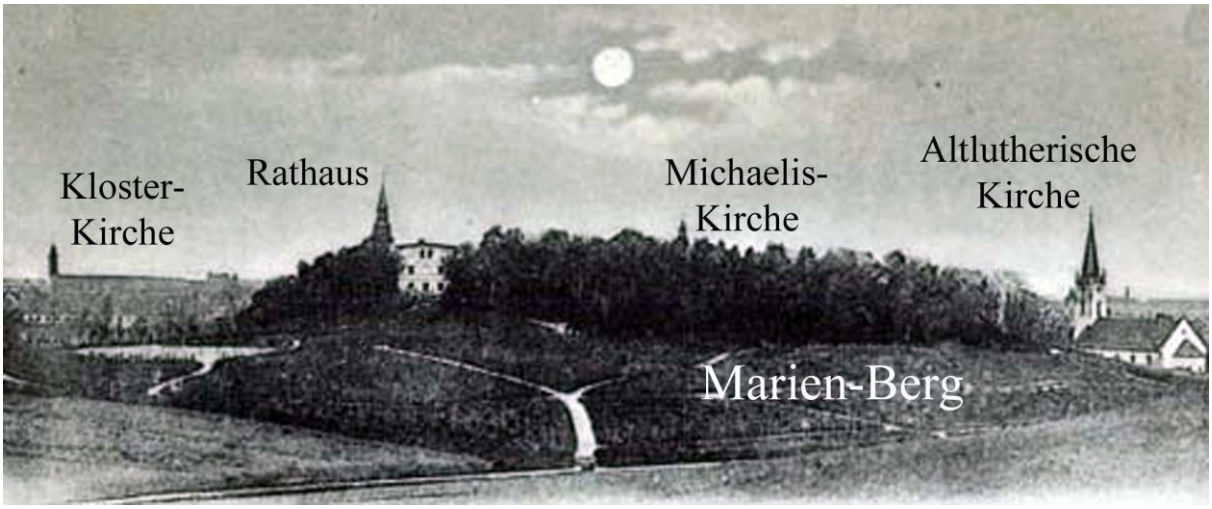


Bild 8: Etwa dieses Türme-Panorama von Strehlen bot sich mit Feldstechern vom Hussinetzer Ziegenberg aus. (Der Fotograf stand hier auf dem vorgelagerten Pilzberg.)

Für die geplante (!) Aufgabe der Stadt hatten daher schon am 6. März 1945 Pioniertruppen Löcher in die Grundmauern der hohen Türme (72 m!) vom Rathaus und von der Michaeliskirche gebohrt[33)]. Die Wahrzeichen sollten im Ereignisfall zerstört werden, um dem Feind die Möglichkeit zu nehmen, sie in der Folge als Beobachtungpunkte zu nutzen. So geschah nach Hans Drescher am 18. März 1945 im zweiten Schritt folgendes[25)]: *„Sonntag, 6 Uhr 30 Min. ... Die Türme werden zum Sprengen vorbereitet.“* Nun, in der Bedrängnis des 24. März 1945 war es tatsächlich so weit[33)], und die kleine Stadt verlor ihr Jahrhunderte lang so charakteristisches Gesicht, siehe Bild 9, denn: *“14.00 Uhr. Der Turm der Michaeliskirche wird gesprengt.“* und *„14.30 Uhr. Der Rathausturm wird gesprengt.“*

Selbstverständlich lief auch die Aktion der Russen gut vorbereitet und abgestimmt. So erkennt man die präzise Synchronisation der Frontalattacke mit dem Umfassungsangriff anhand folgender Formulierung: *„Am 25. März, dem Sonntag Palmarum, erfolgt um 12 Uhr ein neuer feindlichen Bombenangriff auf Strehlen. Ein 2 Stunden langer Artilleriebeschuß schwersten Ausmaßes schließt sich an.“*[24)] (Wir erinnern uns, zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Infanterie der Roten Armee bereits *„am Südrand der Altstadt festgesetzt“*.)

In das Grollen der Abschüsse, das Brummen der Flugzeugmotoren und die nicht enden wollenden Explosionen mischte sich jetzt das markante Dröhnen von Panzern, die sich mit einem großen Infanterie-Gefolge durch die vorgelagerten Streusiedlungen in die enger bebauten Straßenzüge der nördlichen Vorstadt drängten (Bild 5). *„Es kommt zu Straßenkämpfen* (im Bereich Zentralhotel, Bahnhof, Kreiskrankenhaus)*, die 1 ½ Stunden dauern.“*, vermerkt die Stadtchronik zu dieser Kriegsphase … und dann steht da die böse Kunde vom endgültigen Aus[33)]:

„16.00 Uhr. Strehlen fällt.“

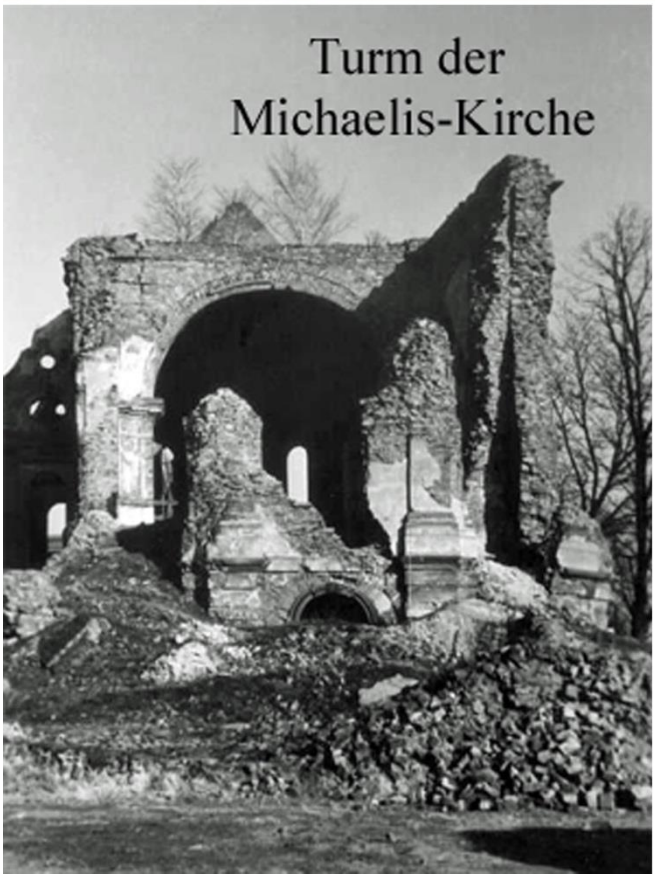


Bild 9: Strehlens Wahrzeichen lagen am 26. März 1945 in Trümmern. Außer dem Stumpf des Rathausturmes wurden in der Folgezeit alle Ruinen von den Polen beseitigt.

Eine größere Panzergruppe bewegte sich währenddessen im Osten der Stadt auf ebenem Gelände zunächst nahezu unangefochten in Richtung Süden, und zwar auf die Bebauungslücke im Gelände zwischen Nieder- und Mittel-Mehltheuer zu, wodurch der Strehlener

Kessel geschlossen wurde, denn es kam zum Kontakt mit den bereits etablierten russischen Truppen in Nord-Hussinetz.

Ab hier wurde es in der Landschaft allerdings plötzlich bergig, so dass den Panzerführern offenbar die Übersicht verlustig ging. Vielleicht hatten die Russen auch die Gegenwehr der im Umgang mit Panzerfäusten sehr gut geschulten Deutschen unterschätzt[35)]. Jedenfalls geriet ihr weiterer Vorstoß im Vorfeld der neuen, verminten HKL ins Stocken als vier bis fünf Panzer abgeschossen worden waren, und der Angriff brach in sich zusammen. Davon zeugten noch Monate später die verlassenen Panzerruinen, siehe Abschnitte 1.3 und 2.2.

Strehlen in russischer Hand

Augenzeugen, die Hänschen persönlich kannte, berichteten - und dies haftet in des Autors Erinnerung splitterfest ebenso wie der Anblick der zahlreichen Trümmerberge und verkohlten Balkenreste in den Ruinen - dass es in der Stadt vom späten 26. bis zum frühen 28. März 1945 überall brannte. In der Chronik[33)] heißt es sogar: *„Vom 26. März bis 5. April bildet Strehlen ein Flammenmeer. Die Stadt brennt aus und gleicht zu minde-stens 80 % einem Brandtrümmerhaufen. Von 800 Häusern bleiben nur 80 vereinzelt am Stadtrand erhalten.“*

Strehlen ist ja - zum Glück für die Menschen, nicht aber für die Bausubstanz - fast unbewohnt gewesen. So schrieb Hanns Neidhardt[24)]: *„Die Zivilbevölkerung war erfreulicherweise schon lange vorher evakuiert worden.“* Doch dadurch gab es nun auch niemanden, der die Feuer löschen konnte, und der Feuerteufel konnte sein Werk, oft wohl auch von Haus zu Haus springend, nach Belieben vollenden. Solche Szenen als Wirkungsfolge von Granaten-und Bombeneinschlägen in deutschen Städten sind ja hinlänglich bekannt. Die Brände in der Zeit 29. März bis 5. April dürften jedoch von der Brandschatzung (nach Plünderungen) durch marodierende russische Soldaten stammen, wie man sie auch in den besetzten Ortschaften anderer Regionen in Schlesien unmittelbar nach Kriegsende beobachtete. Dafür

gibt es in der Literatur zahlreiche Hinweise[16)]. Dies kann man im Fall von Strehlen keinesfalls ausschließen, und es würde zumindest die bis zu 10tägige Dauer erklären. Es gibt aber zu Strehlen und Hussinetz auch die überlieferte Tatsache, dass deutsche Soldaten an Brandlegungen vereinzelt beteiligt waren, denn es steht geschrieben[33)]: *„Die Deutschen ziehen sich* (vor 16.00 Uhr am 26.3.45) *durch die Altstadt zurück. Dabei brennt ein Brandtrupp der SS die versteckt liegende Altlutherische Kirche wegen ihres Turmes aus Übermut nieder.“* Nun, aus *„Übermut“* wird das nicht gewesen sein, sondern wohl eher, um auch hier die Nutzung als B-Stelle auszuschließen, siehe Bild 9. (Der Autor möchte sich nicht mit den weitergehenden einschlägigen Spekulationen des Stadtchronisten zu den Stadtbränden befassen.) Ähnliches geschah jedenfalls durch Wehrmachtsangehörige kurz vor Kriegsende mit dem Wahrzeichen von Hussinetz, nämlich der Mühle auf dem Windmühlenberg, siehe Abschnitt 2.2.

Das Lagebuch des OKW vermerkt erst zum 28.3.45 kurz und knapp *„Bei Strehlen geringe Tätigkeit.“*, womit natürlich die gesamte Niederschlesische HKL im Strehlener Raum gemeint war. Ebenso wenig spektakulär klingt die Beschreibung des örtlichen Geschehens aus der Feder russischer Kriegsberichterstatter, die freilich in ihren Werken die Geschichte des gesamten Weltkrieges im Auge behalten mussten[21)]. Man nahm lediglich Bezug auf den heftigen Durchbruch durch die deutschen Linien südöstlich von Strehlen in der Nacht zum 17. März 1945, womit die Truppen der 1. Ukrainischen Front schnell in Richtung der Stadt Neisse (wie Strehlen ein wichtiger Eisenbahn- und Straßenknotenpunkt) vorstießen und am 19. März 1945 Oppeln erstürmten. Nur *„mit einem Teil der Kräfte“* sei man nach Strehlen gezogen, heißt es dort lapidar. Mehr ist in jenem umfassenden, aus russischer Feder stammenden Weltkriegs-Geschichtswerk auf fast 9.000 (!) Seiten über die Vernichtung der Heimatregion des Autors leider nicht zu erfahren.

Vor Ort etablierte sich bereits am Tag des Sieges (26.3.45) eine sowjetische Ortskommandantur. Dies - und auch die vorangegangene langfristige russische Planung der Eroberung von Strehlen - belegt der

überlieferte Befehl Nr. 1 in russischer und deutscher Sprache, der natürlich schon lange zuvor gedruckt worden ist. In Bild 10 ist die Unterschrift des Militärkommandanten vom Autor nochmals hervorgehoben worden.

Man erfährt allerdings gemäß § 7, dass der Krieg (auch in Friedrichstein/Hussinetz, siehe Abschnitt 1.3) durchaus noch bis zum 6./7. Mai 1945 weiter ging. Anhand von Bild 1 wird jedoch die „Bastionswirkung“ der Hussinetzer HKL mit dem Strehlener Waldgebirge im Rücken (fett hervorgehobene Linie) besonders deutlich, wo die Wehrmacht nachweislich keinen Meter Boden mehr verloren hat. Dies geschah allerdings auf Kosten des Untergangs einer ganzen dörflichen Siedlungsgemeinschaft, was der Autor als Hänschen nach dem Krieg und nach Rückkehr aus der Evakuierung definitiv zur bitteren Kenntnis nehmen musste und worauf daher im Detail noch einzugehen ist.

Das grausame Fazit

Die Verwüstung von Strehlen ist in der deutschen Zeitzeugenliteratur vielfach verbal und mit Einzelfotos beschrieben worden. Am umfassendsten und zutiefst beeindruckend steht dafür der Zeitroman „Die schlimme Zeit“[18,36)] von Horst Helmut Fischer. Er hat als zwölfjähriger Strehlener Junge viele der Zerstörungen von Straßenzügen und Plätzen nach dem Krieg erlebt und als Buchautor in der Retrospektive - sogar zum Teil unterschieden nach Brand- und Trümmerruinen - beschrieben. Es sind vor allem diese Schilderungen, die der Autor für eine grobe Rekonstruktion der Vernichtung des historischen Stadtzentrums in Bild 11 verwendete. Selbstverständlich sind zudem die eigenen Nachkriegseindrücke berücksichtigt worden (Bild 12), doch gibt es inzwischen auch polnische Fotodokumentationen[37,38)], die außer Ruinen-Ansichten von Einzelobjekten auch (teilweise im Vergleich mit historischen Aufnahmen) Perspektiven auf die einstige zerstörte Bausubstanz anbieten. Schließlich gewährten dem Autor die zahlreichen Neubauten, siehe z.B. Abschnitt 7, sowie nachweislich wiederaufgebaute Objekte vor Ort ergänzende Einsichten.

ПРИКАЗ

ВОЕННОГО КОМЕНДАНТА ГОРОДА Штрелен

№ 1.

„14" марта 1945 года гор. Штрелен

§ 1.

В целях установления порядка, в соответствии с военной обстановкой, сего числа вступил в исполнение должности военного коменданта города Штрелен

Военная комендатура помещается на Большой Штреленской улице, дом № 5

§ 2.

Всем предприятиям продолжать свою деятельность.

§ 3.

Все вооружение, боеприпасы, автотранспорт, имущество, а также архивы и документы, оставленные германскими войсками, сдать в военную комендатуру.

Всему населению в трехдневный срок сдать в военную комендатуру все имеющееся огнестрельное оружие, боеприпасы, военное имущество, радиостанции, радиопередатчики и радиоприемники.

Лица, не сдавшие оружие, радиостанции, радиоприемники, радиопередатчики, военное имущество, а равно скрывающие лиц, владеющих указанными выше предметами, будут преданы суду Военного Трибунала.

§ 4.

Все типографии и множительные аппараты: пишущие машинки, ротаторы, стеклографы зарегистрировать в военной комендатуре в трехдневный срок.

§ 5.

Всем гражданам Союза ССР, насильственно угнанным немецко-фашистскими захватчиками с территории СССР,—в трехдневный срок явиться в военную комендатуру для регистрации и организованной отправки на Родину.

§ 6.

Запрещаю хождение и движение всех видов транспорта по городу без специальных пропусков с 10 часов вечера до 6 утра местного времени.

§ 7.

С наступлением темноты строго соблюдать правила светомаскировки; по сигналу воздушной тревоги (гудки предприятий, вой сирены, удары в колокол) всем укрываться в бомбоубежищах (щелях) и приспособленных помещениях.

§ 8.

Владельцам гостиниц, домовладельцам и квартиросдатчикам не принимать на ночлег и на постой посторонних лиц без специального разрешения, выдаваемого военной комендатурой.

§ 9.

Виновные в неисполнении настоящего приказа будут привлекаться к строгой ответственности по законам военного времени.

Военный Комендант города

BEFEHL Nr. 1

des Ortskommandanten von Strehlen

20. März 1945

§ 1.

Zur Sicherung der öffentlichen Ordnung, den militärischen Verhältnissen entsprechend, habe ich ab heute das Amt des Ortskommandanten von Strehlen übernommen.

Die Ortskommandantur befindet sich Bahnhof-strasse Nr. –

§ 2.

Alle Betriebe haben ihre Arbeit fortzusetzen.

§ 3.

Alle von den deutschen Truppen zurückgelassenen Waffen, Munition, Fahrzeuge, jegliches Heeresgut und Ausrüstung sowie Archive und Dokumente sind unverzüglich der Ortskommandantur zu übergeben.

Die gesamte Bevölkerung hat innerhalb von 3 Tagen alle vorhandenen Schusswaffen, Munition, jegliches Kriegsgerät, sämtliche Funkstationen, Radioapparate (Sender und Empfänger) bei der Ortskommandantur abzuliefern.

Personen, die Waffen, Funkstationen, Sender und Empfänger sowie Kriegsgerät innerhalb der gegebenen Frist nicht abliefern und den Besitzern oben genannter Gegenstände Unterschlupf gewähren, werden dem Kriegsgericht übergeben.

§ 4.

Alle Druckereien, Vervielfältigungsapparate, Abziehapparate und Schreibmaschinen sind innerhalb von 3 Tagen bei der Ortskommandantur zu registrieren.

§ 5.

Alle Sowjetbürger, die von den deutschen faschistischen Eindringlingen gewaltsam aus der Sowjetunion nach Deutschland verschleppt wurden, werden aufgefordert, sich innerhalb von 3 Tagen zwecks Registrierung und organisierter Rückkehr in die Heimat auf der Ortskommandantur zu melden.

§ 6.

Ich verbiete im Ortsbereich jeglichen Personen- und Kraftfahrverkehr ohne besonderen Passierschein in der Zeit von 10 Uhr bis 6 Uhr (mitteleuropäischer Zeit).

§ 7.

Bei Anbruch der Dunkelheit sind alle Massnahmen zur Verdunkelung strengstens einzuhalten. Bei Fliegeralarm (Fabriksirenen u. a. Sirenen sowie Glockensignalen) hat sich die Bevölkerung in die Bombenkeller, Splittergräben oder andere Unterstände zu begeben.

§ 8.

Inhaber von Hotels und Gaststätten, Hausbesitzer und Zimmervermieter dürfen ohne besondere Erlaubnis der Ortskommandantur keine Personen zum Übernachten oder Wohnen aufnehmen.

§ 9.

Bei Nichtbefolgung dieses Befehls werden die Schuldigen gemäss den bestehenden Kriegsgesetzen zur strengsten Verantwortung gezogen.

Der Ortskommandant

Bild 10: Der Befehl Nr. 1 des russischen Militärkommandanten zu Strehlen, das nun „Штрелен“ hieß. (Die böhmischen Exulanten hatten es einst mit „Střelin“ bezeichnet, doch die Polen fanden „Strzelin“ besser.) Der Befehl enthält übrigens keinen einzigen Anhaltspunkt, wonach den russischen Soldaten etwa das Brandschatzen untersagt worden wäre. Wie ein Witz liest sich zudem der Paragraph 2, denn die Stadt war praktisch menschenleer und viele Betriebe lagen in Trümmern.

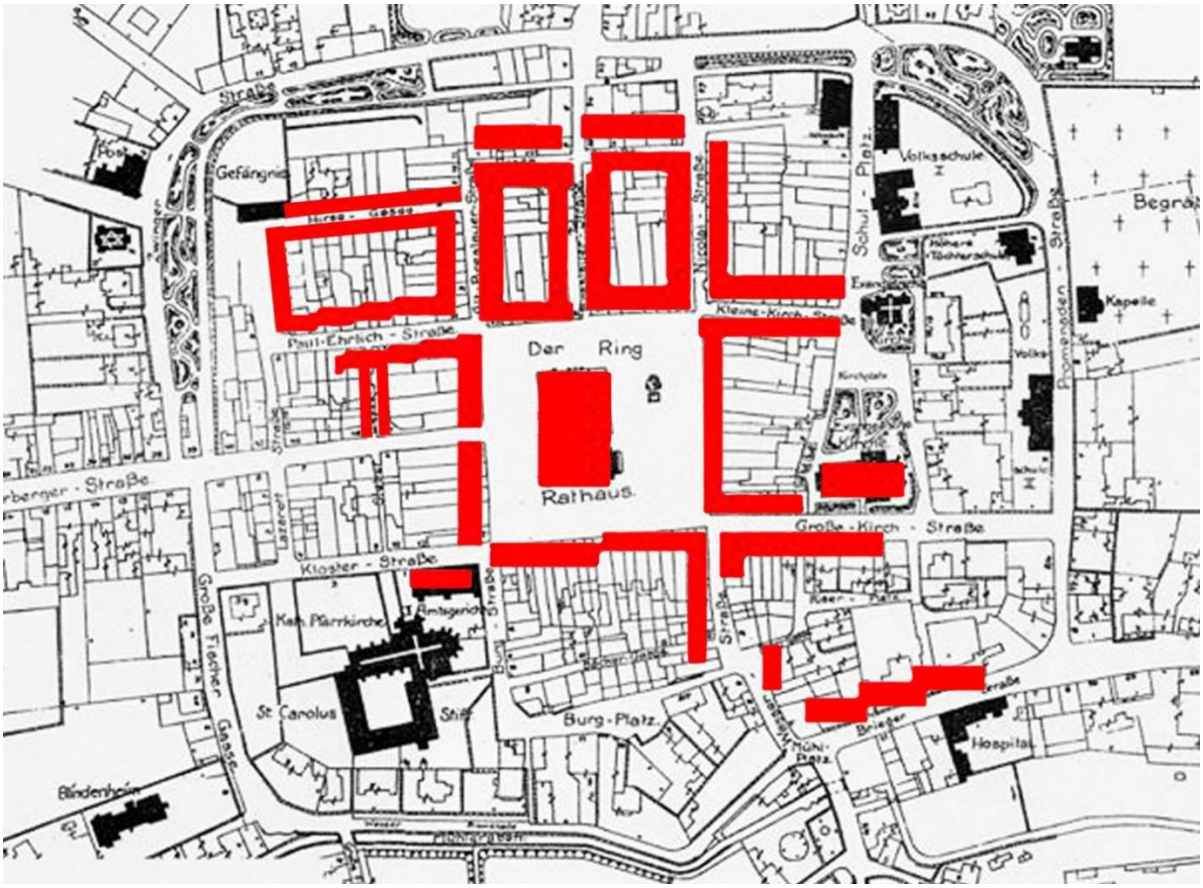


Bild 11: Der verwendete Lageplan vom Strehlener Stadtzentrum zeigt Flurstücke und deren Bebauung mit ausgewählten öffentlichen Bauwerken (schwarz markiert) in der Vorkriegszeit. Unter Verwendung verschiedener Quellen hat der Autor versucht, die im Weltkrieg zerstörten Straßenzüge der Innenstadt farblich zu markieren. Dabei kam es ihm weder auf einzelne, erhalten gebliebene Bauwerke, noch auf jedes zerstörte Haus an, sondern auf einen gewissen Gesamteindruck der Verheerungen. Prozentual gesehen ist der Zerstörungsgrad vergleichbar mit dem bombardierter Großstädte Deutschlands.

Beschäftigt man sich mit der Art der Ruinen (Trümmer, Brand), so wird schnell klar, dass die „Hauptarbeit“ von Sprengbomben und Granaten verrichtet worden ist, also vor allem Trümmerruinen. Dies ist auf den langen Zeitraum von Ende Januar bis zum 26. März 1945 zurückzuführen, während dem man offensichtlich mit Luftangriffen und Fernbeschuss auf das innere Stadtgebiet zielte, um die deutsche Besatzung zu zermürben. Ein systematischer Zusammenhang mit der Eroberung der Stadt im relativ kurzen Zeitraum 18. bis 26. März 1945 ist dagegen nicht zu erkennen.

Dies ist ein Hinweis darauf, dass Straßenkämpfe kaum stattgefunden haben. Ungeachtet dessen streuten offenbar schwere Artilleriegrana-

Bild 12: Hänschen erlebte mit Schaudern die zerstörte Stadt: Hier ragte wie durch ein Wunder nur der Turm der St. Gothard-Kirche weitgehend unversehrt aus dem Ruinenfeld am Strehlener Ring heraus.

ten über das gesamte Stadtgebiet (und darüber hinaus bis nach Hussinetz, siehe Abschnitt 1.3), denn es gab auch in allen Randlagen der Stadt zahlreiche Einzel-Trümmerruinen. Als Beispiel mag das vollkommen zerstörte Wohngeschäftshaus Woiselwitzer Str. 20 stehen (Bild 13). Es gehörte Heinrich Böer, einem Urgroßvater des Autors.

Eher vereinzelte Brandruinen befanden sich ebenfalls in allen Stadt

teilen, und man kann im Rückblick durchaus auch teilwiese auf Nachkriegs-Brandstiftung schließen, wie von einigen Augenzeugen berichtet worden ist.

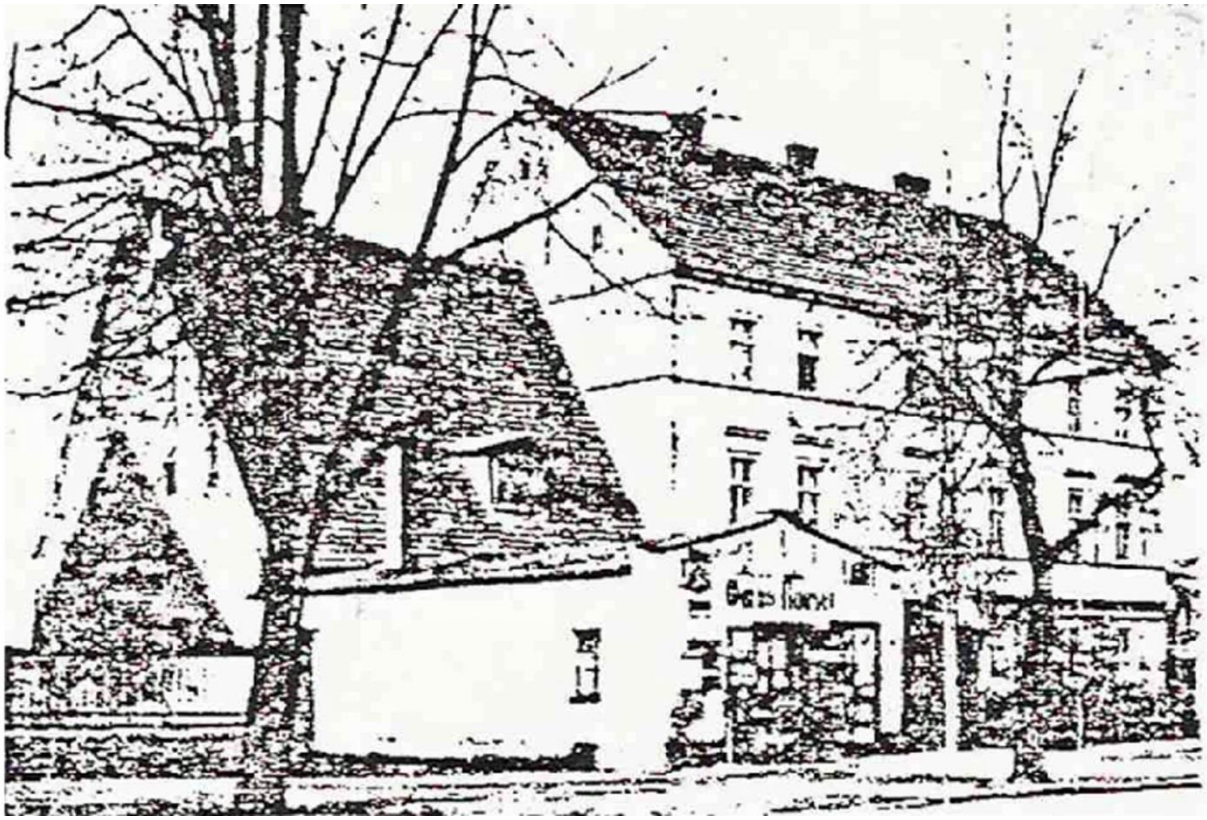


Bild 13: Die damalige Woiselwitzer Straße führte weg vom Zentrum. Trotzdem wurde der Gebäudekomplex Nr. 20 total zertrümmert.

Die Kreisstadt Strehlen verlor durch den 2. Weltkrieg nicht nur ihre deutsche Identität, sondern auch ihr historisches Stadtbild. In der Endabrechnung stehen eine der im Zweiten Weltkrieg am meisten zerstörten Kleinstädte Deutschlands, siehe auch Abschnitt 7, und ein ebenso sinnlos verheertes Dorf Friedrichstein/Hussinetz, wie die Analyse im nächsten Abschnitt ergibt.

1.3 Der Krieg in Hussinetz

Das geteilte Hussinetz

Eine Übersichtsliteratur zum 2. Weltkrieg im schlesischen Hussinetz, das bei der Geburt des Autors am 13. März 1941 Friedrichstein hieß,

während der kurzen russischen Besatzung im Jahr 1945 als Хуссмец benannt und bei der Vertreibung im Jahr 1950 als Gęsiniec in Erinnerung blieb, gibt es bisher nicht. Nachstehend werden vorzugsweise die historischen Namen Friedrichstein bzw. Hussinetz verwendet, was sich aus der Verdeutschung des tschechischen Namens Husynec bzw. Husinec ergab, den das Dorf von böhmischen Emigranten im Gründungsjahr 1749 erhielt.

Um sich eine Vorstellung von den Kriegsereignissen im Dorf bis zum 8. Mai 1945 zu erarbeiten - und diese letztlich zu rekonstruieren - hatte der Autor nur die Berichte einiger weniger Zeitzeugen zur Verfügung. Eigene nachträgliche Beobachtungen und Hänschens Erinnerungen sind somit die wichtigste Grundlage für die vorliegende Abhandlung, wobei gewisse Anschlussbedingungen der vorangehenden Abschnitte sehr hilfreich sind.

Anlass für diesen Teil der Recherche und Dokumentation ist nicht nur das übliche Interesse am Heimatort, sondern das eigene Erleben und die Tatsache, dass es wohl in ganz Deutschland nur sehr wenige Dörfer gibt, die im 2. Weltkrieg so nachhaltig zerstört worden sind wie dieser Geburtsort des Autors. Ursache dafür ist sicher die Tatsache, dass die benachbarte Kreisstadt Strehlen - wie beschrieben - zunächst längere Zeit von der Deutschen Wehrmacht erfolgreich verteidigt, dann aber im Grunde genommen geopfert bzw. schlussendlich von den Russen erobert worden ist.

In den Bildern 1 und 2 sind die Frontlagen und die militärischen Operationen im Großraum Schlesien vor und die örtlichen Verhältnisse nach dem Fall von Strehlen (25./26. März 1945) aus russischer Sicht (!) dargestellt[21)]. Gut zu erkennen ist in Bild 1 die seither bei Strehlen, genauer in Hussinetz und Umgebung, festgehakte Hauptkampflinie. Auch fällt die nordwestliche Truppenbewegung der Roten Armee zwischen Strehlen und Breslau auf, die für den Bestand der Hussinetzer bzw. der gesamten Niederschlesischen Hauptkampflinie insofern bedeutsam wurde, als der russische Druck nach anfänglich schweren

Auseinandersetzungen zum Beispiel an der Kampflinie Karzen-Gurtsch nördlich von Strehlen[24)] nachließ. Und wohl nur dadurch, dass die Deutsche Wehrmacht zwischenzeitlich gerade in Hussinetz eine topographisch äußerst vorteilhafte, mit zahllosen Minen befestigte Stellung vorbereitete, konnte sie auch das Gebiet der dicht bewaldeten Strehlener Berge bis zum Kriegsende verteidigen. Im weiteren Kriegsverlauf fanden erfolgreiche Vorstöße der Roten Armee nur nördlich von Striegau und im Süden jenseits des Glatzer Gebietes statt, so dass die HKL in Hussinetz am 7. Mai 1945 eine Art „East End“ der deutschen Ostfront ausmachte, zumal sich die Festung Breslau am 6. Mai 1945 ergab. Zum Kriegsende verlief die Niederschlesische Hauptkampflinie wie folgt (vgl. Bild 3 in Abschnitt 1.1): Von der Neiße nördlich Görlitz über Lauban, Löwenberg, Striegau, Friedrichstein/Hussinetz bis zur böhmischen Grenze südlich Neisse.

Details zur Situation bei Strehlen/Hussinetz sind jedoch in Bild 1 (siehe schwarzer Kasten und unteres Teilbild) falsch skizziert: Weder war Strehlen zum 24. Februar 1945 bereits eingenommen, noch verlief die Frontlinie ab dem 25./26. März 1945 durch das Strehlener Bergland, wie eingezeichnet. Die wirklichen Frontlagen zu diesem Zeitpunkt sind in Bild 2 skizziert und gehen auf Hanns Neidhardt zurück, der die Kämpfe um Strehlen und Hussinetz als Frontsoldat der 100. Jägerdivision persönlich erlebt und beschrieben hat[24)].

Noch genauere Angaben finden sich in einer russischen Stabskarte mit russischer Beschriftung, siehe Bild 3, die wahrscheinlich bald nach der Einnahme Strehlens vor Ort erstellt worden ist. (Als Grundlage dürfte übrigens nicht das Strehlener Messtischblatt Nr. 5268 gedient haben.)

Man erkennt zwar nun recht gut den Frontverlauf in Hussinetz mit einem gewissen Bezug zu den Ortsteilen und sogar zur Bebauung,

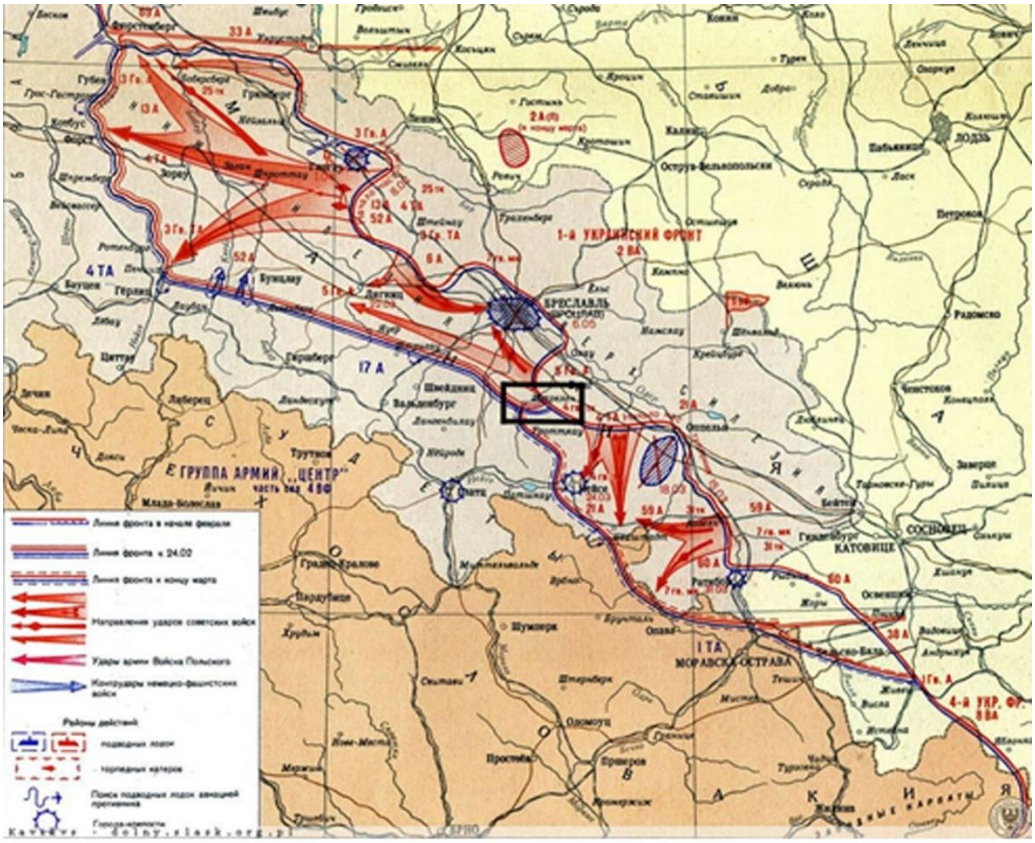


Bild 1: In der Zeit Februar/März 1945 wurden in Schlesien durch die Rote Armee Breslau eingekreist und die Operationen in Richtung Westen (Görlitz/Jauer) bzw. im Süden (Oppeln/Neisse) abgeschlossen. Am 25./26. März ist Strehlen gefallen, doch sind die Russen ab diesem Zeitpunkt von der befestigten Niederschlesischen Hauptkampflinie aufgehalten worden, die auch durch die Mitte von Hussinetz verlief. Im oberen Teilbild sind die Frontverläufe bei Strehlen/Hussinetz (schwarzes Kästchen) von den sowjetischen Kriegsberichterstattern[21)] fehlerhaft dargestellt. Korrekturangaben finden sich im unteren Teilbild. Auch weist dieser Lageplan auf die Stoßrichtung der russischen 59. Armee hin, die am 7./8. Mai 1945 über Hänschens Evakuierungsort Neuweistritz im Glatzer Bergland nach Böhmen zielte.

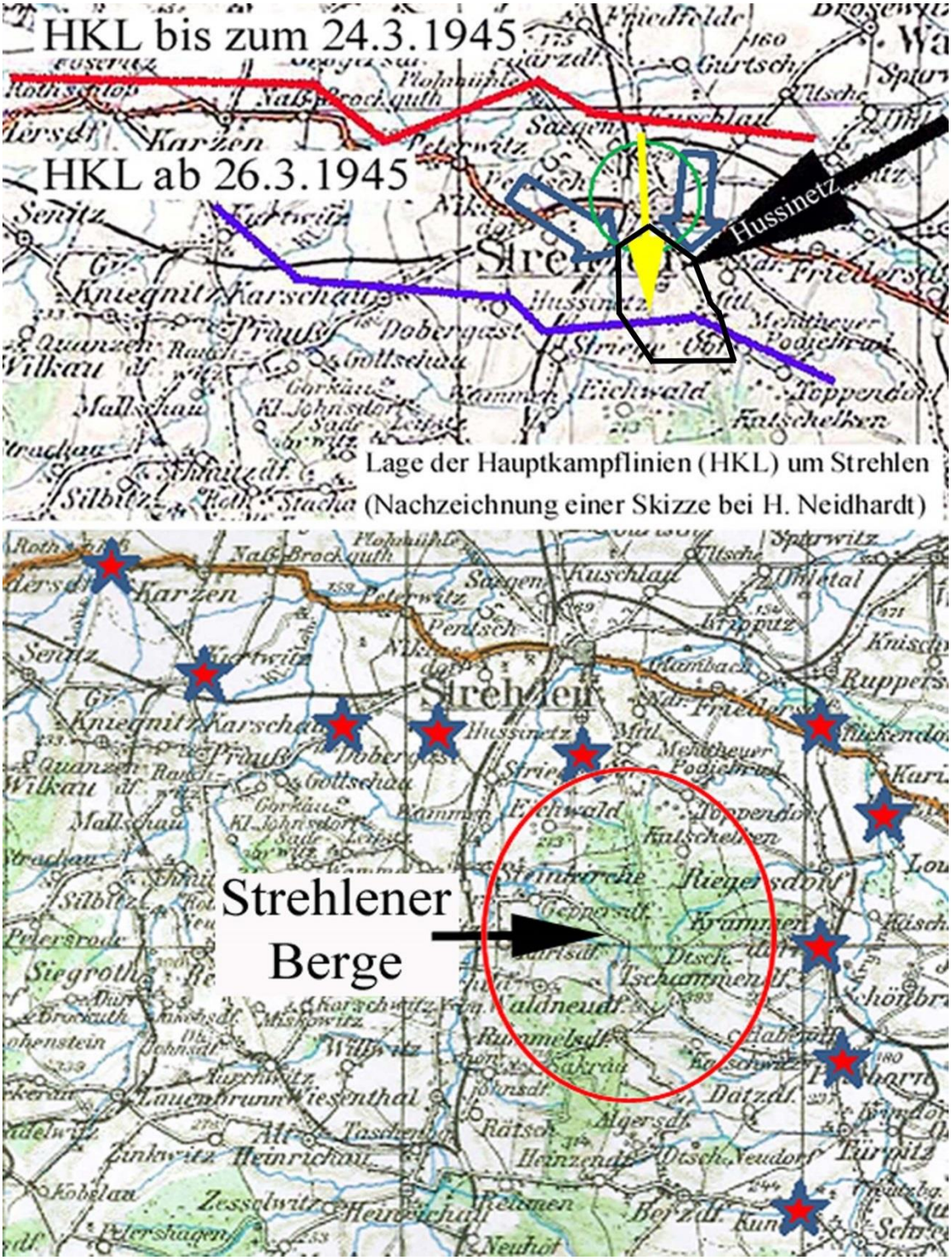


Bild 2: Die HKL-Lagen am 24. und am 26. März 1945 im oberen Teilbild wurden vom Autor aus einer Skizze von H. Neidhardt[24)] übernommen und farbig in einen Landkartenauszug vom Kreis Strehlen eingezeichnet. In der Darstellung wurden zudem das engere Stadtgebiet von Strehlen (grüner Kreis), die Hussinetzer Flurkontur (schwarzes Vieleck) und die beiden Hauptstoßrichtungen der Russen am 25./26. März 1945 auf Hussinetz (blaue Pfeile) vermerkt. Mit dem gelben Pfeil ist schematisch der Beschuss von Nord-Hussinetz über die Stadt Strehlen hinweg angedeutet. Die Sternsymbole sollen den annähernden weiteren Frontverlauf im April 1945 andeuten, woraus man die besondere militärische Rolle der Strehlener Berge erkennt.

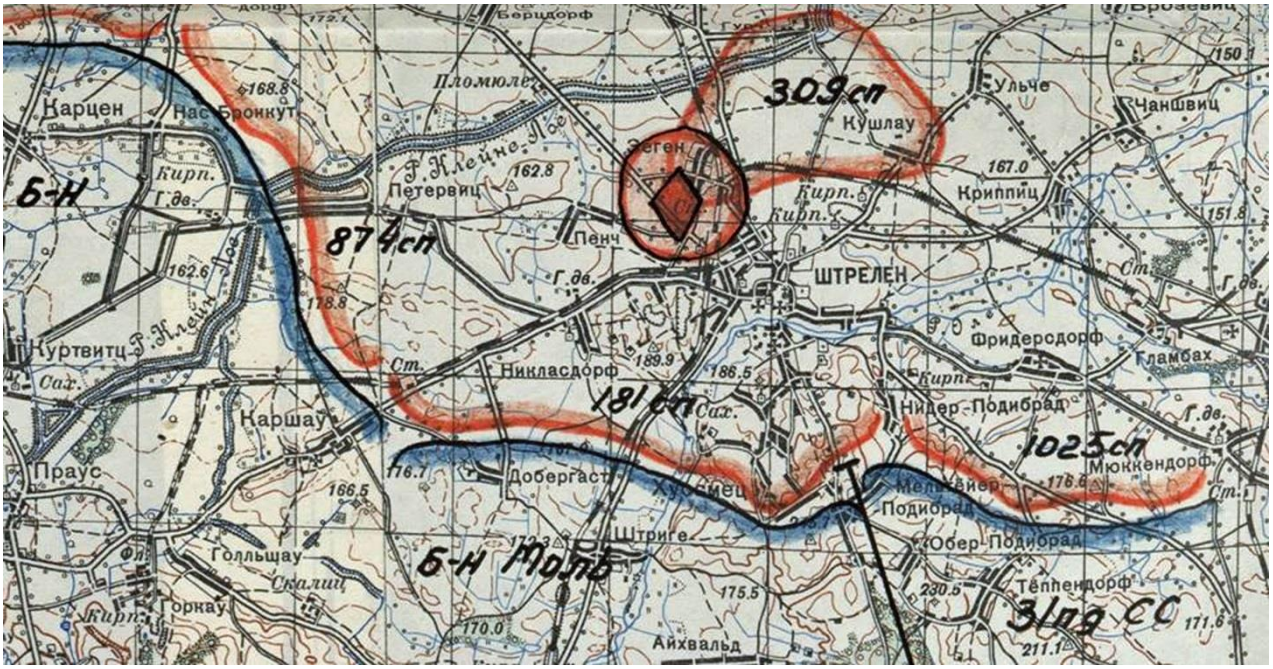


Bild 3: Dieser russische Lageplan entstand nach der Eroberung von Strehlen, also nach dem 26. März 1945, und soll zweifarbig die Front in der Umgebung der Kreisstadt (ШТРЕЛЕН) zwischen Karzen (Карцен) und Mückendorf (Мюккендорф) darstellen. Der Verlauf der Stellungen trifft nur grob zu, denn in Hussinetz (Хуссмец) ist er zu weit im Süden angeordnet worden. (Hinweis: Militärische Lagepläne der Roten Armee aus dem 2. Weltkrieg sind zeitweise im Internet gefunden worden, ohne dass die russische Militärarchiv-Quelle eindeutig ausfindig gemacht werden konnte.)

was jedoch gerade in diesen Details immer noch nicht präzise zutraf. Die Hussinetzer Hauptkampflinie ist nämlich - bezogen auf die hohe Kartenauflösung der von den Russen verwendeten deutschen Vorlage (zum Teil einzelne Häuser erkennbar!) - etwas zu weit nach Süden eingetragen. Die exakte Frontlage in Hussinetz muss daher erst noch nachstehend erarbeitet werden. Hilfreich ist dafür eine weitere russische Karte, siehe Bild 4, die vom russischen Stab etwas später als der Plan in Bild 3 ausgefertigt worden ist.

Zunächst ist im Vergleich zu Bild 3 nunmehr auffällig eine größere Truppenkonzentration der Roten Armee in und um Strehlen/Hussinetz. Militärisch bedeutsam ist ferner in dieser Stabskarte die Angabe der Truppenteil-Symbole der beiderseitigen Kampfverbände, wenn auch russisch verschlüsselt, was auf eine gute Aufklä-

rung der Russen schließen lässt, die übrigens die absolute Lufthoheit genossen. Bemerkenswert ist natürlich die komplette Transkription, die der sowjetische Armeestab zur Kartenerstellung ausführen ließ, die zudem phonetisch weitgehend übereinstimmend die deutschen Bezeichnungen wiedergibt. Da ist die Transkription von „Hussinetz“ in „Хуссмец“ (Chussmez) noch mit am unglücklichsten ausgefallen.

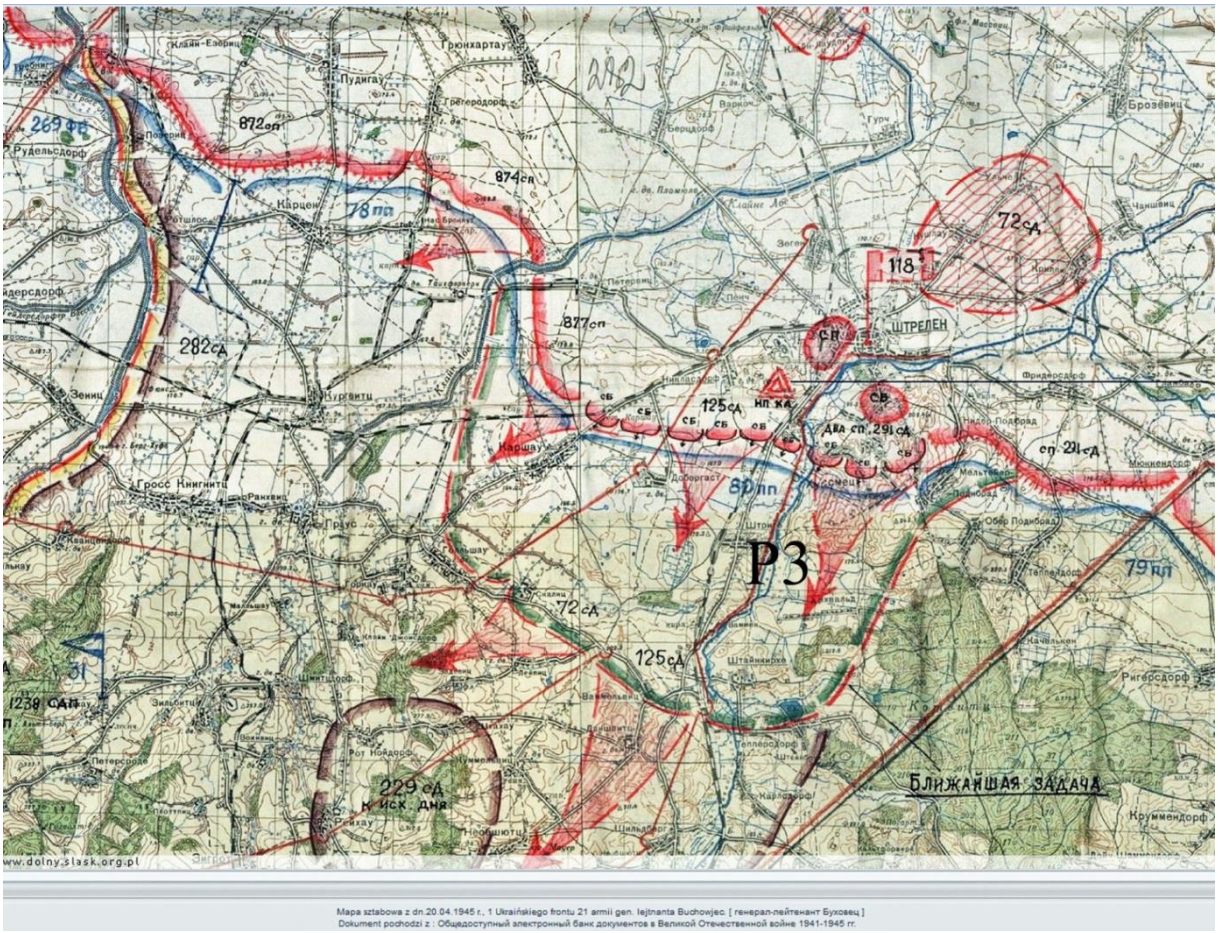


Bild 4: Diese Stabskarte veranschaulicht die russische Planung, wonach die bei Strehlen/Hussinetz stationierte Abteilung der Rote Armee als „nächste Aufgabe“ (Ближайшая задача) die seit dem 26. März 1945 bestehende Hauptkampflinie westlich der Strehlener Berge in zwei Angriffsschüben (rote und grüne Linien) überwinden wollte. Diese geplanten Kampfhandlungen haben allerdings für die Russen niemals erfolgreich stattgefunden. Eingetragen sind zudem die Truppenkonzentrationen auf russischer/72sd (72 сд) und deutscher Seite/229sd (229 сд) - sowie die Standorte russischer Stäbe, z.B. SP und SW (СП und СВ) in Hussinetz.

Für den Krieg in Hussinetz ist die Positionierung des russischen Divisionsstabes und der Kampfreserven nördlich von Strehlen bedeutsam.

Eine Stabsabteilung wurde jedoch auch frontnahe direkt nach Hussinetz vorverlegt (Symbol „СВ“), wie aus dem Kartenauszug in Bild 5 ersichtlich. Auf die Details der Stabsgebäude, der Beobachtungs-Stellen (B-Stellen) und der Stellungen ist noch näher einzugehen.

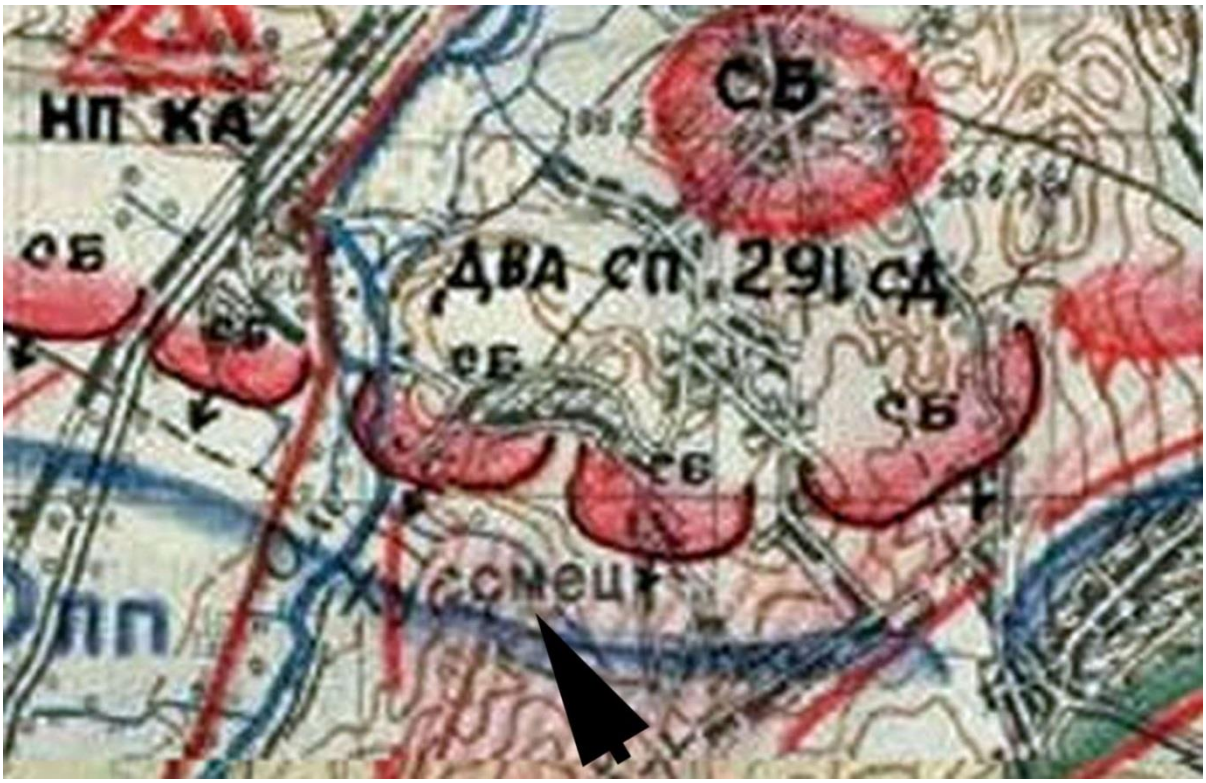


Bild 5: Dieser Kartenauszug aus dem Lageplan in Bild 4 stellt den tatsächlichen Verlauf der sowjetischen Linien in Hussinetz zutreffender dar als das in Bild 3 der Fall ist. Hier findet sich auch die russische Benennung von Hussinetz, siehe Pfeil: Хуссмец (Aussprache: Chussmez).

Im Kartenauszug bildet sich jetzt auch die Hauptkampflinie an der genau richtigen Stelle in der Mitte von Hussinetz ab. Sie verläuft, von Nieder-Mehltheuer kommend, über den Windmühlenberg durch den Knick in der Kaubareihe (heute ul. Akacjowa) auf der Höhe 198,7 (gemäß deutschem Messtischblatt Nr. 5268) und quert mittig die Teichreihe (ul. Stawowa), um über die Höhe 195,5 die Hussinetzer Flur in Richtung Karschau (Каршау) zu verlassen. Die HKL war zudem ohnehin durch das von der Wehrmacht angelegte Minenfeld bestimmt, das Hänschen nach dem Krieg noch in vielen nachhaltigen Szenen eindeutig wahrnehmen konnte, so dass nochmals Lagepräzi-

sierungen weiter unten möglich sein werden.

Zu Hussinetz und zu den Strehlener Bergen lohnt sich vorerst eine noch tiefere Kartenanalyse. Im taktischen Lageplan in Bild 4 sind nämlich weitere, sehr bedeutsame Einträge enthalten, und zwar die von den Russen nach dem 26. März 1945 geplanten (!) Aktionen - zu deren Ausführung es nie kam - und die ebenfalls vermerkte Zielvorgabe: Die planmäßig „*Nächste Aufgabe*“ (russisch „Ближайшая задача“) der Roten Armee bestand wohl tatsächlich in der Einnahme der Strehlener Berge! In zwei Vorstößen nacheinander sollte die Linie Roth Neudorf (Рот Нойдорф) - Neobschütz (Необшютц) erreicht werden, womit man auf Anhieb den wichtigsten Versorgungs- und Rückzugsweg der im bergigen Waldgebiet stationierten deutschen Truppen abgeschnitten hätte. (Im Abschnitt 1.4 wird beschrieben, wie sich die Flucht der deutschen Einheiten am 7./8. Mai 1945 auf jenem Weg über Geppersdorf, vorbei an Steinkirche, tatsächlich abspielte.) Zurück blieb jedenfalls ein zu großen Teilen zerstörtes Dorf Friedrichstein/Hussinetz, und man fragt sich nun wirklich, was sich hier abgespielt hat.

Kriegsereignisse und deren Folgen in Hussinetz

Ein Dorf wird Kriegsschauplatz

Entscheidend für den regionalen Kriegsverlauf und seine Folgen ist natürlich die Tatsache, dass die Wehrmacht bis dahin genügend Zeit hatte, um rückwärtig in militärisch-geländemäßig sehr günstiger Lage eine verminte Hauptkampflinie mitten durch unser Dorf anzulegen. (Diese topographisch vorteilhafte Verteidigungsstellung am Ziegenberg wusste übrigens schon Friedrich der Große in den Schlesischen Kriegen zu nutzen[39)].) Die „Bastion“ im äußersten Osten des 3. Deutschen Reiches konnte tatsächlich gehalten werden, so dass sie bis

zum Ende des Krieges Bestand hatte, und zwar mit einem fatalen Ergebnis: Um Strehlen und Hussinetz wurde über insgesamt 3 Monate lang gekämpft, und so nahm das Unheil seinen Lauf.

Wenn man sich nun den Kriegsereignissen direkt in Friedrichstein/Hussinetz zuwenden möchte, so hat man trotzdem zunächst an den Kämpfen um die Stadt Strehlen anzuknüpfen, die in den vorangegangenen Abschnitten behandelt worden sind. Es befanden sich ja auf russischer Seite alle schweren Waffen: Flugzeuge, Artillerie, Panzer, Raketenwerfer. Und stets visierte die Rote Armee schon bei den Kämpfen um Strehlen von der Richtung her auch Hussinetz an. Auf diese Weise kam es durch gezielte und verirrte Geschosse zu den punktuellen Zerstörungen auch weit im Süden der Stadt bzw. in der Altstadt, wo sich ja in 200 Jahren ebenfalls viele Hussinetzer angesiedelt hatten (zumal die Altstadt 150 Jahre zu Hussinetz gehörte), sowie auch in Teilen der direkt anschließenden Dorfschaft. Demgegenüber sind nur im sehr geringen Anteil Gebäudeschäden durch deutsche Geschosse verzeichnet worden, was als Indiz für weitgehend fehlende schwere Waffen auf deutscher Seite zu werten ist.

Einen ersten Eindruck vom Kriegsgeschehen in Hussinetz mögen drei Objekte vermitteln, die sich in der Nähe vom Wohnhaus des Autors - also in der Mitte von Hussinetz - befanden (Abstandsangaben siehe in Bild 6): Im Wittwar´schen Gut wurde ein Gebäude getroffen (ausgebrannt), am und im Wohnhaus-Giebel von Tscherny´s gingen Panzergranaten nieder (Loch in der Mauer, Mauerwerksrisse), die Alte und die Neue Schule wurden vollkommen zerstört (Fotos: Familien-Album Tscherny). Diese Vorkommnisse, auf die noch näher einzugehen ist, ereigneten sich alle innerhalb von zwei Wochen nach dem 15. März 1945. In diesem Zeitraum wurden Strehlen und Nord-Hussinetz von den Russen erobert, und es etablierten sich im Wesentlichen die Stellungen beiderseits des Minenfeldes. Der Stellungskrieg in Hussinetz hielt aber noch weitere vier Wochen an.

Noch deutlicher fällt die Verlustbilanz rund um das Haus des Autors (Rechteck in Bild 7) aus, wenn man auch die etwas entferntere Umgebung einbezieht.

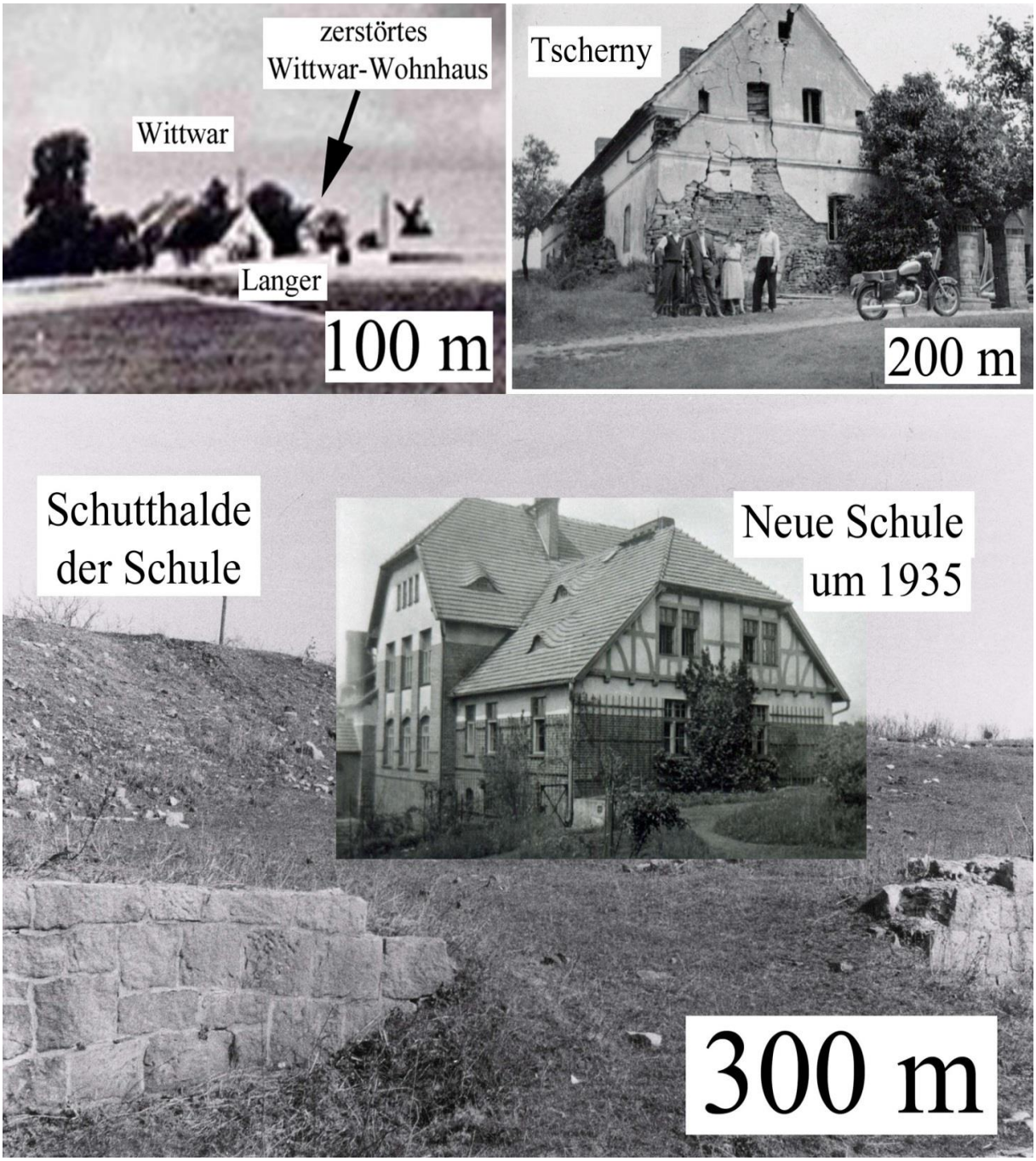


Bild 6: Fotos von beschädigten bzw. zerstörten Gebäuden in nächster Umgebung vom damaligen Wohnhaus des Autors mit Abstandsangaben (Die ehemaligen Wohnhäuser von Langer und Tscherny in den beiden oberen Fotos sind heute noch im Bestand. Über die weitgehend eingeebnete Schutthalde der Neuen Schule, siehe Fotomontage im unteren Teilbild, wächst im wahrsten Sinne des Wortes Gras.)

In Bild 7 markieren die Kreise jene Standorte, an denen sich ehemalige Gebäude- bzw. Gebäudegruppen befanden und zerstört worden sind. Alle Objekte nördlich der gestrichelt angedeuteten ehemaligen HKL sowie das eine Haus im Wittwar-Gut wurden bis zum 26. März 1945 vernichtet. Die Zerstörungen südlich der HKL fanden danach während des Stellungskrieges statt.

Hinweise und Apell des Autors: Die Dreiecke kennzeichnen in dem Luftbild polnische Neubauten im Bestand um das Jahr 2013. Der Autor plädiert aus der Sicht des Denkmalschutz gegen eine weitere Überformung der Landschaft. Vielmehr sollte die zentrale Ortslage - siehe Kreis in Bild 8 - mit ihren überkommenen Bauwerken, die zudem die unterschiedlichen Funktionen der Hussinetzer Historie repräsentieren, und mit ihren bemerkenswerten Naturressourcen unter Flächenschutz gestellt werden. Die böhmischen Emigranten besiedelten um 1755 sieben Ortsteile von Hussinetz und die südliche Altstadt von Strehlen: I Fettes Dorf, II Helle, III Aue, IV Kaubareihe, V Teichreihe, VI Ziegenbergreihe, VII Zwölfhäuserreihe, VIII Altstadt).

Das zerstörte Haus im Wittwar´schen Gut und das Haus des Autors (beide im Bild 6 oben, siehe aber auch Bild 9) sind die einzigen Wohngebäude von Hussinetz gewesen, die auf russischer Seite unmittelbar an das Minenfeld grenzten.

Es ist klar, dass die Russen von hier aus den Feind beobachtet und bekämpft haben. Deshalb wären diese Häuser bzw. das komplette Wittwar-Gut während der insgesamt sechs Wochen im Stellungskrieg (26.März bis 7. Mai 1945) mit Sicherheit völlig zerstört worden, wenn die Wehrmacht noch über schwere Waffen verfügt hätte. Dass dies nicht geschah, ist indes ein besonderes Indiz für das Gegenteil, denn selbst das zerstörte Wittwar´sche Wohnhaus (Bild 9) soll nicht deutschen Attacken, sondern einem russischen Luftangriff noch vor Beginn des Stellungskrieges zum Opfer gefallen sein.

Immerhin, Willy Tscherny (Kauba-Reihe, Nr. 34) berichtete, dass der Beschuss, der zu den Giebelschäden seines Wohnhauses führte, von deutschen Panzern stammte, die - noch im März/April 1945, also

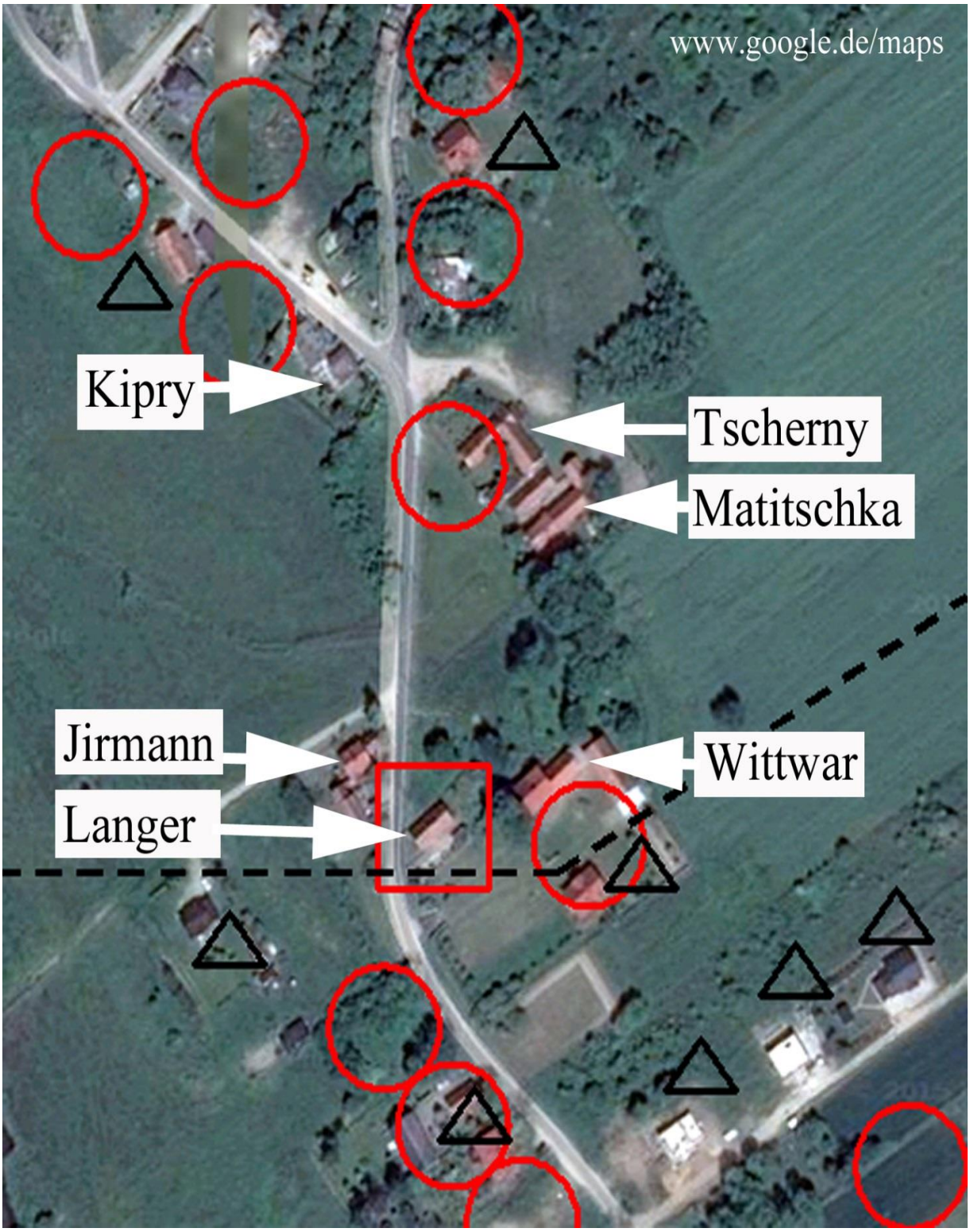


Bild 7: Im aktuellen Luftbild des geografischen Ortszentrums von Gęsiniec/Hussinetz ist die historische Bausubstanz mit den Namen der Eigentümer (Pfeile) vor dem 2. Weltkrieg angezeigt. Die Kreise kennzeichnen die ehemaligen Orte kriegszerstörter Bausubstanz. Mit den Dreiecken sind Wohnhäuser markiert, die in polnischer Zeit völlig überformt bzw. neu erbaut wurden. Das Bild soll vor allem einen Eindruck vom hohen Zerstörungsgrad der historischen Wohnbauten rund um das erhalten gebliebene Elternhaus des Autors vermitteln.

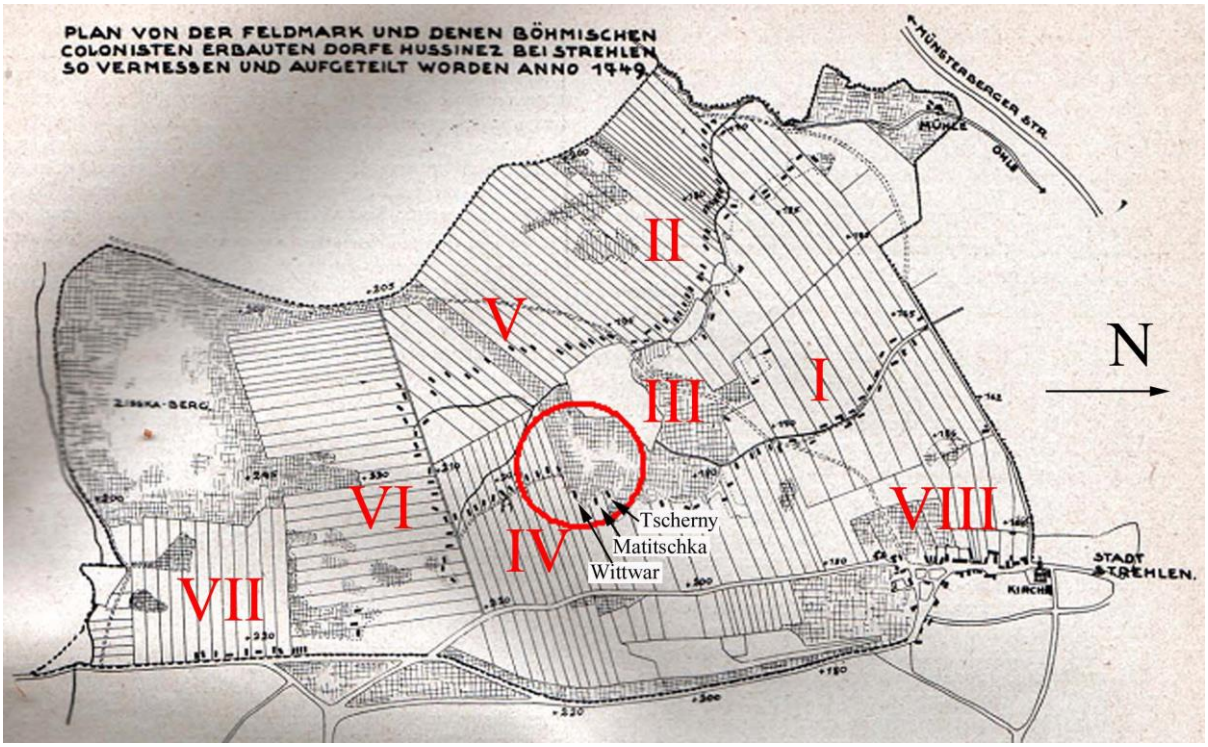


Bild 8: Dies Flurkarte[40)] stellt die exakt vermessene Dorf-Flur von Hussinetz in der Gründungszeit (Gründungsjahr: 1749) dar, in der auch die damaligen ca. 150 bäuerlichen Einseithöfe der Gründerfamilien (Tscherny und Matitschka in der Hussinetzer Gründerliste[41)] enthalten) bezüglich Standort und Anordnung im eigenen Flurstück genau eingemessen worden sind. Der Kreis markiert annähernd das geografische Ortszentrum gemäß Bild 7. Mit den römischen Zahlen sind die acht Siedlungsbereiche der damaligen Hussinetzer hervorgehoben. Der Ortsteil Aue (III) war demzufolge praktisch noch nicht belegt. Damals gab es auch noch nicht das Geburtshaus des Autors, das erst im 19. Jahrhundert von seinen Fleger-Vorfahren erbaut worden ist. Die Fleger´s gehörten ebenfalls zu den Hussinetz-Gründern.

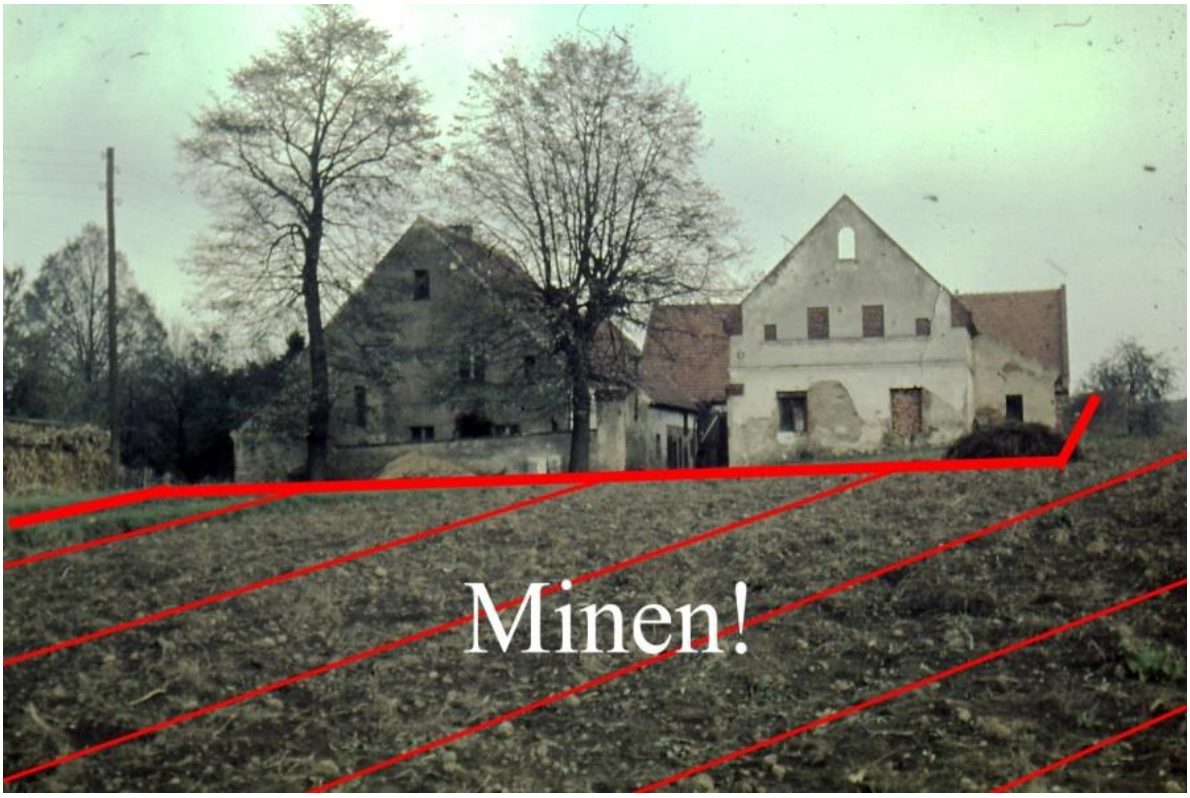


Bild 9: Die Ruine des zerstörten Wohngebäudes im Wittwar´schen Gut bestand noch Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg. Die Erinnerung an das unmittelbar benachbarte Minenfeld war da schon längst verblasst. Links im Bild schließt das Grundstück vom Elternhaus des Autors an (siehe auch Bild 23).

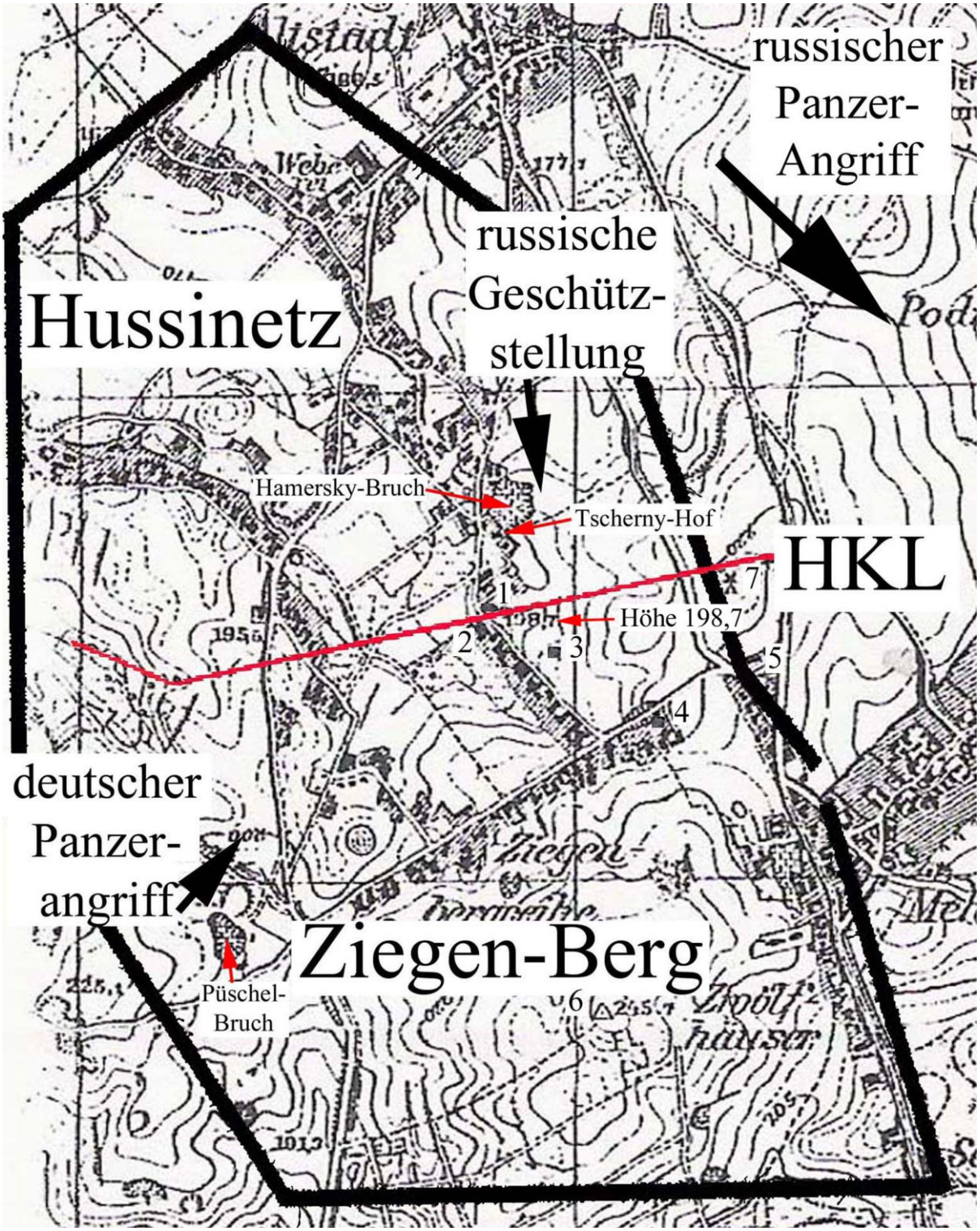


Bild 10: Im Nordosten von Hussinetz kam es während der Eroberung der Nordhälfte von Hussinetz zu einem russischen Angriff mehrerer Panzer, die jedoch von der Wehrmacht vernichtet wurden. Die russische Geschützstellung am Hamersky-Bruch hatte bis nach Kriegsende Bestand und ist für die Zerstörungen auf der deutschen Seite im Süden von Hussinetz verantwortlich. Deutsche Panzer kamen nur Ende März 1945 zum Einsatz.

gleich zu Beginn des Stellungskrieges aus dem deutschen Rückraum bei Steinkirche kommend - vom Püschel-Bruch her geschossen haben. Angeblich zielten sie auf die russischen Geschütze oberhalb des Hamersky-Bruches (Bild 10), was jedoch zu bezweifeln ist.

Die russische Geschützstellung befand sich zwar vom Standpunkt der deutschen Panzer aus auf einer Anhöhe, aber direkt hinter dem Tscherny-Hof. Treffer wären somit gar nicht möglich gewesen, denn Panzer schossen direkt und nicht im kurzen Bogen. Bei Tscherny´s ist aber eine Stabsabteilung der Russen untergebracht gewesen, der wohl eher die Panzersalve galt. Das Tscherny-Objekt wurde nämlich sogar von drei deutschen Panzergranaten getroffen, was wohl den Zufall gänzlich ausschließt: Eine explodierte außen links an der Gebäudekante, eine zweite durchschlug den Giebel (siehe provisorische Vermauerung im Bild 6, oben rechts) und verwüstete dahinter das Schlafzimmer. Auch die dritte Granate flog durch diese Maueröffnung. Sie wurde jedoch nach Kriegsende als Blindgänger vorgefunden.

Im Abschnitt 6 (Jirman-Bericht) erfahren wir auch, dass unter anderem die Neue Schule (Bild 6) zuletzt vom Volkssturm militärisch genutzt wurde. Dies dürfte der russischen Aufklärung nicht entgangen sein. Insofern ist die gründliche Zerstörung der beiden benachbarten Schulen mit Sprengbomben eine logische Folge. Teile der Grundmauern wurden später wie viele andere Gebäudereste von den Polen für den Häuserbau verwendet. Trotzdem zeigt die Fotomontage in Bild 6 noch aus dem Jahr 2008 einen stattlichen Trümmerberg.

Die sonstigen Kampfabläufe in Hussinetz sind natürlich nirgends in Gänze aufgeschrieben worden, weshalb man zur Rekonstruktion auf splitterhafte Hinweise und Spuren angewiesen ist. So heißt es in einem Zeitzeugenbericht des Strehlener Bürgers Hans Drescher[25)] zur Endphase des Kampfes um Strehlen: *„Diese Kampfhandlungen im Bereich*

der städtischen Steinbrüche bedeuteten ja die gewaltsame Öffnung der Hussinetzer Flur, die unmittelbar daran grenzt.“ Die Russen hatten somit von Pentsch/Niklasdorf her über das Steinbruchgelände hinweg den nordwestlichen Hussinetzer Ortsrand erreicht, siehe Bilder 2 und 20. Szenen, die eindeutig später einzuordnen sind (gegen Mittag des 25. März 1945) und bereits innerhalb von Hussinetz stattfanden, beschrieb H. Neidhardt unter anderem mit folgenden Worten[24)]: „*Der Großteil der Jäger und Pioniere konnte sich noch zu der eigenen Linie durchschlagen, obwohl sich der Gegner bereits am Südrand der Altstadt* (von Strehlen)“ festgesetzt hatte. Dieser Satz enthält gleich zwei einschlägige Hinweise. Sich zur „*eigenen Linie durchschlagen*“ bedeutet das damalige Durchqueren des Minenfeldes unter feindlichem Beschuss. Und wenn dies erfolgte, nachdem sich die Russen bereits jenseits der Strehlener Altstadt befanden, so sind in beiden Fällen die Kampfhandlungen in Hussinetz gemeint, und zwar gleichzeitig im Nordwesten und im Nordosten. Es hat in dieser Phase auch jener russische Panzerangriff am östlichen Ortsrand von Hussinetz stattgefunden (vgl. Abschnitt sowie Bilder 10 und 20). Er ist aber letztlich im Feuer deutscher Panzerfäuste kurz vor dem Minenfeld zum Stehen gebracht worden, und die abgeschossenen Panzer mit ihrer verbliebenen scharfen Munition, die Hänschen und andere Kinder nach dem Krieg als Spielplatz nutzten, sind jenseits des Windmühlenberges ein deutlicher Beweis für diese Aktion gewesen.

Man kann sich somit bereits ein umfassenderes Bild zu den militärischen Abläufen und zu deren Folgen in Hussinetz machen: Die Russen belegten die Gegend seit dem 15. Januar 1945 über Strehlen hinweg mit Artillerie-Feuer. Der sowjetische Großangriff auf Strehlen wurde dann ab dem 18. März mit einem tagelangen Beschuss schwerer Fernwaffen und mit Bombenabwürfen aus Flugzeugen vorbereitet,

der natürlich mehr oder weniger zufällig auch die Flur Hussinetz betraf. Selbst im Lagebericht des Oberkommandos der Wehrmacht fin-det sich zum 24. 3. 1945 der folgende Vermerk[26)]: „*Bei Strehlen starke feindl. Artl.* (feindliche Artillerie)“.

Vilem Jirman hielt sich mit anderen leichtsinnigen Jugendlichen zu dieser Zeit noch in Hussinetz auf. Sein Kommentar dazu lautet[35)]: *„Am 24. März, früh um 7 Uhr, fing auf einmal ein fürchterlicher Donner an und wir sahen ... wie die Einschläge der russischen Granaten am Nordostrand Strehlens eine ganze Wand von Staub und Rauch bildeten.“* Während sich nämlich im Norden der Region jener von den Russen ausgelöste Angriffsorkan zusammenbraute und die deutschen Verteidiger hinter einem Minengürtel in Deckung gingen, kramten im städtischen und dörflichen Bereich dazwischen noch immer deutsche Zivilisten in ihren Habseligkeiten. Sie taten dies, indem sich die einen nicht evakuieren ließen, während sich andere - manche mehrmals im Zeitraum Februar/März - zu Fuß oder mit Fahrrädern, Motorrädern und Pferdewagen aus ihren Evakuierungsbereichen im Glatzer Bergland in die Heimat zurück mogelten, um etwas zu holen oder sogar, um es sich im eigenen Hause wenigstens zeitweise bequem zu machen. Es ist nicht zu fassen, so wurde zum Beispiel im Anwesen des Kü-sters Utikal neben der Marienkirche in Strehlen-Altstadt noch Kuchen gebacken, während nach V. Jirman schon *„die Granaten“* der russischen Offensive *„über die Dächer pfiffen“*. Zudem stellte Vilem Jirman bei seinem eigenen spektakulären Rückzug aus Hussinetz (es war sein zweiter Erkundungsgang per Fahrrad von Neuweistritz aus) in letzter Sekunde noch fest, dass *„schon die ersten russischen Granaten in die Wiesen“*, also keine 100 m neben seinem und dem Anwesen des Autors einschlugen. Ähnliches berichteten auch Hans-Drescher und andere. Die Zeitzeugen-Berichte stimmen somit bezüglich des Charakters der Kampfhandlungen gut überein und belegen die weitreichende Granaten-Wirkung. Von diesem Tag an ist die Fläche in voller Tiefe der Kleinstadt und darüber hinaus auch die von Hussinetz bis etwa zur Dorfmitte massiert mit Granaten und Bomben belegt worden. Man kann sich daher auch lebhaft vorstellen, wie alle

„Ausflügler“ (in diesem Fall also auch zwei Utikal-Schwestern mit Motorrad) schleunigst die Gegend wieder in Richtung Glatz verließen. Es ist auch bezeugt[35)], das jetzt zudem auch die letzten unschlüssigen

Menschen aus dem Hussinetzer Ortsteil Helle entlang der Ohle in Richtung Steinkirche panisch flüchteten.

Die Zerstörungen in Hussinetz sind demgemäß schon einmal während der Kämpfe bei der Einnahme der Stadt und der nördlichen Dorfhälfte immens ausgefallen. Insbesondere die Luftschläge der Russen begannen ja entsprechend Hänschens persönlichem Erleben bereits am 31. Januar 1945, während in Hussinetz bzw. im gesamten Landkreis Strehlen soeben die Evakuierung anlief. Die Attacke auf die Gleisanlagen des Strehlener Bahnhofs - die auch Häuser und Fabriken in der Umgebung erfasste - berührte zum Glück nicht das historisch wertvolle Bahnhofsgebäude (Bild 11).

Bild 11: Am Eisenbahnknoten Strehlen der Preußischen Staatsbahn kreuzten sich die wirtschaftlich bedeutsamen Linien zwischen dem Oberschlesischen Industriegebiet und Berlin sowie zwischen Breslau und Prag. Russische Luftangriffe zerstörten zwar Ende Januar 1945 vor den Augen des Autors erstmals einige Bahnanlagen, doch das prachtvolle Bahnhofsgebäude (hier ein Foto aus der Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts) ist nicht betroffen worden und erfüllt heute noch seine Funktion.

Es erfolgten zudem schon zu dieser Zeit die ersten Bombardierungen der Nachrichtentechnischen Anlage auf dem Hussinetzer Ziegenberg,

wobei sich die russischen Flugzeuge im Tiefflug direkt über das Wohnhaus des Autors auf der Höhe 198,7 (siehe Bild 23) bewegten. So konnte Hänschen noch beobachten, dass die Russen mit Leuchtspurmunition aus ihren Maschinengewehren auch auf die Häuserreihe der südlichen Kaubareihe schossen, wo sie offenbar deutsche Soldaten ausfindig gemacht hatten, die bereits mit dem rückwärtigen HKL-Ausbau begannen.

Nach dem Bröckeln der nördlich von Strehlen gelegenen Verteidigungslinien hat sich der Vormarsch der Roten Armee durch Strehlen offenbar sehr schnell vollzogen, denn es gab im Nachkriegs-Ruinenbestand in Strehlen keine auffälligen Spuren von nennenswerten Häuserkämpfen. „*Straßenkämpfe*“ fanden in Strehlen auch nur am 25. März statt[25)], doch haben beim russischen Vormarsch heftige Nahkämpfe und Scharmützel mit Handfeuerwaffen sowie Hand- und Panzergranaten die Szenerie sicher auch noch in Nord-Hussinetz beherrscht. Symptomatisch für das Geschehen im Ortsteil Aue mag das Schicksal der Urgroßmutter Anna Rosina Langer, geb. Böhm (Bild 12), des Autors stehen, die nach einer krankheitsbedingten Beinamputation das Dorf nicht problemlos verlassen konnte. Man fand sie nach dem Krieg erschossen auf der Schwelle ihres Hauses (Nr. 196 in Bild 13) vor.

Die Verteilung der zerstörten Bausubstanz ist in der Hussinetzer Flur keinesfalls nur zufällig, vielmehr kann man eine Systematik erkennen, die den Ablauf der Kampfhandlungen und deren Schwerpunkte recht gut widerspiegelt. Dies soll zunächst eine Abschätzung der Verluste an Wohngebäuden in Hussinetz veranschaulichen, wofür zwei Kartenwerke zur Verfügung standen:

a) Vilem Jirman erstellte mit Unterstützung weiterer Vertriebener einen Lageplan („Plan vor 1945“, Auszug siehe Bild 13), indem er sämtliche Hussinetzer Wohngebäude (mit Bewohnerzuordnung) im Bestand vor 1945 in das Strehlener Messtischblatt Nr. 5268 schematisch einzeichnete, siehe auch[42)].

b) Eine polnische Bestandsaufnahme erfolgte kurz nach 1945 („Plan nach 1945“, Bild 14).

Bild 12: Die schon in Friedenszeiten hoch betagte und von Krankheit gezeichnete Anna Rosina Langer, geb. Böhm (1855-1945) wollte bei der Evakuierung zurück bleiben. Sie bezahlte diese Entscheidung mit ihrem Leben, doch ihr für Hussinetzer Verhältnisse vornehm ausgeführtes Wohnhaus (Teilbild unten rechts), das ihr Mann, der selbständige Tischlermeister Ernst Julius Herman LANGER (1854-1912) erbaute, hat die Zeiten überstanden und wird von den polnischen Nachbesitzern schrittweise saniert. Nur die Tischlerei-Werkstatt wurde zerstört.

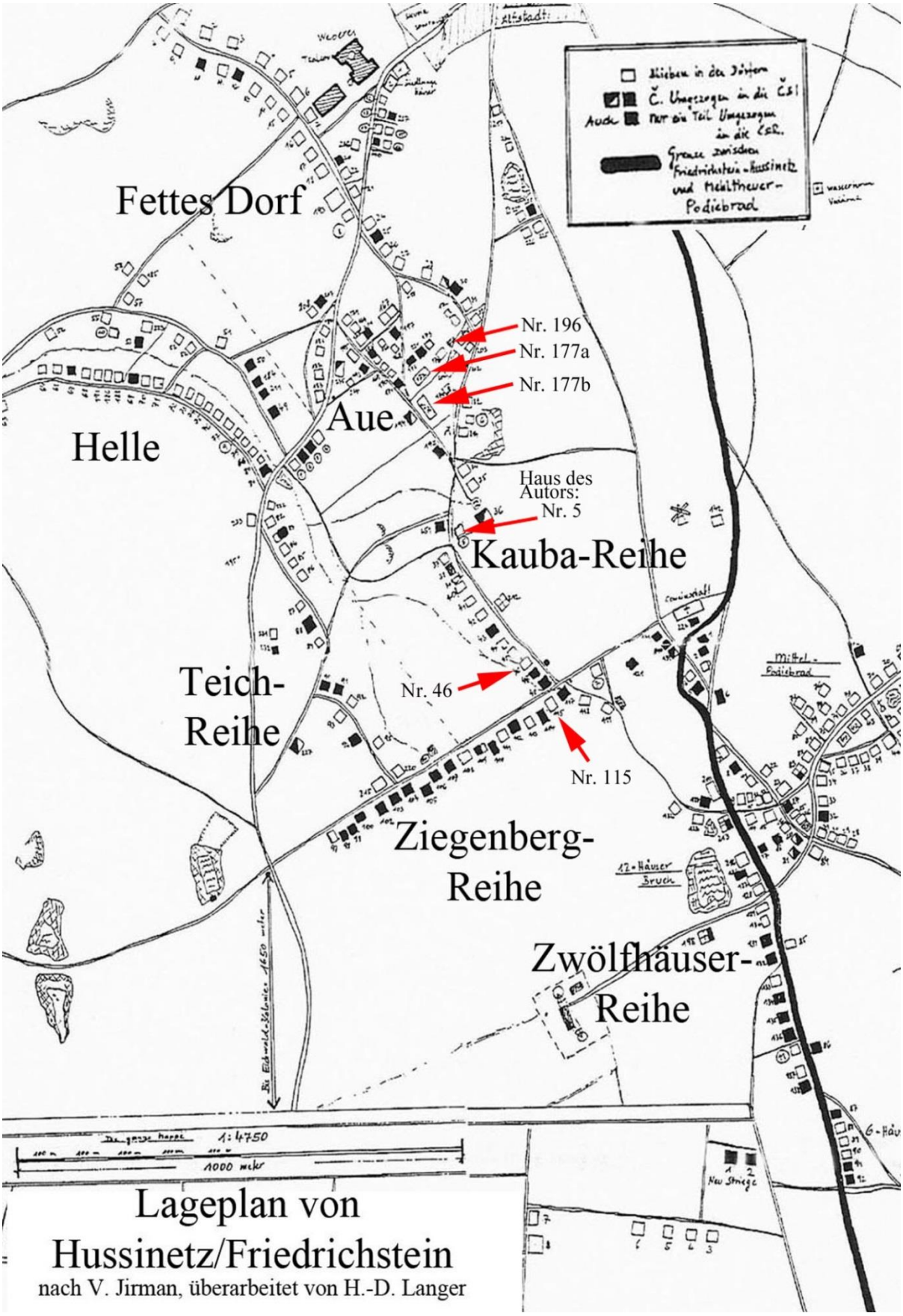


Bild 13: Jirman-Plan „Plan vor 1945“ (Eine Zuordnung der Hausnummern zu den Eigentümern/Mietern findet sich in der Internetseite des Autors[43]). Sie werden auch hier im Buch verwendet.)

Beide Kartierer beschränkten sich jeweils auf den Eintrag nur eines der Wohnhäuser (bei Bauernhöfen wurden zum Beispiel nicht die bewohnbaren Nebengebäude berücksichtigt), wodurch ihr zahlenmäßiger Bestandsvergleich hier im Sinne „mindestens“ möglich ist. Der Autor schätzt anhand zahlreicher Stichproben vor Ort und anhand seiner Erinnerung eine Fehlertoleranz im einstelligen %-Bereich ein, so dass die Abschätzung der Wohnhausverluste tatsächlich Sinn macht. Die Untersuchung ist anhand des Bildes 20 nachvollziehbar: Es wurde der „Plan nach 1945“ verwendet, in dem die erhalten gebliebenen Wohnhäuser vom Autor mit roter Farbe nachgezeichnet worden sind. Zusätzlich wurden anhand des „Planes vor 1945“ die Wohnhaus-Fehlstellen mit einem „**x**“-Symbol markiert.

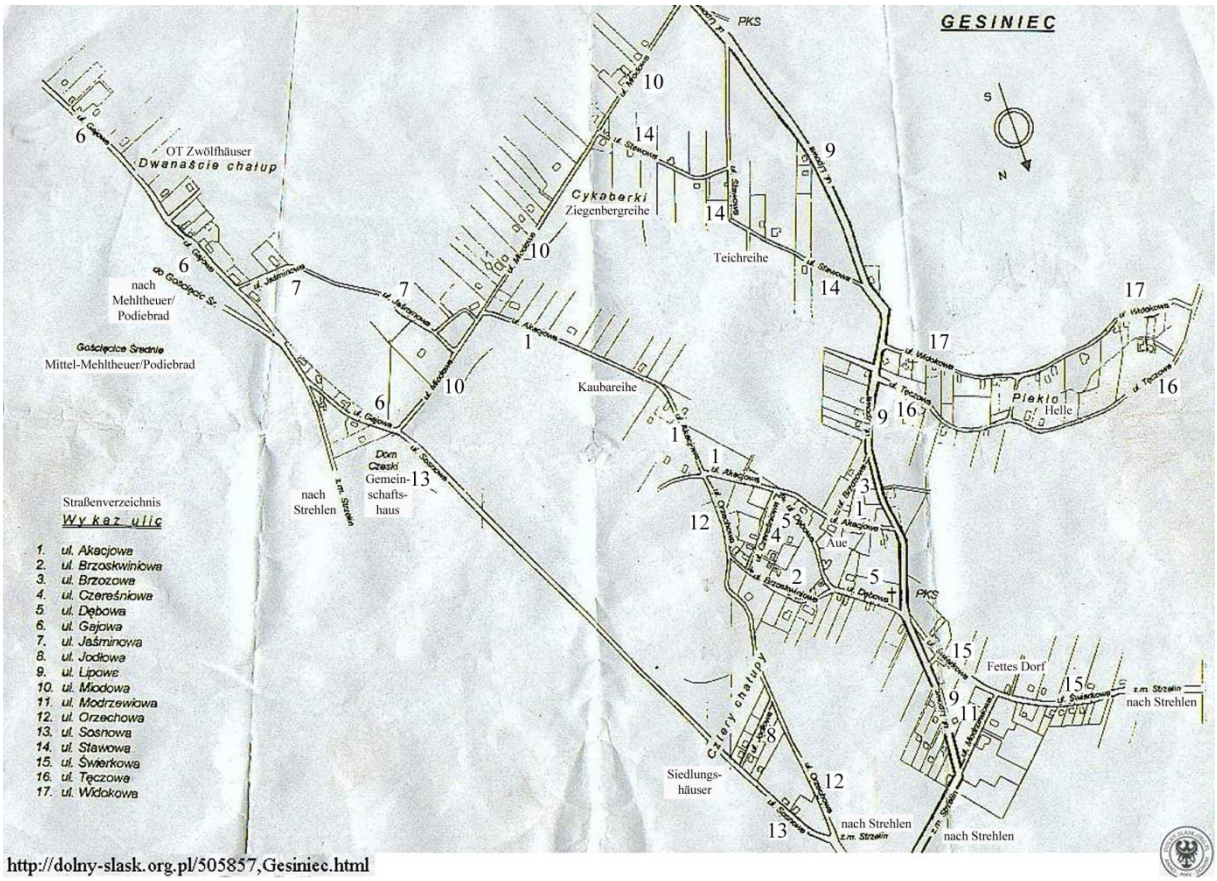


Bild 14: Polnische Bestandsaufnahme „Plan nach 1945“: Dieser Lageplan wurde bald nach dem Krieg aufgenommen, denn es fehlen darin gänzlich die inzwischen zahlreichen polnischen Neubauten. Man darf also annehmen, dass bis dahin praktisch noch keine Abbrüche von bewohnbarer Altbausubstanz erfolgten. Vielmehr wird es wohl gerade um deren Erfassung gleich nach dem Krieg gegangen sein. Im Plan finden sich die polnischen Straßennamen, die früher in böhmischer bzw. deutscher Bezeichnung mit denen der Ortsteile übereinstimmten. (Der Autor hat den Plan weitgehend übernommen und nur die deutschen Bezeichnungen und die Straßennummern hinzugefügt.)

Das Ergebnis, worauf weiter unten noch genauer einzugehen ist, lautet insgesamt wie folgt: 230 ehemaligen Wohnunterkünften stehen 112 Verluste gegenüber, d.h., im Krieg wurden 49 % der Wohnhäuser von Hussinetz zerstört!

Hier wird die Schreckensbilanz einer schlesischen Gemeinde deutlich, die im dörflichen Bereich wohl in ganz Reichsdeutschland wenig ihresgleichen kennt. Man hat ja zudem zu beachten, dass von den gezählten insgesamt ca. 230 Baugrundstücken (im Adressbuch von 1935 stehen in guter Übereinstimmung 240 Hausnummern) etwa 95 Bauerngüter waren, meistens bestehend aus drei Seiten mit Auszügler- bzw. Mieternebengebäude und Scheune, die zu einem hohen Anteil durch Brand- bzw. Sprengwirkung ebenfalls vernichtet worden sind.

Die Wehrmacht geht in Hussinetz in Stellung

Man muss zum Thema „2. Weltkrieg“ nicht unbedingt jeder militärischen Maßnahme nachgehen, und gleich gar nicht scheint es attraktiv, nachträglich Minenfelder zu analysieren. Doch haben gerade die Minen-Arten und -Verteilungen in der Hussinetzer HKL eine hohe Aussagekraft bezüglich geplanter bzw. stattgefundener Kriegsereignisse im Dorf. Die entsprechende „archäologisch relevante Fundsituation“ erwies sich in der Sache sogar als wesentlich wertvoller denn die dürftige Summe aller Zeitzeugen-Aussagen und von einschlägi-

gem historischen Quellenmaterial. Im Gegenteil, diese und andere Sprengkörper haben das Leben des Autors im Kindesalter und vieler weiterer Dorfbewohner derart nachhaltig geprägt, dass ein weiterer Abschnitt des vorliegenden Buches einem „Krieg nach dem Krieg“ in Hussinetz (gesamtschlesische Kriegsphase V gemäß Abschnitt 1.1) gewidmet werden muss.

So wird hier anhand ausführlicher Untersuchungen der beginnende Exodus einer ganzen schlesischen Dorfgemeinschaft vor Augen geführt. Es sind hauptsächlich Hänschens diesbezügliche Erfahrungen (siehe auch Abschnitte weiter unten), die einen detaillierten Lageplan-Entwurf der Minenverteilung im Minenfeld zuließen. Und wo hat man schon einen Minengürtel so genau dokumentiert und mit seinen Auswirkungen so intensiv „gewürdigt“, siehe Bild 15? Dabei handelt es sich nicht um einen Selbstzweck, denn es konnte so zum Beispiel maßgeblich anhand dessen die Verteidigungs-Planung der Wehrmacht rekonstruiert werden.

Abgesehen davon, dass eine derart umfangreiche und systematische Minenverlegung, wie sie in Hussinetz stattgefunden hat, ihre angemessenen Vorbereitungs- und Ausführungszeiten benötigte - der Wehrmacht standen bekanntlich über zwei Monate zur Verfügung - gibt es weitere Indizien zu der Planung des HKL-Unterfangens in Verbindung mit der Aufopferung von Strehlen und von Nord-Hussinetz.

Man müsste eigentlich auch nicht die Planmäßigkeit des Vorhabens extra beweisen, denn es spricht die Gesamtanlage der Hauptkampflinie in Hussinetz für sich. Trotzdem sind einige einschlägige Beobachtungen hilfreich und nennenswert, so zum Beispiel, um den Tag X ihrer Inbesitznahme durch die Wehrmacht zu beleuchten. Es weisen die Anmerkungen von V. Jirman schon darauf hin, wonach deutsche Funker (Soldaten der Nachrichten-Truppen) - sie sind zunächst in Hussinetz stationiert gewesen - bereits am 23. März abends durch das Minenfeld der neuen HKL nach Eichwald zurückverlegt worden seien. Das kleine „böhmische“ Dorf Eichwald befindet sich gemäß Bild 16 etwas weiter südlich.

Bild 15: Dies ist ein Auszug (Messtischblatt Nr. 5268) aus der rekonstruierten Hauptkampflinie im Zentrum von Hussinetz, in der der Minenstreifen mit recherchierter Minenverteilung, die Schützengräben und B-Stellen auf beiden Seiten sowie die Orte zerstörter Häuser - in vielen Fällen einschließlich von Nebengebäuden - vom Autor schematisch eingetragen worden sind. (Auf die mit Nummern versehenen Objekte, siehe auch Bild 18, wird im Text weiter unten eingegangen.)

Bild 16: Dörfer in der Umgebung von Strehlen (Auszug aus einer deutschen Landkarte)

Die Bewohner von Eichwald sind erst ab dem 10. Februar 1945 unter Androhung des Erschießens gemäß Strehlener Chronik[33)] evakuiert worden. Trotzdem widersetzten sich insbesondere einige der böhmisch stämmigen Einwohner und blieben im Ort, wohl im Vertrauen auf den Schutz der Deutschen Wehrmacht und auf ihre eigene slawische Abstammung (Sprachkenntnisse!). Möglicherweise hatten sie zudem tatsächlich erfahren, dass die mit Minen befestigte HKL nördlich verläuft, ihr Dorf also nach gängiger Propaganda uneinnehmbar sein würde. Nicht evakuiert wurden jedoch andere, noch weiter südlich gelegene Ortschaften, zum Beispiel Geppersdorf, wie wir dem Bericht von Werner Sperlich in Abschnitt 1.4 entnehmen werden, was man wohl auch in Verbindung mit der Reichweiten-Bewertung von

Geschütz- und Panzerwaffen sehen muss. Auf jeden Fall zeichnet sich auch darin die durch das Minenfeld gestützte Philosophie der Wehrmacht ab. Dass diese Dörfer militärisches Operationsgebiet werden

könnten - was ja wiederum die sowjetischen Planspiele zumindest nachträglich gemäß Bild 4 belegen - war selbstverständlich in der erlebten Wirklichkeit des Zweiten Weltkrieges nicht auszuschließen. Auch Steinkirche lag eigentlich zu nahe zur HKL, doch wurde gerade hier - aus verständlichen Gründen - nur wenige Kilometer hinter der Frontlinie der Hauptverbandsplatz für die Frontsoldaten eingerichtet[25)].

Nach dem mehr oder weniger chaotischen Rückzug der meisten Zivilisten blieben in Strehlen, Friedrichstein/Hussinetz und Mehltheuer/Podiebrad nur noch einige Lebensmüde zurück. Zu ihnen zählten, wie gesagt, auch eine Urgroßmutter und die Großmutter Anna Maria Fleger, geb. Duschek (1869-1946) des Autors. Leider sind die von diesen übermittelten Informationen über das Hussinetzer Geschehen eher spärlich, weil sie den Krieg nicht überlebt haben oder man sie nicht rechtzeitig befragt hat. Immerhin „*wimmelte es*“ - nach Auskunft von Werner Sperlich - „*in den Wäldern an Militär und provisorischen Unterständen*“. Man kann aus seinem Bericht über den Truppenabgang zum 7./8. Mai 1945 tatsächlich schlussfolgern, dass in Hussinetz bzw. in den Strehlener Bergen eine große Masse an deutschen Soldaten konzentriert worden ist. Wertvoll sind in diesem Zusammenhang auch Angaben von Vilem Jirman, wonach am Abend des 23. März 1945 die zurückbeorderte Nachrichteneinheit den verbliebenen Dorfbewohnern mitteilte, dass am nächsten Morgen der russische Angriff erfolgt. Die wenigen, zum Teil ungewöhnlichen Sachverhalten zu verdankenden zivilen Zeitzeugen-Berichte stimmen zudem bezüglich des Charakters der beginnenden Kampfhandlungen gut mit denen der Frontsoldaten überein, so dass die Aussagekraft insgesamt zufriedenstellend ist.

Die Wehrmacht konnte demzufolge den im März 1945 bevorstehenden schweren Angriff der Russen auf Strehlen offenbar gut vorhersehen, und zwar sicher nicht zuletzt deshalb, weil einerseits die Linien nördlich der Stadt weitgehend unbefestigt waren und andererseits

die B-Stellen auf dem Zobten-Berg und auf den hohen Strehlener Türmen - die dann genau deshalb gesprengt worden sind - diese zutreffende Aufklärung ermöglichten. Und so plante man den Teilrückzug und baute die neue, mit Minen gesicherte Hussinetzer Verteidigungsstellung längerfristig aus! Als es dann am 26. März 1945 mit Strehlen zu Ende ging, hat man sich kurzerhand in diese zurückgezogen. Nichts anderes drückt der einschlägige Lagebericht des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) aus: *„Er* (der Gegner) *konnte in Strehlen eindringen, wo der eigene Frontbogen zurückgenommen wurde.“*

Das Resümee zur Strategie der Wehrmacht lautet daher wie folgt: Die Evakuierung der Gegend um die neu angelegte, verminte Hauptkampflinie herum gehörte zu den taktischen Maßnahmen. Man leerte die Stadt und die vom Minenstreifen geteilten bzw. tangierten Dörfer, weil geplant (!) wurde, dass hier Kampfgebiet entsteht, in dem Zivilisten nichts zu schaffen hatten. Den verbliebenen Rest Schlesiens im Rücken der eigenen Linien könne man - so der Glaube in der schlesischen Wehrmacht-Führung (und in der Bevölkerung) - sicher verteidigen.

Was die deutsche Minenverlegung betrifft - soweit sie durch Hänschens Erinnerungen und nachträgliche Recherchen erschlossen wurde - so erkennt man deutlich eine Systematik, wenn man dazu das Bild 17 analysiert, in dem sämtliche Explosionsorte und -arten schematisch eingetragen sind, die Hänschen erlebte.

Daraus folgt: Die nach Süden führenden Straßen und deren Umgebung hat man gegen Panzerattacken mit Tellerminen gesichert. Das trifft übrigens auch auf die Kaubareihe an der Engstelle des Minen-feldes zu, wo es jedoch nach dem Krieg keine Explosion gab, weil die Entminung hier rechtzeitig erfolgte und die entsicherten Tellerminen mit denen vom dortigen Sandweg zum Sprengstapel auf dem Wind-

mühlenberg verbracht worden sind, siehe auch Abschnitt 2.1. Die unbebauten Wiesen in der Dorfmitte bedachte man ebenfalls mit Panzerminen. Hier allerdings lagen ausschließlich Kastenminen im Boden, die später ebenfalls im Stapel zur Explosion gebracht wurden. In gewissen Zwischenbereichen und vor allem in den Ackerflächen östlich der Kaubareihe lagen nur für Personen ausgelegte Tretminen. Sie mussten, wie beschrieben, alle einzeln gefunden, entsichert und entsorgt werden bzw. explodierten nach Auslösung durch Menschen

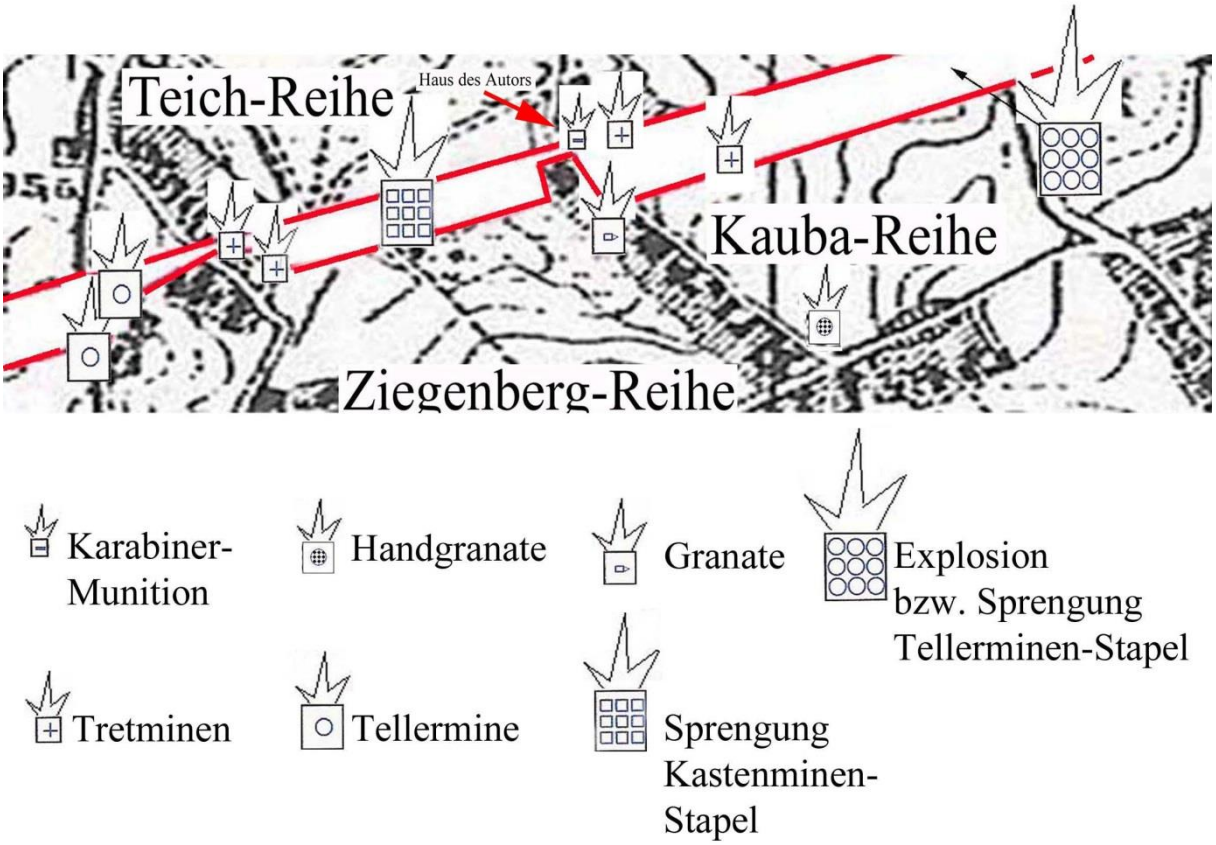


Bild 17: Die Explosionen von Minen und von Fundmunition, die der Autor persönlich erlebte bzw. unmittelbar nach den Ereignissen in Augenschein nahm, sind eine der Grundlagen für die Dokumentation der Kriegsereignisse in Hussinetz. Aufgrund der Minenverteilung - sie ergab sich vor allem anhand der Entminungsmaßnahmen nach dem Krieg, an denen Hänschen beteiligt war - konnte auch die Verteidigungsplanung der Wehrmacht rekonstruiert werden, siehe unten.

oder Tiere an den ausgewiesenen Orten. Hier ist zudem darauf hinzuweisen, dass zahlreiche weitere Explosionsorte von Tretminen in-

nerhalb des Minenfeldes, bei denen - wie im Abschnitt 2.1 beschrieben - Menschen zu Tode kamen, nachträglich nicht mehr exakt identifiziert werden konnten. Die in Bild 17 verwendeten Minensymbole wurden auch in den anderen schematischen Plänen der Hussinetzer Frontlage verwendet, um die Minenverteilung im Minenfeld jeweils einheitlich und zumindest grob zu veranschaulichen.

Man hat also auf Seiten der Wehrmacht schon einmal im Vertrauen auf Minen die Verwüstung von Strehlen und des geteilten Hussinetz in Kauf genommen und ist in den Planspielen vom „ewigen“ Bestand der Hauptkampflinie und von einer erfolgreichen Verteidigung der jenseitigen deutschen Landschaft ausgegangen. Die Geschichte hat dem insofern recht gegeben, als die Front hier bis zum Schluss stehen blieb. Doch gerade wegen der örtlichen Beständigkeit während der Kampfhandlungen und wegen der Minen geschah dies mit schwersten Folgen für das Dorf Hussinetz und seine Bevölkerung.

Zumindest regional spielte dabei zudem die Ziegenberg-Stellung in Hussinetz mit den dicht bewaldeten Strehlener Bergen im Rücken eine bedeutende Rolle. Die Wehrmacht ging offenbar von strukturierten russischen Angriffen aus, wie sie vom Autor schematisch im dörflichen Lageplan in Bild 18 eingetragen worden sind. Dies leitete sich, wie gesagt, unmittelbar aus der Minenverteilung gemäß Bild 17 sowie aus der für die Wehrmacht günstigen Bebauung und Geländetopographie ab. Betrachtet man andererseits die Bilder 15, 18 und 20, so bilden sich in den schematischen Lageplänen im russischen Gegenzug auch folgerichtig die katastrophalen Bauwerkszerstörungen auf der deutschen Seite der Front ab.

Dabei lagen die Gedankengänge der örtlichen Wehrmachtführung, was nun die russische Planung betraf (siehe zum Beispiel der ebenfalls mit P3 markierte Angriffskeil in Bild 4), nicht ganz falsch, zumal ja

ein Panzerangriff P1 gemäß den Bildern 10 und 20 tatsächlich stattfand. Sicher sind zudem aus deutscher Verteidigungssicht die nordsüdorientierten Bebauungskeile der Kaubareihe mit Tuchfühlung bzw. Handgranaten-Entfernung des Frontgebäudes (Nr. 2 in den Bildern 15 und 18) zur russischen B-Stelle (Nr. 1) und der Teichreihe wichtig gewesen, weil man dadurch einen angreifenden Gegner von der Seite her hätte attackieren können, siehe Doppelpfeile in Bild 19. (Hinweis: Die in den Bildern 10 bzw. 15 erstmals verwendeten Objektnummerierungen sind hier auch in anderen Lageskizzen zu finden. Frontsituationen in den verwendeten Lageplänen sind zwar unterschiedlich schematisch markiert, jedoch ebenfalls stets einheitlich mit HKL bezeichnet.)

In ebenso scheinbar günstiger Frontstellung befanden sich zudem die gesamte Bebauung der Ziegenbergreiche mit ihrer Queranordnung sowie die Friesel-Neubauten (Nr. 3 und 4 in Bild 18), die sich aufgrund ihrer moderneren Bauweise als besonders stabile Schutzbauten anboten und in denen MG-Nester untergebracht wurden. Ergänzt hat man diese deutsche Verteidigungsstellung durch Schützengräben vor allem entlang der Ziegenbergreihe, die natürlich gemäß Bild 19 ihre Pendents auf der russischen Seite erhielten.

Anmerkung: Deutsche und russische Schützengräben zogen sich, wenn auch lückenhaft, beiderseits der Minenfelder entlang der gesamten Front in Niederschlesien hin, die sich zum Beispiel zwischen Striegau und Friedrichstein/Hussinetz im letzten Kriegsmonat stabilisierte und daher bis zum Kriegsende standfest blieb. So konnte Vilem Jirman um den 20. März 1945 vom 393 m hohen Rummelsberg aus die beiderseitigen Gräben in ca. 3 km Entfernung sehen, die sich südöstlich von Hussinetz um die Strehlener Berge herum dahinzogen. Dort erlebte er übrigens auch Szenen russischer Luftangriffe mit

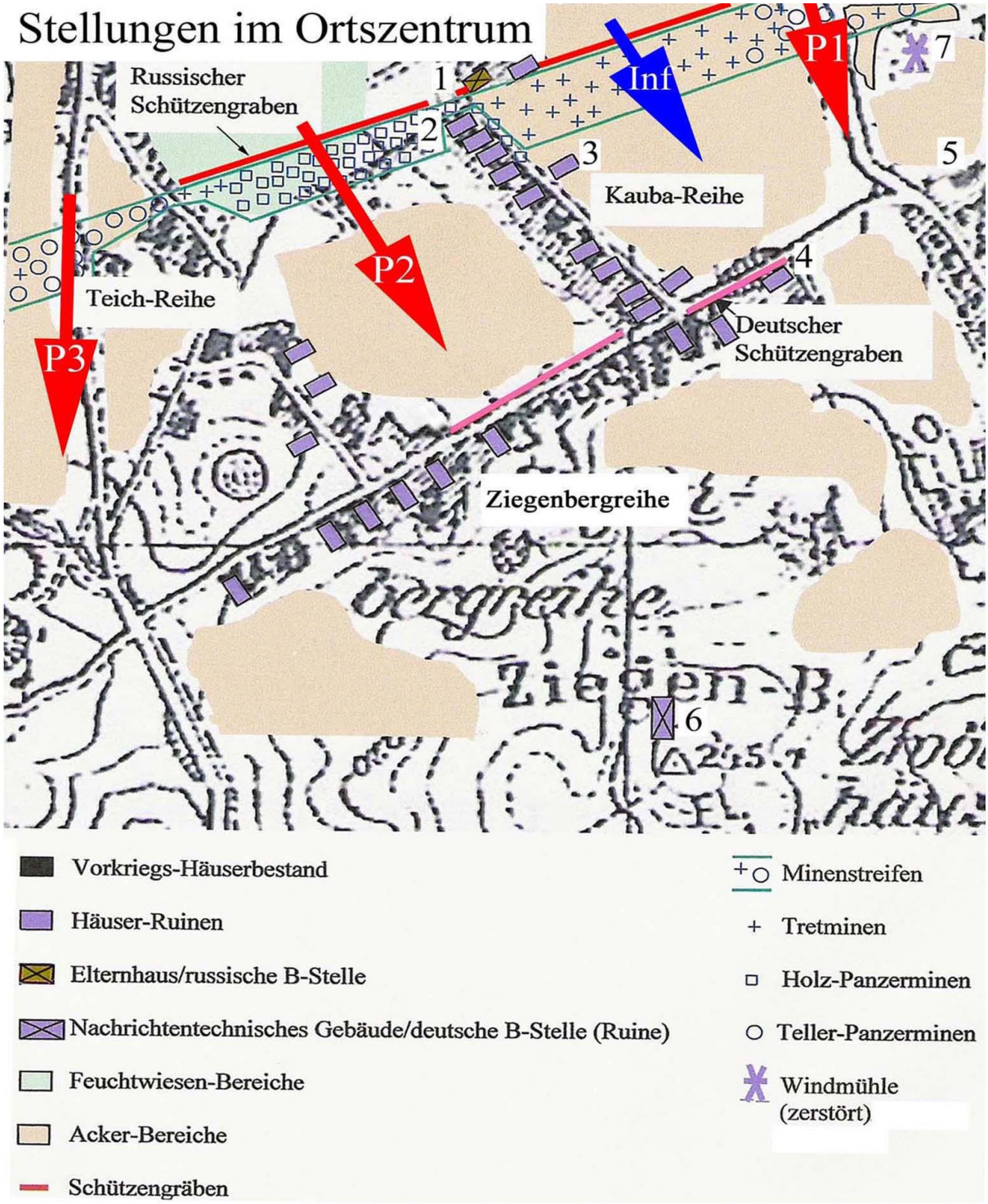


Bild 18: Skizziert sind mit Pfeilen russische Operationen (Inf Infanterie, P Panzer), die die Wehrmacht offenbar als Möglichkeit angenommen und darauf ihre Minenverteilung und Verteidigungsplanung in Hussinetz aufgebaut hat. Der Panzerangriff P1 hat tatsächlich stattgefunden. Der Angriff P3 fand zwar nicht statt, die Rote Armee hat ihn aber definitiv geplant (siehe Bild 4). Im Auszug aus dem Messtischblatt (Nr. 5268) sind zudem bestimmte Objekte aus dem Siedlungsbestand nummeriert, siehe im Text, sowie schematisch deutsche und russische Stellungen eingetragen. Ferner wurden die dramatischen Gebäudeverluste im Frontbereich markiert, siehe auch Bild 15. (Im Minenfeld-Schema sind nicht die zahlreichen Stockminen verzeichnet, die am nördlichen Rand - also auf der russischer Seite des Minenstreifens - aufgestellt waren.)

Bordwaffen, die aus den deutschen Schützengräben mit Handfeuerwaffen beantwortet wurden. In den Tagen bis zur russischen Großoffensive auf Strehlen/Hussinetz ab dem 23. März wurden von V. Jirman und anderen Zeitzeugen russische Tiefflieger auch immer wieder über Hussinetz beobachtet. Offenbar war dies der letzte Teil der Aufklärungsstrategie seitens der Roten Armee, die hier die absolute Lufthoheit besaß.

Einen ausgezeichneten Überblick bot in Hussinetz andererseits die deutsche B-Stelle auf dem Ziegenberg (Nr. 6), die sich im Beton-Gebäude der ehemaligen Nachrichten-Station konzentrierte, nachdem man zuvor die Funktürme sprengte, um für sowjetische Geschütze kein leichtes Fernziel zu bieten. Sicher waren auch die Windmühle (Nr. 5) und das Gemeinschaftshaus (Nr. 7) deutsche Beobachtungspunkte.

Anhand von Bild 19 (siehe auch die Bilder 10, 15,17 und 18) wird deutlich, dass die Hauptkampflinie nicht etwa nur den Minenstreifen ausmachte, sondern dass die Wehrmacht sorgfältig die Gelände- und Dorfstruktur in der Breite sowie die vorhandenen Bauwerke in der Tiefe in ihre Verteidigungsstrategie einbezog, wie oben aufgezeigt. Zur zusätzlichen Sicherung wurden jene Schützengräben angelegt.

Diese vom Autor auch anhand zahlreicher anderer Indizien abgeleitete Verteidigungsplanung auf deutscher Seite ist vor allem durch das Ausmaß und die Verteilung der nach dem Krieg vorgefundenen Zerstörungen bestätigt worden, denn diese lieferten das grausige Abbild dessen, was die Rote Armee mit ihren schweren Waffen tatsächlich ausführte. Und dies erfolgte wiederum folgerichtig als Antwort auf das vorgefundene deutsche Abwehrkonzept, welches die Russen von ihrer günstig gelegenen B-Stelle aus sowie aufgrund ihrer Lufthoheit sicher mühelos aufklärten. Wie aus den vorangehenden

Darstellungen ersichtlich, bildeten die südliche Kaubareihe und die östliche Ziegenbergreihe sowie die Anlagen auf dem Ziegenberg das örtliche deutsche Abwehr- und wohl auch Störfeuer-Zentrum. (Es deutet aber nichts darauf hin, dass die Wehrmacht in diesem Frontbereich je einen Angriff durch die HKL wagte.) Die folgerichtig systematische Vernichtung dieses Siedlungsbereichs von Hussinetz, siehe Bilder 18 und 20, soll daher weiter unten beispielhaft näher untersucht werden, wobei unvermeidlich auf Hänschens bzw. des Autors persönliche Wahrnehmungen einzugehen ist.

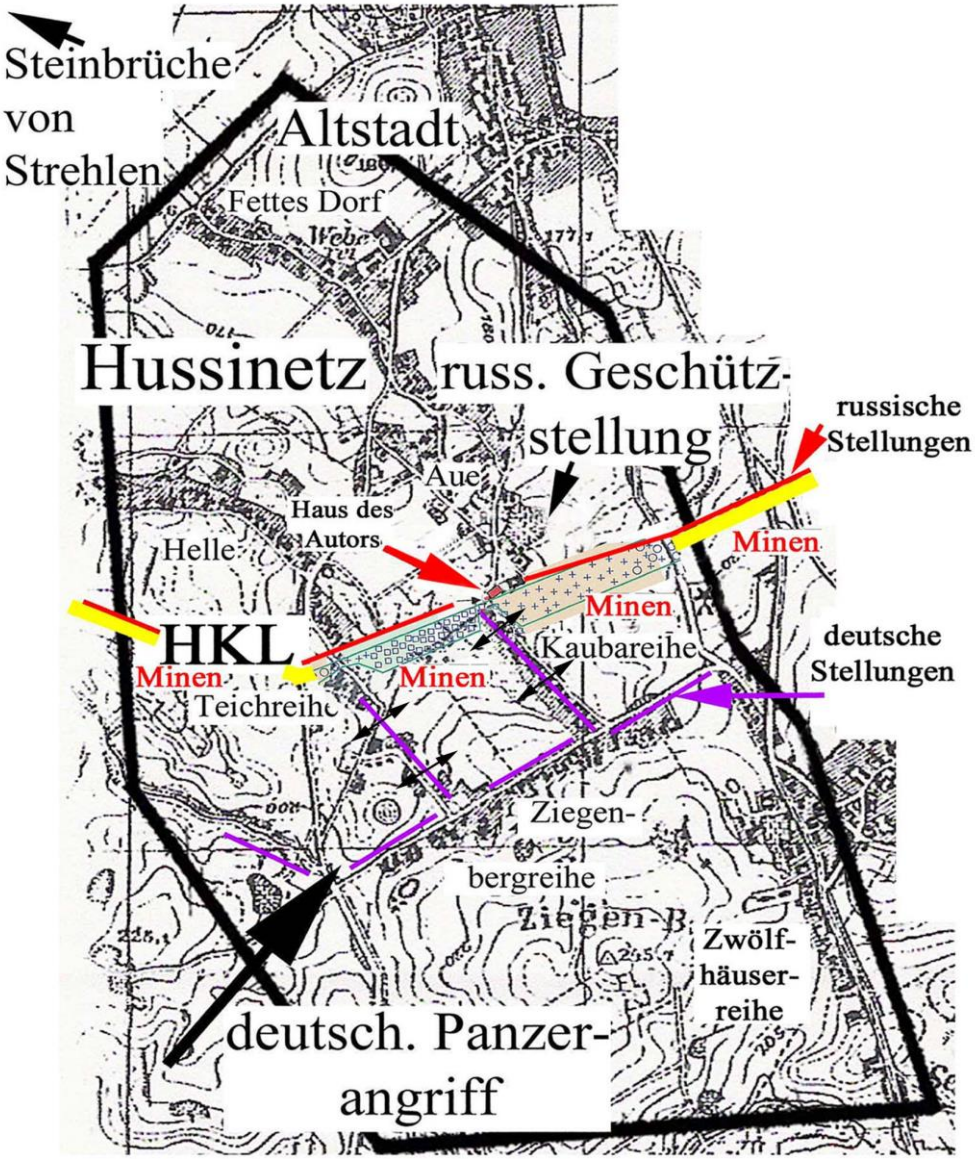


Bild 19: Die Hauptkampflinie (HKL) in Hussinetz, für deren Planung und Ausführung die Wehrmacht etwa 6 Wochen Zeit hatte, nutzte neben der Befestigung mit einem Minenfeld die vorteilhafte Siedlungsstruktur des Dorfes und die günstige Geländetopografie am Übergang zu den dicht bewaldeten Strehlener Bergen.

Die Verwüstung von Hussinetz im Überblick

Während an der Hussinetzer Hauptkampflinie sechs Wochen lang bis zum Kriegsende gekämpft wurde, hofften indes die Evakuierten in Neuweistritz und Umgebung - zunächst wenig von alledem ahnend - auf ihre Rückkehr in die Heimat. Sie mussten aber noch bis Ende Mai 1945 warten.

Dann kamen sie zurück, und der Atem der Verwüstung schlug ihnen entgegen, während der Tod nun erst recht mit seinen bösartigen unterirdischen Fallen auf seine Chancen hoffte. Die furchtbaren Eindrücke der nächsten zwei Jahre haben sich entsprechend in das Gehirn des kleinen Hänschens irreversibel eingebrannt und dies, obgleich sein Haus wie durch ein Wunder verschont blieb. Man hatte so wenigstens wieder ein eigenes Dach über dem Kopf, was jedoch vielen anderen nicht vergönnt war. Betrachtet man die diesbezügliche Gesamtsituation der Zerstörungen (siehe insbesondere in Bild 20 unten), so wird einem erst richtig bewusst, wie glücklich man mit seiner Behausung im Dorfzentrum unmittelbar am Rand der HKL bzw. des Minengürtels sowie trotz des B-Stellen-Status davongekommen ist.

Viele andere Gebäude von Hussinetz lagen in Trümmern, und das Gespenst der Obdachlosigkeit ging um. So beherbergten einst die beiden zerstörten Friesel-Häuser (Nr. 3 und 4 in Bild 18) insgesamt sieben Wohnungen. Ein weiteres drastisches Beispiel sind ja die nahe gelegenen Schulen (Alte und Neue Schule, Nr. 177a bzw. 177b in Bild 13) gewesen. Unter ihren Dächern befanden sich außer Unterrichtsräumen gemäß Adressbuch von 1935 auch Unterkünfte für vier Lehrerfamilien sowie für zwei weitere Haushalte.

Anmerkung zu den Schulen[44)]: Wenn er auch damals als Hänschen um

den Verlust des markantesten und bedeutsamsten Hussinetzer Bauwerkes, der Neuen Schule, bestimmt keine Träne vergossen hat - er war ja noch ein Kleinkind - so muss er dies heute noch unbedingt nachholen. Wie haben doch die böhmischen Vorfahren (beim Autor mütterlicherseits) einst um die Verwirklichung eines eigenen Schulprojektes gerungen und wie wichtig war ihnen doch diese im Vergleich zur Alten Schule deutlich größere und modernere Anstalt (erster Schulanfang am 2. April 1906), wenn es auch in der Neuzeit nicht mehr vordergründig um die tschechische Sprache ging! Die Germanisierung galt schließlich als abgeschlossen. Wie schon zum Ende des 19. Jahrhunderts in der Alten Schule, so wurde selbstverständlich in diesem stolzen Neubau ausschließlich deutsch gelehrt und gelernt.

Die Lehrer in den Hussinetzer Bildungseinrichtungen haben seit dem 19. Jahrhundert einen der wichtigsten Beiträge zur endgültigen Integration der Eltern und Voreltern geleistet. Das war dann allerdings nach fast 200 rückwärts orientierten Jahren - in Bezugnahme auf die böhmische Abstammung - auch allerhöchste Zeit! Den Autor haben freilich der Krieg im Allgemeinen und die einschlägige Gebäudezerstörung im Besonderen mehrere Jahre schulischen Lernens gekostet. (Oder erspart? Nein doch, er ist vielleicht gerade deswegen später wirklich jeden Tag gern in die sächsischen Schulen gegangen!) Die Schulruinen im Dorf der ersten Nachkriegszeit wurden trotzdem Hänschens begehrte Tummelplätze, in denen es abenteuerlich zuging, und man konnte sogar im Schutt Schätze finden.

Das gesamte Ausmaß allein der Wohngebäude-Zerstörungen veranschaulicht die Hussinetzer Karte in Bild 20, in denen gemäß polnischer Lageplanerfassung der Wohnhaus-Bestand kurz nach dem Krieg (vom Autor rot markierte Kästchen) dem ermittelten Vorkriegsbestand (schematisch ergänzt anhand der **x**-Symbole) gegenüber gestellt sind.

Diese Bilanz ist deprimierend, denn von 230 bebauten Grundstückenim Dorf wurden allein 112 Wohngebäude zerstört, das sind 49 %. Da-bei ist zu beachten, dass es sich in vielen Fällen um Bauerngüter

mit Dreiseit-Höfen handelte, die außer der Scheune regelmäßig das Wohnstallhaus sowie ein Auszügler- bzw. Mieter-Wohnstallhaus ent-

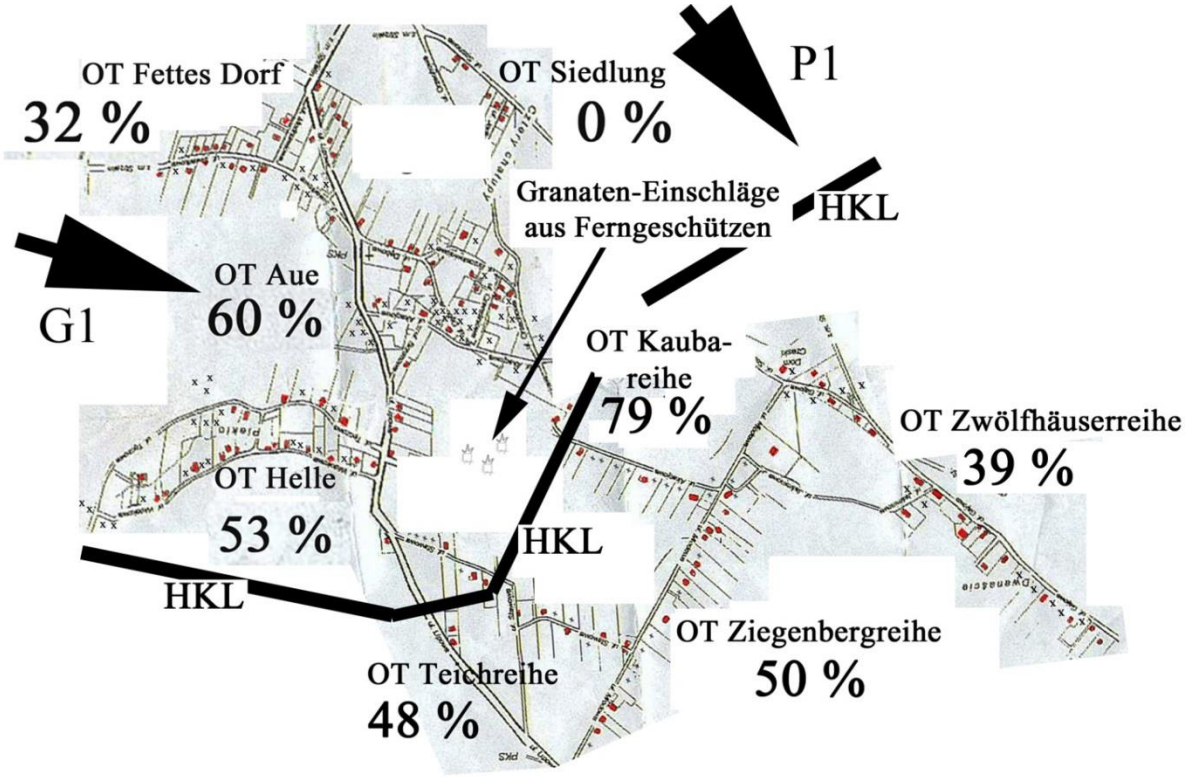


Bild 20: Wohnhaus-Verluste in Hussinetz, auf die Ortsteile bezogen (rot markiert - Wohnhäuser im Bestand nach dem Krieg, mit x markiert - ehemalige Wohnhausstandorte, wobei Verluste von Wohnnebengebäuden nicht berücksichtigt sind; G1, P1 wichtige Angriffsoperationen der Roten Armee bei der Einnahme von Nord-Hussinetz): Die Verlust-Verteilung auf die verschiedenen Orts-teile ist Ausdruck des Ablaufs der Kriegsereignisse in Strehlen und Hussinetz.

hielten, die durch die Kriegseinwirkungen in den meisten Fällen ebenfalls komplett zerstört worden sind. Die Anzahl der obdachlosen Familien ist also noch viel höher als mit 112 anzusetzen, weil auch viele Auszügler und Mieter betroffen waren. Legt man jedenfalls das Adressbuch von 1935[45)] zugrunde, so sind im betreffenden Dorfbereich insgesamt etwa 150 vernichtete Wohnungen nachweisbar.

Der Stellungskrieg und seine bösen Folgen für Süd-Hussinetz

Nachdem die militärischen Planungen, Operationen und Zusammenhänge im Vorfeld sowie die Ergebnisse des Krieges in Hussinetz im Großen und Ganzen geschildert und analysiert wurden, geht es jetzt um die detaillierteren Ereignisse im Dorf und in seiner Umgebung während des Stellungskrieges. Man hat dabei zur Kenntnis zu nehmen, dass im Zeitraum 18. März bis 7. Mai 1945 nur die Rote Armee die Dynamik des Kampfgeschehens bestimmte. In den Bildern 2, 10 und 20 sind mit Pfeilen die russischen Haupt-Stoßrichtungen am 25./26. März angezeigt als Nord-Hussinetz von der Roten Armee erobert worden ist. Die Operation G1 steht für den entscheidenden Angriff von Nordwesten her, der sich über das städtische Steinbruchgelände nach Hussinetz entfaltete (Bild 21).

Bild 21: Das Foto zeigt den Steinbruchbetrieb um 1935. Das klüftige, hügelige Betriebsgelände enthielt damals schon neben dem eigentlichen Bruchbetrieb (größter Granitsteinbruch Europas, in dem heute noch produziert wird) zahlreiche kleinere und größere Aufschlüsse mit den dazugehörigen Halden.

Wenn man sich dieses mit seinen Mulden, Halden und tiefen Abbaustätten geprägte Grundstück vorstellt, so mag man einige anfängliche Deckungsvorteile für die deutschen Verteidiger ableiten, doch wird noch ein weiterer, spezieller Nachteil der Russen deutlich: Der

Einsatz von Panzern war hier ganz einfach nicht möglich! Man wird sogar einige Mühe gehabt haben, schwerere Geschütze mitzuführen. Dass dies trotzdem geschah, ist anhand der Gebäudezerstörungen in der Stoßrichtung G1 unverkennbar, die eindeutig auf die dichteste Bebauung in der zentralen Ortslage (OT Aue) zielte, also die Südumfassung von Strehlen. Im Osten fand in hügeligem Ackergelände ergänzend der Panzerangriff P1 statt, so dass die nördlichen Ortsteile von Hussinetz in die Zange gerieten und schließlich bis zum Minenfeld in russische Hände fielen. Einen Durchbruch hat die Wehrmacht wie beschrieben verhindert, indem sie mehrere Panzer abschoss, bevor sie überhaupt in den Minenbereich und damit in Süd-Hussinetz eindringen konnten (siehe auch Abschnitt 1.2).

Nach dem endgültigen Stillstand des russischen Vormarsches im Strehlen/Hussinetzer Raum am 25./26. März 1945 standen die Russen somit nicht irgendwo im *„Strehlener Vorstadtgelände“* und auch nicht nur *„südlich des Dorfes“*, sondern mitten drin in Hussinetz, und die Hauptkampflinie teilte das Dorf in zwei Hälften.

Den Russen standen dann während des folgenden Kriegabschnittes - wie gesagt - weder eine sonderlich günstige Geländetopographie, noch eine militärisch vorteilhafte Bebauung zur Verfügung. Trotzdem zeichnen sämtliche Indizien und Beobachtungen sowie einige wenige Zeitzeugenberichte für die Phase des Stellungskrieges in Hussinetz ab dem 26. März ein völlig einseitiges, russisch bestimmtes Szenario, denn es sind seitens der Roten Armee im Wesentlichen nur schwere Waffen - die den Deutschen offenbar nicht mehr zur Verfügung standen - mit ihren tragischen Folgen zum Einsatz gekommen. Infanterieangriffe beider Seiten - und damit verbunden Geländegewinne - haben dagegen nicht stattgefunden, und die Wehrmacht geriet in je-

der Hinsicht immer mehr in die Defensive, ohne jedoch aufgeben zu müssen.

Wir analysieren zunächst anhand von Bild 20 den Wohnhausbestand in den einzelnen Ortsteilen nach dem Ende der Kämpfe, weil man daraus Rückschlüsse auf den Ablauf der beiden Kriegsphasen (Einnahme von Nord-Hussinetz und Stellungskrieg) ziehen kann. Man stellt fest, dass die Zerstörungen deutlich strukturiert sind. So waren die Ortsteile Aue und teilweise Helle - aus dem unwegsamen Strehlener Steinbruch-Gelände im Nord-Osten heraus - die ersten Angriffsziele im Dorf, was der Pfeil G1 in Bild 20 andeuten soll. Wie man sieht, geschah dies mit der Folge hoher Gebäudeverluste auf diesem Gebietsstreifen (60 bzw. 53 %). Der Pfeil G1 deutet hier noch einmal die Stoßrichtung des einzigen sowjetischen Panzerangriffs an, der bekannt geworden ist und - wie beschrieben - abgefangen wurde. Dadurch blieb wohl der kleine Ortsteil Siedlung verschont, denn er blieb praktisch unberührt. Auch die relativ moderaten Verluste im OT Fettes Dorf (39 %) sind eher repräsentativ für die Treffer fernreichender Geschütze beim Angriff auf Strehlen. Wie oben geschildert und im Bild 2 mit dem gelben Pfeil skizziert, wurden von Augenzeugen zum Beispiel von Anfang an Granateinschläge in den Wiesen von Hussinetz beobachtet, die sich ja noch weiter südlich befanden. Ein anderer Teil der Zerstörungen stammte von Fliegerbomben, wobei die Luftangriffe auch im Stellungskrieg stattfanden, die jedoch mehrheitlich die gesamte Nordhälfte des Dorfes erfassten.

Völlig anders lagen dagegen die Verhältnisse in der Südhälfte von Hussinetz, die - von Fliegerangriffen im Zeitraum <u>beider</u> Kriegsphasen ohnehin betroffen - vor allem schrittweise ein Opfer des anhaltenden Stellungskrieges mit schweren russischen Geschützen wurde, die von der günstig gelegenen B-Stelle auf der Höhe 198,7 aus sicher geleitet wurden. Deutlich zeichnet sich der Ziel-Schwerpunkt südliche Kaubareihe mit Verlusten in Höhe von 79 % ab. Entsprechend der militärischen Bedeutung des Ziegenberges kam es auch zu erheblichen Zerstörungen in den anderen unmittelbar vorgelagerten Ortsteilen (um 50 %), während der hinter dem Berg nachgelagerte Ortsteil Zwölfhäuserreihe (um 40 %) eher etwas verschont blieb.

Den dramatischen Ablauf des Stellungskrieges kann man also am besten anhand der südlichen Kaubareihe und der östlichen Ziegenbergreihe nachvollziehen, siehe Bilder 15 und 20. Vergleicht man zudem die Bilder 10 bzw. 19 mit 20 (bzw. 15) miteinander, so fällt auf, dass der Ort der Geschützstellung am Hamersky-Bruch von den Russen eben gerade deshalb gewählt wurde, um genau diesen Bereich zu überstreichen. Diese Geschützposition konnte Hänschen nach dem Krieg anhand umwallter Vertiefungen für zwei Geschütze mit je einem daneben eingerichteten Bunker unter Lebensgefahr inspizieren.

Anmerkung: In der Nähe eines der Bunker lag zum Kriegsende ein Bomben-Blindgänger[46)]. Möglicherweise hat es einen deutschen Versuch gegeben, die Stellung aus der Luft zu zerstören oder es hat ein russisches Flugzeug sein deutsches Ziel verfehlt. Jedenfalls gab es ringsum keine Explosionstrichter. Da es sich um die Flur des Tscherny-Hofes handelte, sorgte der Eigentümer nach Aussage von Willy Tscherny selbst für die „Entsorgung“ der Bombe sowie die Verfüllung der Geschützstellungen und der Bunker. Man habe zuvor den Blindgänger mit Seilen in einen der Bunker bugsiert, hieß es. (Somit könnte bei einer gelegentlichen Bergung tatsächlich noch die Herkunft ermittelt werden.)

Bedenkt man den langen Zeitraum von 6 Wochen, während dessen die Wehrmacht kein effektives Mittel dagegen setzen konnte, so kann man sich vorstellen, wie die schweren russischen Granaten so manches Haus in der Kaubareihe und in der Ziegenbergreihe Zug um Zug zerstörten. Die Gebäude in der Kaubareihe wurden aber nachweislich auch mit Brandbomben aus der Luft angegriffen. Man muss nämlich bedenken, dass gerade hier noch viele Wohnhäuser und Nebengebäude strohgedeckt waren, siehe Bild 22. Das mag die Russen zu den Bombardements mit Phosphor animiert haben, wie man nach dem Krieg feststellte. Jedenfalls stellte Vilem Jirman bei der Rückkehr

aus dem Evakuierungsort Neuweistritz in der Kaubareihe zahlreiche Brandruinen fest.

Anmerkung: Symptomatisch und zugleich schrecklich tragisch ist diesbezüglich das Schicksal des greisen Ehepaares Podhaisky (Kaubareihe, Nr. 46 in Bild 13). Die Eheleute ließen sich aus Altersgründen nicht evakuieren und erlebten so einen Teil der Kampfhandlungen aus allernächster Nähe bis der Tod auch sie dahinraffte. Man fand sie beide im Hof liegend, umgeben von den abgebrannten Ruinen ihres bäuerlichen Anwesens.

Bild 22: Überall im Dorf gab es noch Häuser, die im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert erbaut worden sind[47 bis 49)]. In der Kaubareihe konzentrierten sich zudem alte Bauernhof-Gebäude mit Strohdeckung und mit Holzfassaden. Dies veranlasste wohl die Russen zu Luftangriffen mit Phosphor-Brandbomben, zumal die Bauten von der Wehrmacht militärisch genutzt wurden.

Furchtbare Phosphor-Verbrennungen waren Zeugnisse des entsprechenden Luftangriffes, den sie beim Versuch, Haustiere aus den brennenden Häusern zu retten, selbst nicht überlebten.

Viele, teilweise fast eingeebnete Trümmerberge - die Hänschen später als Abenteuer-Spielplatz wahrnahm, siehe Abschnitt 4 - verrieten zudem, dass die Wehrmacht wohl immer wieder aus den Ruinen heraus gefeuert hat, was die Russen mit wiederholtem Granatenbe-schuss und Bombenabwurf beantworteten bis die Kaubareihe kaum noch Deckung bot. Die Friesel-Häuser und andere, von den deutschen Soldaten genutzte Schutzbauwerke konnten die russischen Kanonen auch im Direktvisier attackieren, so dass diese förmlich pulverisiert (Nr. 3 in Bild 15) bzw. trotz moderner Stahlbeton-Bauweise zertrümmert wurden (zum Beispiel Nr. 4 in Bild 15). Die Deutschen hatten offenbar kein Mittel, um die russischen Geschütze zum Schweigen zu bringen. Jedenfalls erlebte man nach dem Krieg selbst die in Stahlbeton errichtete Nachrichtenstation auf dem Ziegenberg als totale Ruine, ein Schicksal, das letztlich auch so manches Gehöft in der Ziegenbergreihe ereilte (Bilder 15 und 20).

Anmerkung: Dass die Wehrmacht die Häuser der Ziegenbergreihe als Unterkunft und Deckung nutzte, belegen Äußerungen des Zeitzeugen V. Jirman, wonach zum Beispiel Nachrichtensoldaten im Moses-Gehöft in der Ziegenbergreihe Nr. 115 (Bild 13) untergebracht waren. Diese militärische Nutzung der Bauernhöfe dürfte den russischen Aufklärern nicht entgangen sein, so dass deren Vernichtung im Stellungskrieg vorprogrammiert war.

Das Eltern- und Geburtshaus überlebt als russische B-Stelle

Dem Haus des Autors - in der Mitte der Kaubareihe, als Frontgebäude jedoch auf russischer Seite gelegen - kam eine besondere Rolle zu. Es wurde, wie aus verschiedenen Lagedarstellungen und Skizzen (siehe Bilder 10, 15, 17 bis 19) ersichtlich, infolge seiner vorgeschobenen und auf der Höhe 198,7 gelegenen Position, siehe Bild 23, zur B-Stelle der Roten Armee. Das altehrwürdige, von deutschen Steinarbeitern errich-

tete Haus diente nun am Rand des Minenfeldes den Russen als Vorposten zur allgemeinen Feindbeobachtung, und der „*Feind*“ waren jetzt Deutsche, und das mitten in Niederschlesien! So fiel dem Elternhaus des Autors auch die Rolle einer Feuerleitstelle für die am Podhaisky-Bruch aufgestellten Geschütze zu, die in Hussinetz das Zerstörungswerk verrichten und vollenden sollten. Wenn man also in einem solchen Haus geboren wurde, das als B-Stelle derartige russische Kriegsgeschichte geschrieben hat, so kann man nicht umhin, ihm trotzdem die entsprechende Referenz zu erweisen. Nachdem also das Wunder geschah und die Evakuierten wieder unter dem heimatlichen Dach einziehen konnten, staunten sie nicht schlecht: Es gab einige sehr ungewöhnliche Merkmale im Nachkriegsbestand, die zur Analyse des örtlichen Kampfgeschehens geradezu herausforderten. Dies soll die Skizze in Bild 24 unterstützen, in der einige kriegsbedingte bauliche Veränderungen rot eingezeichnet sind.

Das Nebengebäude auf der Hofsüdseite existierte nur noch als flacher Trümmerhaufen. Hier ging es den Russen, die es selbst eingeebnet hatten, zunächst um die freie Sicht auf das gegnerische Gelände. Die Wehrmacht nutzte dies natürlich zu ihrem Vorteil und belegte die Südfassade des Hauses mit zahlreichen Kugeln aus leichteren Waffen. Man konnte anhand der Einschläge - mit denen die Wand übersät war - auch deutlich erkennen, dass auf die Maueröffnungen gezielt worden ist. Es fielen insbesondere die streifig aneinandergereihten Putzlöcher auf, die von Salven leichter und schwerer Maschinenge-wehre unterschiedlichen Kalibers stammten. Viele Geschosse, auch die von Karabiner-Scharfschützen, steckten noch im Mauerwerk, so dass man nachträglich mühelos die deutsche Munition kennen lernte. Es gab in Hussinetz keine zweite Fassade, die so charakteristisch entstellt worden ist. Man hat auf deutscher Seite ganz bestimmt von der besonderen Bewandtnis des Hauses auf der Höhe 198,7 gewusst,

Bild 23: Dieses um 1935 entstandene Foto hat zufällig genau die perspektivische Ausrichtung des späteren Minenstreifens in den Wiesen und Feldern. Die linke Bildhälfte gehörte den Russen. Man erkennt unter anderem in der Mitte das Haus des Autors auf der Höhe 198,7 und dahinter das Gut Wittwar. Das Minenfeld erstreckte sich vom Standpunkt des Fotografen über den Windmühlenberg im Hintergrund. Die Windmühle sowie die am rechten Bildrand von Bäumen verdeckten Höfe von Matitschka (links) und Kauba befanden sich auf deutschem Gebiet. Sie wurden im Stellungskrieg mit den weiteren Höfen der südlichen Kaubareihe vernichtet (mit Ausnahme von Nr. 44 gemäß Bild 13), vergl. auch Bild 15.

doch fehlten wohl in diesem Bereich schwere Waffen, um es zu zertrümmern, was ja die Russen dank ihrer Geschütze am Hamersky-Bruch mit dem deutschen Gefechtsfeld uneingeschränkt handhabten.

Hinweise: Die These vom Mangel schwerer Waffen auf deutscher Seite wird durch die einschlägigen Beobachtungen von Hanns Neidhardt und Hans Drescher zu Beginn der Kampfhandlungen in Hussinetz sowie Werner Sperlich in Geppersdorf beim Abzug der Wehrmacht zum Kriegsende gestützt. So ist wohl der damalige Erhal-

tungszustand der russischen B-Stelle auch ein genereller Beleg für die knappen Ressourcen der niederschlesischen Wehrmacht im März/April 1945.

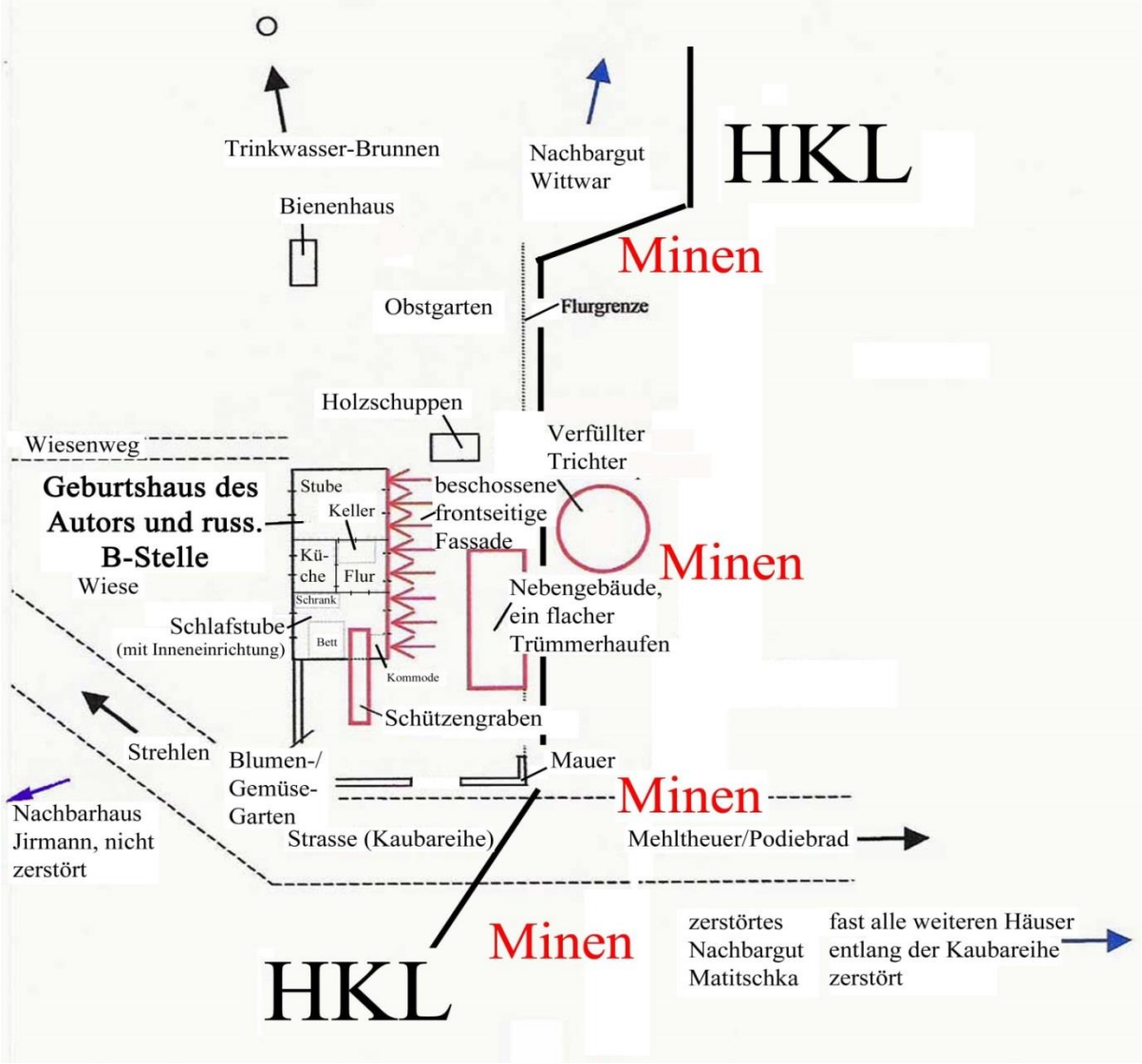


Bild 24: Die in der Skizze rot markierten Spuren des Stellungskrieges am Geburtshaus des Autors sind bezüglich seiner Nutzung durch russische Offiziere als B-Stelle (!) nach dem Krieg unverkennbar gewesen, zumal die Großmutter dies persönlich erlebte und darüber berichtete. Das benachbarte Minenfeld und der Beschuss von der deutschen Seite forderten auch Opfer unter den Rotarmisten. In einem merkwürdigen Gegensatz zu den kriegsbedingten Zerstörungen und Umbaumaßnahmen stand aber eine gewisse Ordnung im Inneren des Hauses.

Türen und Fenster musste man freilich nicht öffnen, sie waren ganz

einfach nicht mehr da, denn sie sind wohl von Geschossen zertrümmert und im Kachelofen verbrannt worden. Die russischen Aufklärungsoffiziere (von denen die zu Hause gebliebene Großmutter des Autors, Anna Fleger, zu berichten wusste) legten daher unter der westlichen Giebelwand einen Schützengraben an, der direkt aus dem Schlafzimmer so weit in den Vorgarten führte, dass sein Ende die südliche Hofeinfassungsmauer überlappte. So gelangten sie unbehelligt hinter letztere und beobachteten - sicher mit Scherenfernrohren - über diese hinweg die Gegend. Dafür glich der Gemüsegarten sehr zum Leidwesen der besorgten Hausfrau einer Berglandschaft.

Mit Stolz konnte hingegen die Großmutter den aus Neuweistritz Zurückkehrenden das weitgehend unversehrte Inventar des Schlafzimmers vorweisen. Es hatten nämlich die Russen auf ihre Anweisung hin die eichenen Ehebetten - einst der Stolz der Eltern und in denen der Autor als Kriegskind am 13. März 1941 geboren wurde - zerlegt, gebündelt und in einer Zimmerecke an die Wand gelehnt. Genau zwischen ihrem ehemaligen Standort und einer Kommode (diese mit angenagelten Dielenbrettern geschützt) fehlte der Dielenboden, und es gähnte jener tief ausgeschachtete Schützengraben. Ebenso grotesk wirkten die am Schrank angenagelten Bretter, hinter denen man auf diesem die gläserne Schlafzimmerleuchte verbrachte.

Es ist selbstverständlich, dass die Familie des Autors - trotz der widrigen Nachkriegsbedingungen und trotz der nebenan lauernden Minen - sofort wieder die gewohnte Ordnung in Haus und Hof herstellte sowie die Reparatur der Bauschäden in Gang setzte.

Bemerkung: Noch viele Jahrzehnte nach dem Krieg stemmte sich das Elternhaus des Autors gegen die offensichtliche bauliche Vernachlässigung. Im krassen Widerspruch zur Vor- und Nachkriegserfahrung des ca. 150 Jahre alten Steinarbeiter-Hauses,

stand der dramatische Verfall, den es seit dem Jahr 1950 unter wechselnden polnischen Eigentümern erfuhr. Dies sollen einige Fotos in Bild 25 belegen, woraus natürlich der inzwischen überaus marode Zustand im Dachbereich (Deckung, Tragwerk) und der Decken im Erdgeschoss nicht hervorgeht. Es gibt aber erste Hoffnungsschimmer, wenn man zum Beispiel die Südfassade in den Jahren um 1990 und im Jahr 2010 vergleicht. Zum Glück ist nämlich dieses Hussinetzer Kulturdenkmal schon immer bewohnt.

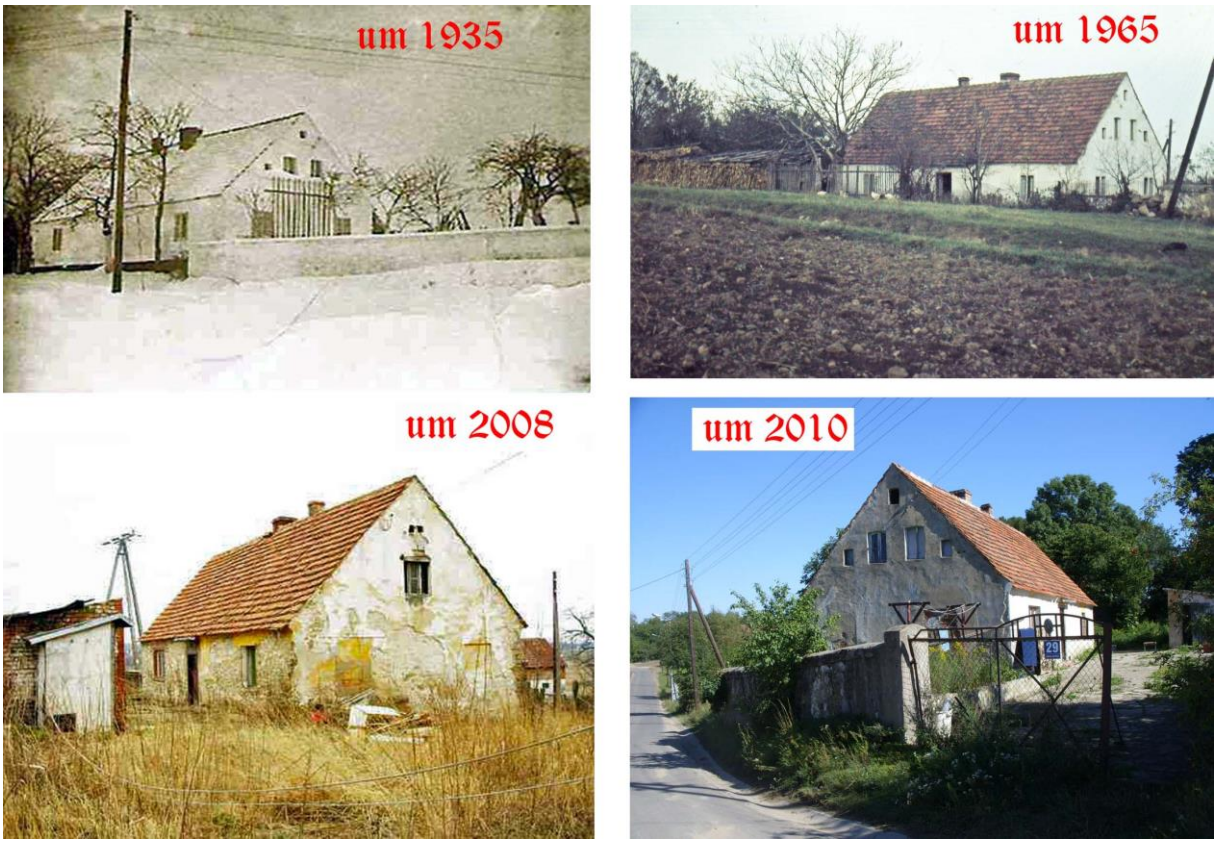


Bild 25: Hänschen wurde in einem Haus geboren, welches sich trotz seines hohen Alters und einschließlich seiner Außenanlagen in einem gepflegten, allseits genutzten Zustand befand. Davon profitierten zumindest noch das Dach und die Fassade dreißig Jahre später, obgleich die neuen Bewohner anderer Auffassung von Bauwerkspflege waren. Zumindest sind die Folgen der Vernachlässigung und Verwüstung weitere 44 Jahre später nicht zu übersehen. Darüber kann auch ein neuer Fassadenanstrich nicht hinwegtäuschen.

1.4 Erinnerungen an schlesische Begebenheiten

Eine Einführung

Hänschen hat das Kriegsende im Evakuierungsort Neuweistritz erlebt, wovon noch die Rede sein wird. An dieser Stelle gibt uns jedoch ein mundartlicher Bericht seines Cousins Werner Sperlich aus Gepperdorf die Gelegenheit, etwas über die zeitgleichen Geschehnisse in derNacht vom 7. zum 8. Mai 1945 im Strehlen/Hussinetzer Raum zu erfahren. Werner Sperlich - der promovierte Landwirtschafts-Wissenschaftler - wurde im Jahr 1937 in Gepperdorf geboren, das zum Landkreis Strehlen gehörte. Eingepfarrt waren die Bewohner nach Steinkirche. Durch die Randlage zu den Strehlener Bergen sowie zwischen dem Schlossteich und dem ausgedehnten Bergwaldbestand ergab sich eine gewisse Abgeschiedenheit. Sicher hatte die ortsübliche schlesische Sprache schon deshalb einige Besonderheiten[36)] entwickelt, doch sie war durch häufige familiäre Besuche auch dem Hänschen in seinen Eigenarten vertraut geworden.

Werner besuchte zwar die Schule im benachbarten Steinkirche, wo das Hochdeutsche gelehrt wurde, doch zu Hause stand das Geppersdorfer Schlesisch an. Der Zweite Weltkrieg hat nun nicht nur dieses, sondern auch die Bewohner in alle Winde verweht. Unter solchen Bedingungen gehen Sprachschätze in der Regel unwiederbringlich verloren. Wir haben ausnahmsweise das Glück, dass Werner - Hänschens vier Jahre älterer Cousin - seine Muttersprache bewahrt hat. So können wir nachstehend in dieser Mundart Auszüge seiner „Schlesischen Erlebnisse“ genießen.

Inhaltlich geht es vor allem um die Flucht vor den Russen in jener Nacht, die er als 7jähriger im Schneckentempo eines Kuhgespannes und im Getöse von Sprengungen erlebte, die die Wehrmacht zur Deckung ihres eigenen fluchtartigen Rückzuges aus den Strehlener Bergen auslöste, sprich der Hussinetzer Gegend gemäß Bild 1.

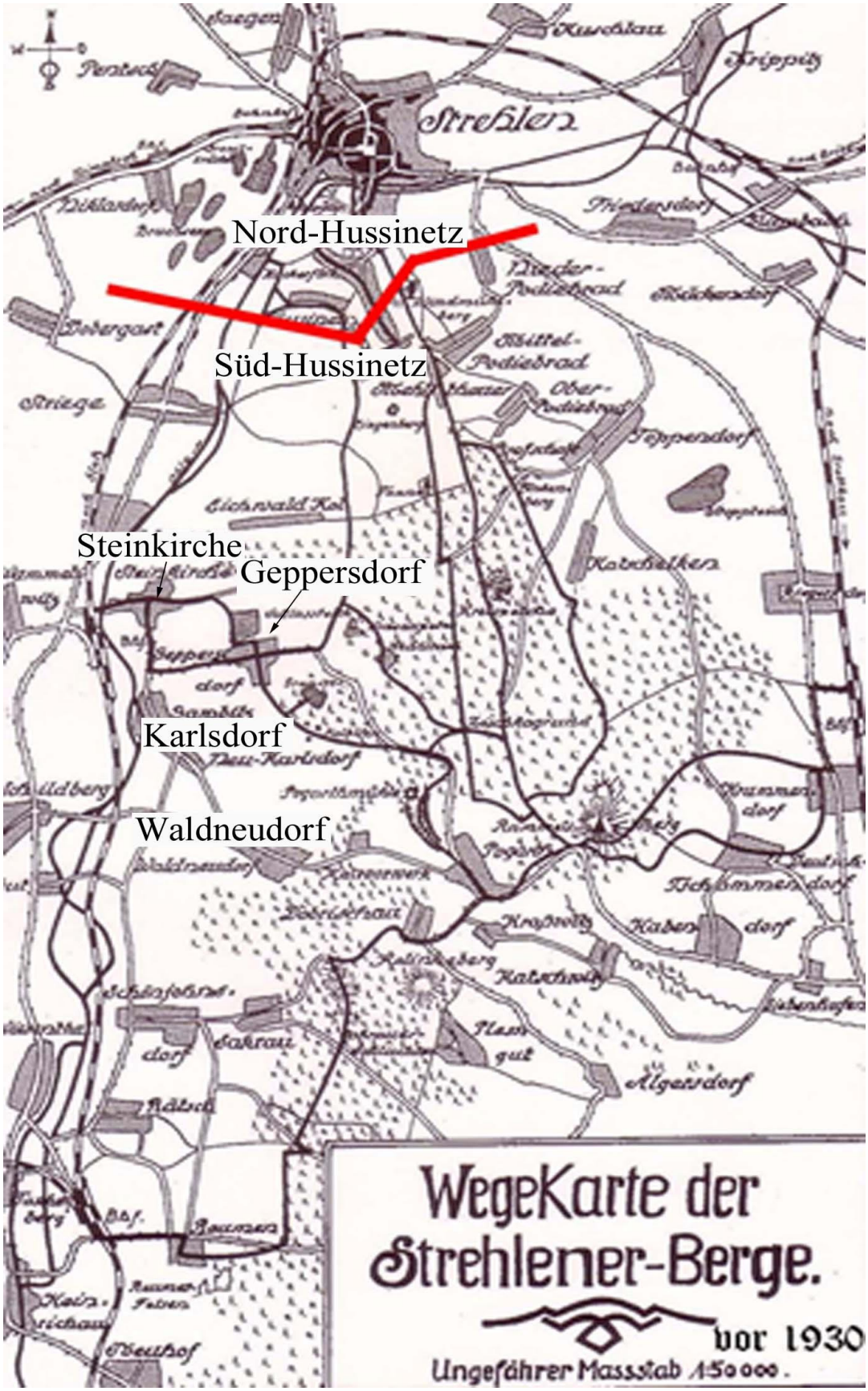


Bild 1: Die Flüchtlinge (Wehrmacht-Soldaten, Zivilisten) benutzten in der Nacht vom 7. zum 8. Mai 1945 von Gepperdorf aus die Siedlungs-Straße, die letztlich südlich an Steinkirche vorbei nach Karlsdorf führte.

Man benutzte dazu die einzige Ausfallstraße, die aus dem Bergwald durch den Geppersdorfer Ortsteil Siedlung (Bild 2) zu Fernstraßen in Richtung Süden bzw. Südwesten führte. So spielte sich die Szenerie direkt vor den Häusern derer ab, die sich dann sogleich als erste Zivilisten dem Strom des flüchtenden Militärs anschlossen. So wurdenauch sie Teil eines durch Panik gezeichneten Dramas, das uns Werner nachfolgend schildern wird.

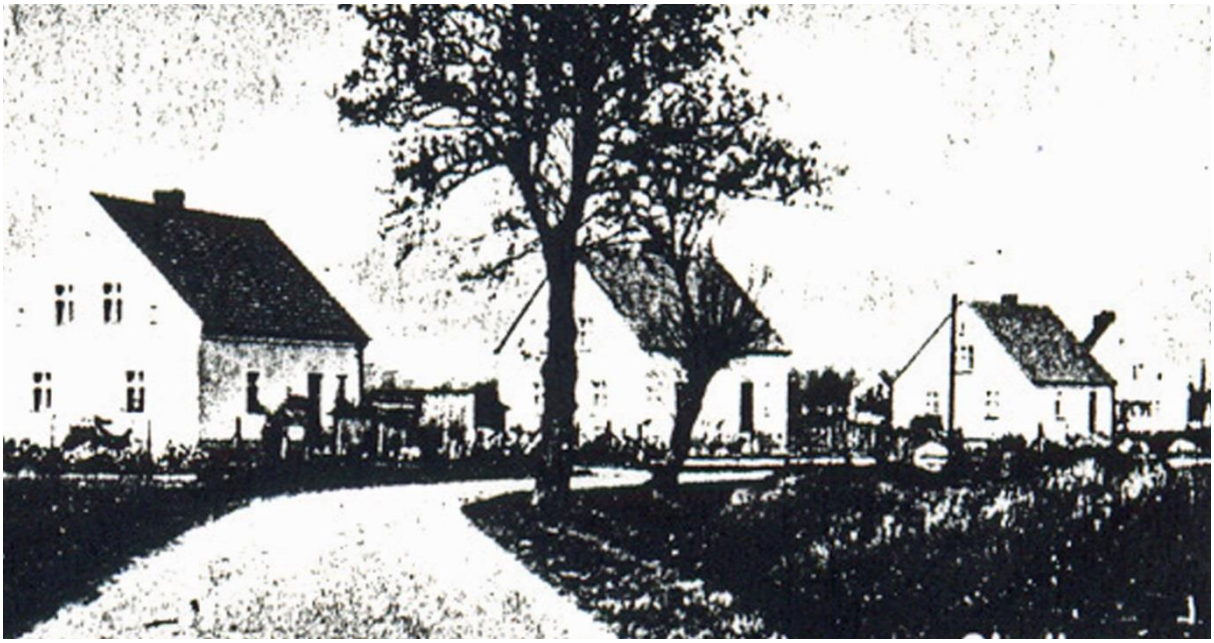


Bild 2: Der Geppersdorfer Ortsteil Siedlung bestand nur aus wenigen Häusern an einer engen Straße, die im Bergwald rechts außerhalb des Fotos in Waldwegen endete. Sie diente den Wehrmachtsverbänden, die in den Bergen südlich von Hussinetz stationiert waren, am 7. Mai 1945 als Fluchtweg.

Um die Zusammenhänge verständlicher zu machen, seien noch einige Erläuterungen vorangestellt. Dies soll aber nicht erfolgen, ohne ein paar eng verbundene Buben in einem zeitgenössischen Foto in Bild 3 vorzustellen: Werner links, daneben Hänschens Bruder Siegfried (1936-2013) und davor das sichtlich unzufriedene Hänschen.

Seit dem 26. März 1945 standen sich südlich von Strehlen entlang der letzten deutschen Hauptkampflinie, die mitten durch Friedrichstein (Hussinetz) ging, Russen und Deutsche gegenüber. Im „Schutz“ dieser Linie glaubte man sich in Geppersdorf auf der sicheren Seite, während der nördliche Landkreis einschließlich ganz Strehlen und Fried-

richstein/Hus sinetz vorsorglich bereits im Januar/Februar 1945 ins Glatzer Bergland evakuiert worden war. Die Wehrmacht hatte ja planmäßig - also während die Kämpfe noch nördlich von Strehlen tobten - eine mit zahllosen Minen befestigte Verteidigungslinie ange-

Bild 3: Im Hof des Siedlungshauses der Familie Sperlich in Geppersdorf sieht man das Fahrrad, mit dem Hänschen (vorn rechts) und Siegfried (hinten rechts) mit ihrer Mutter Frieda Langer vor und nach dem Krieg zu ihren Verwandten gelangten. Hier empfing die beiden Jungen ihr Cousin Werner Sperlich (links), um anschließend in das Abenteuerland der nahen Wälder und Steinbrüche abzutauchen.

legt, um sich so mit den Strehlener Bergen und dem einstigen Klosterwald im Rücken zu verschanzen. Man hatte zudem auf dem Zobten-Massiv im Kriegsgeschäft gelernt, sich mit hoch gelegenen Beobachtungsstellen einen Vorteil zu verschaffen. Diese Aufgabe übernahm nun der Ziegenberg in Friedrichstein, während in seinem topografisch günstigen Vorfeld und vor allem dahinter Tausende deut-scher Soldaten konzentriert wurden. In der beigefügten Karte (Bild 1, um 1930) ist der Verlauf der HKL in und um Hussinetz/Friedrichstein mit einer dicken Linie grob angedeutet.

Zu den Verteidigungs- und Rückzugskonzepten der Wehrmacht um Strehlen gehörten daher planmäßig die militärische Aufgabe der Stadt (die am 26. März 1945 fiel) und die Sprengung von hohen Türmen bzw. notfalls auch von Transformatoren-Häuschen, deren Trümmer auf Rückzugsstraßen zudem die Russen aufhalten sollten. Diesen militärisch-taktischen Erwägungen fielen ja zum Beispiel die Strehlener Türme zum Opfer. Werner erzählt uns in unnachahmlicher Weise was am 7./8. Mai gegen Mitternacht geschah.

„Schlesische Eläbnisse“

von Werner Sperlich

„Vou Gepperschdurf noh Stehkirche worns zwee Kilometr. Dutte sein olle ei de Schule und o ei de Kirche gegang. Dutte wurde ma getooft, konfermiert und verheirat, und o begrobn.

Ei dr Schule mußte ma di huchdeutsche Schproche lern und dos Schreiben. War sich douderbei zu dämlich gob, dar krigte schlechte Zensurn, monchmol die Sende uff de Fingr, und de bessern Schieler honn sich drieber lustich gemacht. Asu is ou dann Durfbewohnern dos richtije Deutsch beigebrucht wudn. Kee Wundr, doß 70 Johre nohchm Vrlussn vo da aaln Heimat da Dialekt vou Durfschlesiern nimmezu härn is. Derzune kohm ouno, doß di vou Drheeme Geflichtitn und Vrtriebnin eia Uffnohmeottn sich di greeßte Miee gohbn, meeglichst gutt huchdeutsch zi rädn, weil se sunste nischte hottn. A sulchis Vulk

will kehnr vou dann im sich honn, diede ollis behaaln derfn ei dr ongebornin Heimat. Onpossung derleichtet dos Läbn und di Schprohche is douderbei vou besundrer Bedeutung.

Uff di ahln Tage, wie ma su soht, kimmt ehm de Kindheet immä klohrer fer Ougn. Jeze mit 77 gloube ich gutt ze heern, wie meine Tante Ida und die Tante Carline, diede Gepperschdurf bis dohzumohl nie verlussn hottn, gerett hon. Und ou a pohr meinr dohmolign Freunde aus da gruhßn Hoffmonnfamilie, mit dann ich als Kind viel zisomm wor. Da schlesische Dialekt hotte ja ganz a pohr verschiedne Spielohrtn. Bei ins derheeme kunnte ma schunn Undrschiede derkenn, wenn ehnr aus zwee Därfern weitäweg kohm. Dr bekanntste Dialekt is wull dos Bergschlesisch gewurdn, weil´s doudervou ou scheengeistije Literatur gibt.

Jetze kumme ich abä zu meim Älähbnis, dos ich omm Ende vom zweetn Weltkriege hotte. Ei Gepperschdurf gohbs amoll on die 350 Eiwohnr. Onfang Mai 1945 worn si olle verschwundn, bis uff meine Mutter (47), Schwastr Gretl (20), Tante Marta (43), ihre Tochtr Liesbet (16) und mich (7). Und dou gohbs no di aale Proxan (82) und monchmol dann Kirtschill Traula (imm di 65). Ei a pohr Häusrn wohrn o no deutsche Suldohtn eiquotiert. Diede zu dar Truppe eim Kaiserlichn Pusche, andrtholb Kilemetr estlich vom Durfe gehärtn. Hintr damm Pusche lohgn di Russn. Dutte wudde hien und hahr geschussn, wie wenn sich zwehe underhahln. Ich hotte vou dann Suldohtn gelännt, wie sich doß onhiert. Bei dann Russn schuss dos MG mit emm tiefern Ton und langsamr. Bei dann Deutschn wohrs genau immgekehrt. Dou dronn hottn ber ins schunn gewehnt. Angst hottn ber, wenn di gruhßn Kaliber wie die Ari luslägtn und dos Gedunnre ni uffhern wullte. Dou duchtn ber, die Russnpanzer warn glei doh sein.

Schunn eim Herbste 1944 honn mei Papa, Onkl Josef und mei Kuseng Helmut ongefangn, meglichst heimlich ei de Kippe vou dr Schamottfabrike a Schtolln zi baun, ei damm ber ins olle verkrichn kundn, wenn dr Russe kimmt. Di Front kunte ins dutte ibärulln, honn se gesoht, und

bier wärn dernoh wiedr uffgetaucht, ohne vou derheeme weg zi missn. Dos kohm abr anderscher. Di Männer wurden eia Volksschturm eingezogn und di ganze Befälkrung vom Krehse Strahln musste ei de Gegnt vou Hablschwerd mit dr Bohne odr Fardewohn undrkumm.

Weil meine Mama und Tante Marta aus a biemschn Därfrn Hussinetz und Eichwald stommtn, honn se geducht, ei dr Nuth kenn se sich mit a Russn verschtändign, und s kimmt ni asu schlimm, wie vou da Nazipropaganda behaupt wärd. Mit inserm Viehzeug und dann Gärtn und damm wos no eim Kallr und ei dr Schpeisekommr wohr, kundn ber ins no ne Weile väsurgn. Am 7. Mai wohr uff ehmol klohr, doß die Wehrmacht sich zum Rickzug eiricht, dar ehn Tag druff losgiehn sullte.

Dou worsch mit dam mutichn Plohn pletzlich ze ende, weil di Suldohtn meinr Schwastr und dr Liesbeth orntlich Angst eigejoht hottn. Nuh wulltn ber ins ou mitm kleehn Ackerwohn, vor dann Tante Martha´s gelbbraune Kuh ongesponnt warn sullte und no ehnr zwehtn Kuh, diede no zu besurgn wohr, uff a Wäg machen. Uff dar Fäldrn Richtung Waldneudurf stondn a pohr ehnzlne Kiehe rimm, die sich eia letztn Tagn vo dann Vieobtriebn durch die Wehrmacht obgesetzt hottn.

Weil di Froun mitm Packn ausgelast worn, sullt ich di zweete Kuh vou dutte besurgn, wos ich ou mit grußä Miee gekunnt hoh. Is wor eene kleene, zohme grou-weiße Schecke mitam gruhßn Eutä, weil se schunn a pohr Tage nimme gemulkn wurde. Oubns su im zähne hottn ber ongeschponnt. Dar Wohn wohr huch fullgelohdn mit a bissla vou ollm, wos ma asu neetich brauchn konn. Derzume kohmn 4 Fohrrädr und ganz ubn druff a zugebundnr Wäschkurb mit ner Gons und 6 Ganslan, dide grode ausgekruchn wohrn. Die Tante wullte die uff olle Fälle rettn.

Nuh wulltn ber ins ei di Kolonne vou dr obziehndn Wehrmacht eireihn. Is hot lange geduert, bis ber zwischn Fardewohn und olln meeglichn rullndn Kriegstechnik nei kohmn. Weil ber abä mit damm Kuhwohn ze

langsam fuhrn, kohm ber immä mehr eis Hintertreffn. Daurnd wurdn ber vou hinten uffgefordrt, Plotz zi machen ferr di schnellern Gesponne, Last- und Prsounautos, a pohr Panzr und greßre beschponnte Geschitze. Dou hielt o pletzlich nabn ins a uffnis Auto on, aus damm a Offzier schprong und di beedn Madla uffordrte, ei sei Auto zi steign wägn da Russen, dide kummn warn und se vrgewaltign wulln.

Wägn damm hien und hahr geräde kohm andre ni vorbei. Dar Offzier packte meine Schwastr ona Hoorn und wullte se mit Gewalt eis Auto zerrn. Do honn sich meine Mama und di Tante dozwischen geschmissn und Gretla wiedr frei gekrigt. Uff dam kurzn Stickla Schtrohße wurn ber no efftr iebrhullt und wohrn nu di drittletztn ei dar Kolonne.

Nacht worsch, di Schterne schien ganz helle. Die hintr ins drängltn andaurnd: „Schneller, schneller, um 24 Uhr wird das vor uns liegende Transformatorenhaus an der Chaussee gesprengt, dann kommen wir nicht mehr weiter!“ Nu kohm no di Angst derzune, doß ber Trimmrtehle vou dar Schprengung obkriegn kenntn.

Uff emohl gohbs an Riesenkrachr dutte uffm Berge, wu ei Stehkirche die Kirche stond. Ehne vou Feuer beleuchte Dreckwulke breetite sich, durchmischt mit rimmfliegndn Trimmertehln huch zum Himml und dr Schutt rauschte wiedr no unn. Is wohr wull genau im zwelfe ei dr Nacht om 8. Mai. Noch ner kleehn Weile soh ma dutte, wuh amoll die Kirche stond, ehne vou Feuer beleuchtete rohchnde Maurruine, dar Kirchturm wohr weg. Fimf Minutn spätr flug dos Transformatrhaus ei di Luft.

Pletzlich wohr ollis schtille im ins rimm. Die Suldohtnkolonne wohr weg. Dann Kiehn ferm Wohn wudde Dompf gemacht, asuh lange, bis di klehne Schecke imfiel und nimme uffstiehn wullte.“

Bild 4: Beim Vergleich der Kirchtürme von Steinkirche (heute Biały Kościół) wird deutlich, dass der Turm früher sogar noch höher und sich somit als B-Stelle bestens geeignet war.